



MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Unterstützende Betreuungsbeziehungen in der psycho-
sozialen Arbeit: Klient*innen Perspektiven des Vereins
LOK“

verfasst von / submitted by

Bernadette Christina Fuchs, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2021 / Vienna 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 848

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Bildungswissenschaft (Master)

Betreut von / Supervisor:

Mag. Dr. Oliver Koenig

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	3
1.1. Bildungswissenschaftliche Relevanz	5
1.2. Erkenntnisinteresse und Einbettung in das Forschungsprojekt.....	8
2. Definition des Forschungsfeldes.....	11
2.1. Soziale Integration: Von der Psychiatrie ins eigene Zuhause	11
2.2. Der Verein LOK „Leben ohne Krankenhaus“	15
2.3. Recovery, eine neue Perspektive.....	16
3. Theoretische Reflexion und aktueller Forschungsstand	21
3.1. Sinnsuche als existentielle Herausforderung.....	21
3.1.2. Sinnsuche und unterstützende Beziehungen	24
3.2. Beziehungen im psychosozialen Arbeitsfeld	26
3.2.1. Therapeutische Interventionen im psychosozialen Arbeitsfeld.....	29
3.2.2. Therapeutische Begegnung mit einer vertrauensvollen, authentischen Bindungsperson	30
3.2.3. Beziehungsaspekt in der Psychotherapieforschung.....	32
3.2.4. Beziehungsforschung im psychosozialen Arbeitsfeld.....	35
4. Methodisches Vorgehen.....	41
4.1. Zugang zum Feld.....	41
4.2. Forschungsethik	42
4.3. Grounded Theorie nach Charmaz	43
4.4. Die Bildung von Kategorien nach Kelle und Kluge	46
4.5. Datenerhebung und Fragebögen	50
4.6. Auswertungsprozess.....	55
5. Empirie.....	61
5.1. Auswertungskategorien.....	61
5.2. Konzeption und Darstellung der Beziehungstypen	64
6. Theoretische Anbindung der Beziehungstypen.....	85
6.1. Beziehungstyp 1 Beziehung „Wie mit einem/einer Freund*in“	85
6.2. Beziehungstyp 2 Beziehung „als beschützende Sicherheit und familiärer Rückhalt“	93
6.3. Beziehungstyp 3: Beziehung als „vorurteilsfreie Haltung um mich mit meinem schmerzhaften Innenleben auseinander zu setzen“	101
6.4. Diskussion der Beziehungstypen	111
7. Schlusswort.....	114
8. Quellen.....	116
9. Abstracts Deutsch/Englisch	120

1. Einleitung

Psychisch erkrankten Menschen ein sinnerfülltes und selbstbestimmtes Leben ermöglichen zu wollen, spiegelt vermehrt das Ideal ethisch reflektierter psychosozialer Einrichtungen wieder (Bock 2011). Diese neue Art der „Behandlung“ betroffener Menschen, welche als Behandlungsziel nicht die Bekämpfung von Symptomen, sondern Emanzipation, Sinnstiftung und Selbstbestimmung anstrebt, ist allerdings noch kaum empirisch untersucht (Gahleitner 2017). Der humanistisch ausgerichtete Verein LOK – Leben ohne Krankenhaus – widmet in diesem Sinne ein besonderes Maß an Aufmerksamkeit der Qualität von Betreuungsbeziehungen und wird im Rahmen dieser Masterarbeit als empirisches Untersuchungsobjekt herangezogen.

Die vorliegende Masterarbeit ist dabei Teil des Forschungsprojekts der Universität Wien „Wirkungen und Theorieentwicklung der Persönlichen Begleitung und Betreuung im Alltag (PB) für und mit Menschen mit psychischer Erkrankung“ (Koenig 2017). Die Konkretisierung des- und das Datensammeln für das genannte Forschungsprojekt, unter der Leitung von Oliver Koenig, fanden im Zeitraum von April 2017 und Oktober 2018 statt. Während sich das Forschungsprojekt insgesamt auf das Erleben von Beziehungsdynamiken von Leiter*innen, Mitarbeiter*innen und Klient*innen richtet, fokussiert sich die vorliegende Arbeit explizit auf das Erleben von persönlichen Betreuungsbeziehungen aus Perspektive der Klient*innen von LOK. Das grundlegende Forschungsinteresse richtet sich hierbei auf die Beziehungswahrnehmung von Klient*innen zu ihrem/r persönlichen Betreuer*in sowie auf die Bedeutung, welche Klient*innen der Betreuungsbeziehung zusprechen. Die Hauptforschungsfrage lautet daher:

Wie erleben Klient*innen des Vereins LOK die Beziehung zu ihrem/r persönlichen Betreuer*in und was macht diese Beziehung aus Sicht der Klient*innen zu einer unterstützenden Erfahrung?

Das grundlegende empirische Forschungsinteresse an einem progressiven und ethisch reflektierten Ansatz der psychosozialen Heilpädagogik wird zu Beginn ausgeführt. Eine historische Einordnung von Veränderungen des psychosozialen Arbeitsfeldes wird dabei helfen, die Relevanz des untersuchten Phänomens zu unterstreichen.

Die Klient*innen-Perspektive wird bei dem hier untersuchten Empowermentansatz in den Vordergrund gerückt, Bevormundung aufgehoben und ein selbstbestimmtes Leben anvisiert. Der Verein LOK verfolgt eine derartige Herangehensweise und bietet seinen Klient*innen

deswegen ein besonderes Betreuungssetting im eigenen zu Hause an. Die besonderen Herausforderungen soziale Integration im eigenen zu Hause anzugehen und persönlich-professionelle Betreuungsbeziehungen dementsprechend zu gestalten, sind dabei von besonderem Interesse der vorliegenden Arbeit. Das humanistische Ideal des Vereins sowie das besondere Setting im eigenen zu Hause lassen sich am ehesten mit dem Recovery-Ansatz (Amering und Schmolke 2012) beschreiben, weswegen Setting, Vereinsideal und Recovery als Konturen des Forschungsfeldes in diesem frühen Abschnitt der Arbeit dargelegt werden.

Theoretische Grundlagen der vorliegenden Arbeit lassen sich auf zwei Ebenen besonders deutlich darstellen; in der professionalisierten Sinnsuche (Anthony 1993, 13; Amering und Schmolke 2012, 25; Bock 2011, 20; Lukas 1998, 7; Löffler et.al. 2010, 359), in Humanistischen Idealen (Gahrleitner 2017, 95; Schmid 2009, 175) und in bindungstheoretischen Überlegungen (Gahrleitner 2017,82; Schmid 2009, 175). Erstens, lässt sich der Weg zu einem sinnerfüllten Leben nach theoretischen Schlussfolgerungen dieser Untersuchung nur innerhalb von Beziehungen, insbesondere zu Betreuer*innen, verwirklichen. Professionelle Betreuungsbeziehungen bei LOK sind hierbei auf eine gemeinsame Sinnsuche ausgerichtet und unterstreichen die Komplexität des psychosozialen Forschungsfelds. Eine Einbettung der theoretischen Ergebnisse in Diskurse der Logotherapie (Lukas 1997) liefert diesbezüglich relevante wissenschaftliche Perspektiven. Zweitens spielt das humanistische Ideal des Vereins eine wichtige Rolle in Bezug darauf, wie Beziehungen zwischen Klient*innen und Mitarbeiter*innen gelebt und professionell gestaltet werden.

Die grundlegende Vorgehensweise dieser Forschung ist induktiv und nutzt dabei die Grounded Theory nach Charmaz (2014). Theoretische Erkenntnisse werden daher aus empirischen Beobachtungen entwickelt. Primärdaten werden durch Einzelinterviews und Gruppenworkshops gewonnen. Das Vorgehen ist zirkulär und auf eine strikte Trennung zwischen Datensammeln und Theoriegenerierung wird verzichtet. Die Ergebnisse der Datenauswertung werden abschließend in Form von vier Beziehungstypen anschaulich dargestellt. Methodisch betrachtet wird für die Erstellung dieser Beziehungstypen auf die Bildung von Kategorien nach Kelle und Kluge (2010) zurückgegriffen. Dadurch wird es möglich, die empirischen Schilderungen von Betreuungsbeziehungen, Beziehungserwartungen und Beziehungsbedürfnissen der Klient*innen theoretisch aufzubereiten und anschaulich darzustellen.

1.1. Bildungswissenschaftliche Relevanz

Die Bildung und Behandlung von Menschen mit psychischen Krankheiten greift auf eine lange Geschichte der Unterdrückung und des Unverständnisses zurück (Worbel 2008, 146/ Theunissen 2009,15). Erst ein Paradigmenwechsel mit starker ethischer Begründung sollte die Wichtigkeit von Beziehungsaspekten und Empowerment Betroffener anerkennen (Theunissen 2009, 16/ Prengel 2013, 14). Sowohl für die Forschung als auch für die praktische Heilpädagogik ist daher eine ergebnisoffene und klient*innenfokussierte Zusammenarbeit nötig (Theunissen 2009, 38). Emanzipation und Selbstbestimmung wurden daher zu Kernaspekten heilpädagogischer Vorgehensweisen, was im Folgenden ausgeführt werden soll.

Gerade in der Zusammenarbeit mit Menschen, welche als psychisch krank gelten, kann auf eine lange Geschichte zurückgeblickt werden, in welcher die menschlichen Grundrechte massiv verletzt wurden. Der Perspektive der Betroffenen wurde kaum Platz eingeräumt und die Selbstbestimmungsfreiheit wurde auf ein Minimum reduziert (Worbel 2008, 146). Dazu schreibt Worbel im LOK Tagungsband, dass als psychisch erkrankte geltende Menschen lange Zeit durch Zwangseinrichtungen in separaten Institutionen untergebracht wurden, wo sie von der Gesellschaft weitestgehend ausgeschlossen worden sind (ebd.). Medizinische Maßnahmen fokussierten dabei ein Defizitmodel, welches sich nicht an den Bedürfnissen der Betroffenen orientierte, sondern zur Entmündigung dieser führte (ebd. 145). Psychische Erkrankungen wurden als eine Abweichung von einer Norm betrachtet und Unterbringungsmaßnahmen sollten dazu führen, diese Abweichung wieder aufzuheben oder dieser entgegen zu wirken. Fragen nach dem Ursprung sowie der Bedeutung einer psychischen Erkrankung wurde wenig Platz eingeräumt. Ebenso schreibt Theunissen das „politische Mandat“ der Heilpädagogik sich den Menschenrechten verpflichtet zu fühlen“ sei „[...]freilich ein Zeugnis moderner Heilpädagogik , der traditionellen war es hingegen weithin fremd.“ (Theunissen 2009, 16). Die Defizitorientierung des traditionellen Bildes über Behinderung beinhaltet „mangelndes Zutrauen, Infantilisierung, Fremdbestimmung, Verdinglichung, Respektlosigkeit und Verschleierung von Macht“ (Theunissen 2009, 15).

Wenn sich die vorliegende Arbeit mit Betreuungsbeziehungen auseinandersetzt, so lässt sich für diese Arbeit zunächst ein wesentlicher Faktor hervorheben: heilpädagogisches Handeln kann als das Eintreten für Personen verstanden werden, welche zwar besondere Anwaltschaft bedürfen, jedoch ohne bevormundend zu wirken (Theunissen 2009, 16). Die ‚Anwaltschaft‘, welche betroffenen Personen zukommt, muss daher nach ethischen und normativen Grundre-

geln erfolgen. Dazu führt Theunissen weiter aus, dass sich die Hilfe an den Betroffenen orientieren soll, indem diese als ‚Expert*innen in eigener Sache‘ betrachtet werden. (ebd. 16) Kritisch dazu merkt Theunissen an, dass eine Anwaltschaft für Betroffene nur dann gelingen kann, wenn diese dazu verhilft, sich selbst zu vertreten und für sich selbst sprechen zu können. (ebd. 17) Sowohl für die Heilpädagogik als auch die Soziale Arbeit gilt nach Theunissen demnach der normative Leitgedanke, sich am Bedürfnis der Betroffenen zu orientieren und diese als „Expert*innen in eigener Sache“ selbst zu Wort kommen zu lassen (ebd. 16). Sowohl für die bildungswissenschaftliche Forschung als auch für die pädagogische Praxis kann daraus die Erkenntnis gezogen werden, dass ein gemeinsames Forschen notwendig ist, um die menschliche Würde der Betroffenen zu wahren und ihnen gerecht zu werden (Theunissen 2009, 16). In beiden Fällen wird versucht eine gemeinsame Beziehung herzustellen, welche sich an den Bedürfnissen der Betroffenen orientiert und darauf ausgerichtet ist, diese zum Vorschein zu bringen.

Hier wird, im Gegensatz zu bevormundenden oder entwürdigenden Ansätzen des früheren Forschungsparadigmas, durch das Leitprinzip einer ‚Empowerment-Perspektive‘ versucht, lähmende Strukturen aufzubrechen und eine „kritisch-reflexiv beobachtende Wissenschaft“ (Theunissen 2009, 15) umzusetzen. Ein Empowermentansatz deckt dabei Machtstrukturen auf und wird der Eigenperspektive der Betroffenen gerecht. Empowerment ist ein zentrales Leitprinzip dieses Forschungsprojekts, welches aus bildungswissenschaftlicher Perspektive jedoch nur durch die Förderung sozialer Beziehungen erreicht werden kann.

Vor allem die Bindungstheorie nach John Bowlby und Marie Ainsworth hat zu dem Bewusstsein beigetragen, welche enorme Bedeutung soziale Bindungen für die menschliche Entwicklung haben und sich letztlich auch über die gesamte Lebensspanne auswirken sowie korrigieren lassen können (Prenzel 2013, 41, vgl. Gahleitner 2017, 81). Gelingende Interaktionen auf der Beziehungsebene wirken der Ausgrenzung entgegen und tragen zur leiblichen, emotionalen, sozialen und kognitiven Entwicklung bei. Hierbei fördern gelingende Beziehungen die Zugehörigkeit der Individuen, wenn diese für Gleichheit, Freiheit und Solidarität sorgen, und derart eine inklusive Dimension aufweisen (Prenzel 2013, 14). Dazu schreibt Prenzel, dass „...wenn die Beziehungsqualität mangelhaft ist, ist die Qualität aller anderen Dimensionen ebenfalls beeinträchtigt, denn wie gut die Ziele pädagogischen Handelns erreicht werden, hängt immer auch von der Qualität der pädagogischen Beziehungen ab.“ (Prenzel 2013, 16) Prenzel führt diesbezüglich weiter aus, dass erst durch Anerkennungsbeziehungen eine menschenrechtlich begründete Pädagogik verfolgt werden kann. Anerkennungsbeziehungen orientieren sich am Interesse und Wohlbefinden der Betroffenen und ermöglichen oft erst die für

Heilung so wichtige Erfahrung von Anerkennung, Achtung und Wertschätzung (ebd. 13). Daher gründet sich ein Empowermentansatz „auf Würdigung der positiven Attribute und menschlichen Fähigkeiten und Wege, wie sich individuelle und soziale Ressourcen entwickeln und unterstützen lassen“ (Weick et. al. 1989, 352).

In diesem Zusammenhang versteht auch Theunissen Heilpädagogik als Disziplin, welche sich normativen Gedanken verpflichtet fühlt und eine humanistische Grundhaltung vertritt (Theunissen 2009,16). Heilpädagogik kann sich daher nicht als rein empirische Wissenschaft verstehen, aus welcher sich Handlungsanweisungen ableiten lassen, sondern als Haltung, mit welcher Betroffenen begegnet wird (ebd.16). Innerhalb der modernen Heilpädagogik kann das Empowerment-Konzept so als Leitgedanke für die bildungswissenschaftliche Forschung sowie die Zusammenarbeit in der Praxis mit Betroffenen herangezogen werden. (Theunissen 2009, 38). Als optimistisch gestricktes Menschenbild geht das Empowerment-Konzept daher davon aus, dass (wie Carl Rogers es definierte) in jedem Menschen ein konstruktives Potential schlummert und jeder Mensch dazu in der Lage ist, seinen eigenen Werdegang zu konstruieren sowie seine persönlichen Wachstumsprozesse selbstbestimmend zu verfolgen (Theunissen 2009, 38). War es früher Aufgabe der Heilpädagog*innen, „sich vorbehaltlos dem Lebens- und Bildungsrecht aller Menschen mit Behinderung zu verschreiben und diesen Anspruch schon bei einem geringen Anzeichen einer Gefährdung unmissverständlich offensiv zu verteidigen“ (Theunissen 2009, 16), so kann Empowerment als weiterer Schritt verstanden werden, welcher Betroffene dabei unterstützt diese Anwaltschaft für sich selbst zu übernehmen (ebd. 16). Dabei gewinnt der Beziehungsaspekt an Relevanz, wenn eine haltgebende und autonomiefördernde Umwelt geschaffen werden soll. Gleichsam sollen Betroffene ihrer Selbstbestimmung anerkannt und unterstützt werden, während sich die Heilpädagog*innen an normativen und moralischen Werten orientiert. (ebd. 46).

Aus genannten Gründen wurde ein humanistischer Empowermentansatz verfolgt, indem sowohl ein Einblick in die interpersonellen Praktiken der Betreuungsbeziehung gewonnen wurde, als auch die subjektiven Emotionen der Klient*innen ergründet wurden (was in der vorliegenden Arbeit im Sinne einer Befragungsstudie passiert). Dies entspricht nach Prengel der bildungswissenschaftlichen Forschungstradition von Beziehungsgeschehen auf der Mikroebene (Prengel 2013, 17). Durch eine selbstkritische Auseinandersetzung der Wirkungen von Beziehungserfahrungen kann auf diese Weise der pädagogischen Arbeit dazu verholfen werden, sich selbst als menschenrechtlich begründete Profession zu erfahren (ebd.16). Einerseits wurde also versucht, durch Betroffene selbst zu erfahren, was diese innerhalb von Betreu-

ungsbeziehungen benötigen. Andererseits wurde ein humanistischer Zugang der Betreuungsbeziehungen, welche der Verein LOK seinen Klient*innen gegenüber vorlebt, verfolgt.

1.2. Erkenntnisinteresse und Einbettung in das Forschungsprojekt

Das Erkenntnisinteresse der Masterarbeit richtet sich darauf zu verstehen, wie und was an einer persönlichen Betreuung aus Sicht der Klient*innen als wirksam wahrgenommen wird. Die gesamte Studie wurde von LOK in Auftrag gegeben und wird als Forschungsprojekt des Instituts für Bildungswissenschaft der Universität Wien umgesetzt. Projektleiter ist Oliver Koenig von der Universität Wien, welcher im Zeitraum 2016 bis 2019 die qualitative und partizipative Aktionsforschung innerhalb des Vereins LOK geleitet hat. An der empirischen Ausarbeitung des Forschungsprojekts nahmen sowohl Leiter*innen als auch Betreuer*innen und Klient*innen teil und aus weiteren gemeinsamen Workshops konkretisierte sich so das Forschungsinteresse. Fragestellung, Methode, Planung, Erhebung, Analyse und Interpretation wurden daher transdisziplinär, also durch die Mithilfe der Teilnehmer*innen entwickelt (Schachner und Koenig 2020, 174).

Im Zentrum der Untersuchung steht die Bedeutung der Beziehung zwischen Betreuer*innen und Klient*innen. Insbesondere wird der Fokus darauf gelegt, wie sich die Dynamik der Betreuungsbeziehung über die Zeit entwickelt und unter welchen Bedingungen diese als unterstützend und tragfähig wahrgenommen wird. Dabei wird gefragt, welche Bedeutung Betreuer*innen und Klient*innen der Beziehung geben und was eine unterstützende Beziehung aus ihrer Sicht auszeichnet (ebd. 174). Das Forschungsinteresse richtet sich daher darauf, folgende Fragen zu erörtern:

- Mit welchen Erwartungen gehen Klient*innen und Mitarbeiter*innen in die Beziehung und wo sehen sie die Grenzen der Beziehung verortet?
- Welche Aktivitäten unternehmen Betreuer*innen und Klient*innen gemeinsam, um an der Beziehung zu arbeiten?
- Welche strukturellen sowie (inter-)personellen Faktoren lassen sich erkennen, die den Aufbau einer tragfähigen Beziehung begünstigen? (Schachner und Koenig 2020, 175)

Im Rahmen dieses Forschungsprojekts entstanden zwei Masterarbeiten. Der Fokus der vorliegenden Arbeit bezieht sich auf die Erfahrung der Klient*innen und wie diese die Bezie-

hung zu ihren Betreuer*innen wahrnehmen. Im Vordergrund steht es dabei zu verstehen, wie sich die Beziehung zu den Betreuer*innen aus der Sicht der Klient*innen gestaltet, und wann Klient*innen diese Beziehung als besonders wertvoll erleben. Die zweite Masterarbeit, welche innerhalb des Projekts entstanden ist, setzt sich mit der Identität der Betreuer*innen auseinander und wie diese ihre Berufsprofession wahrnehmen, um die Spannungsfelder herauszuarbeiten, in welchen sich Betreuer*innen wiederfinden (Oehlinger 2020, 107).

Im Rahmen dieser vorliegenden Masterarbeit ist es zentral, Betroffene selbst zu Wort kommen zu lassen, um durch ihre Berichte zu erfahren, was sie an Beziehung als hilfreich erleben. Es wird darauf abgezielt, zu verstehen, wie sich diese Betreuungsbeziehung, welche der Verein ihnen im Sinne der persönlichen Betreuung bietet in den Augen der Klient*innen gestaltet, was diese Beziehung in Klient*innen auslöst und was Klient*innen dabei als besonders wertvoll erfahren. Klient*innen des Vereins LOK werden daher als Expert*innen wahrgenommen und erforscht.

Weiterhin stellt sich die Begegnung im eigenen Zuhause der Klient*innen als relevanter Teilaspekt dar, auf welchen sich das Forschungsinteresse richtet. Betreuer*innen und Klient*innen begegnen sich im persönlichen Alltag der Klient*innen, stehen mitten im Leben, im Zuhause der Betroffenen, gestalten die Freizeit miteinander und arbeiten gemeinsam an einer empathischen und wertschätzenden Beziehung. Diese besondere Form des Settings sowie der Zugang über die Perspektive von Betroffenen kann nicht nur für die bildungswissenschaftliche Forschung als besonders wertvoll erachtet werden, sondern thematisiert ebenso die Grundgedanken des Recovery Prozesses (Amering und Schmolke 2012). Dieser versucht neue und aufschlussreiche Ergebnisse zur persönlichen und wertschätzenden Beziehung einer Recovery-Reise als lebensnahes Konzept zu verstehen.

Um die Perspektive der Klient*innen sichtbar zu machen, wird darauf fokussiert, welche Beziehungsbedürfnisse diese haben, wie sie diese Bedürfnisse in der Begegnung mit ihren Betreuer*innen umsetzen und wie sie diese im Kontext der persönlichen Betreuung erfahren. Im konkreten Bezug auf Beziehungsbedürfnisse bei LOK ergeben sich daher diese weiteren Fragen:

- Wo verordnet sich der Verein LOK und seine Mitarbeiter*innen und welches Beziehungsangebot leben diese ihren Klient*innen vor?
- Welche möglichen Beziehungserfahrungen von Klient*innen lassen sich im Kontext dieser professionellen Beziehungsgestaltung finden?

Auf Grund des Grounded Theory-Ansatzes dieser Arbeit kristallisierten sich im Laufe der Forschungstätigkeit und Auseinandersetzung mit dem Material der Klient*inneninterviews auch die folgenden Fragen heraus:

- Wie nehmen Klient*innen die Beziehung zu ihren Betreuer*innen wahr?
- Welche Wünsche, Erwartungen und Hoffnungen haben Klient*innen innerhalb der Beziehung?
- Was benennen Klient*innen innerhalb der Begegnung mit ihren Betreuer*innen als besonders hilfreich und unterstützend?
- Welche neuen Wege und Möglichkeiten benennen Klient*innen, die ihnen die Beziehung zu ihren Betreuer*innen ermöglicht hat?
- Welche besonderen Merkmale und Möglichkeiten bietet dabei das Setting (im eigenen zu Hause und Alltag der Klient*innen), welches der Verein seinen Klient*innen ermöglicht?

Um auf diese Fragen adäquat antworten zu können, werden auf methodischer Ebene realitätsnahe Kategorien entwickelt, welche sich an Überlegungen zum Setting in einem persönlichen Betreuungsverhältnis orientieren. Durch die Gliederung der unterschiedlichen Lebensbereiche wird es derart möglich, Erwartungen, Ziele und Bedürfnisse der Klient*innen herauszuarbeiten und nach Wirkfaktoren auf mehreren Ebenen Ausschau zu halten. Ziel dieser Forschung ist es daher, Beziehungstypen zur Veranschaulichung von kontextsensiblen Wirkfaktoren des psychosozialen Arbeitsfeldes zu entwickeln. Dazu soll im nächsten Kapitel das Forschungsfeld skizziert werden was dazu dienen soll Beziehungsarbeit im lebensnahen Setting der psychosozialen Arbeit zu veranschaulichen. Ebenso werden sich die aus der Forschung entsprungenen Kategorien, welche im methodischen Teil vorgestellt werden, auf die Komplexität des Arbeitsfeldes beziehen.

2. Definition des Forschungsfeldes

Zunächst soll die veränderte Perspektive auf Behinderung mit der dadurch einhergehenden Entwicklung der Betreuungsbeziehungen skizziert werden, welche sich von einem hierarchischen Gefälle zwischen einem z.B. überlegenden Arzt und unvermögenden Patient zum personenzentrierten Zugang auf Augenhöhe entwickelte (Worbel 2008, 146/ Theunissen 2009,64). Jedoch änderte sich nicht nur das Betreuungsverhältnis selbst, sondern insbesondere auch der Betreuungskontext. Der Verein LOK richtet sich daher prinzipiell auf das Setting im eigenen zu Hause. Die soeben skizzierte Entwicklung spiegelt sich so bereits im Vereinsnamen; LOK – Leben ohne Krankenhaus. Durch diesen Zugewinn an Selbstbestimmung und Freiheit der Betroffenen wurde der Handlungsspielraum größer und die Betreuungsmöglichkeiten umfangreicher. Der Verein LOK soll daher in seinem grundlegenden humanistischen Denken eingeführt werden. Dazu wird nicht nur auf das umfangreiche Betreuungsangebot eingegangen, welches der Verein seinen Klient*innen bietet, sondern auch auf die humanistische Grundhaltung einer menschlich-emphatischen Begegnung auf Augenhöhe, wie LOK es für seine Mitarbeiter definiert hat. Recovery als neue Perspektive der Begegnung zwischen Helfer*innen und Betreuer*innen mit dem Fokus auf ein individuelles Leben im eigenen privaten Umfeld wurde als Grundlegender Forschungsblickwinkel gewählt, da Recovery sich sinnvoll mit dem humanistischen Ideal des Vereins verbinden lässt.

2.1. Soziale Integration: Von der Psychiatrie ins eigene Zuhause

Die Betreuung psychisch erkrankter Menschen hat sich von der totalen Entmündigung hin zur gesellschaftlichen Integration und individuellen Emanzipation gewandelt (Worbel 2008, 146/ Theunissen 2009,16). Nun finden sich psychisch Kranke jedoch mit der Aufgabe konfrontiert, nicht nur für ihre Wohnung selbst Sorge zu tragen und sich am Arbeitsmarkt selbst zu rechtfinden zu müssen, sondern auch ihr Leben sinnerfüllt zu gestalten (Bock 2012, 138/ Gahleitner 2017, 19). Von den meisten Autor*innen wird der Zugang zum Gesellschaftsleben jedoch als problematisch beschrieben und die Aufgabe oft als zu komplex und überfordernd wahrgenommen (Gahleitner 2017, 20/ Gahleitner und Pauls 2012, 267/ Bock 2012, 138/ Günter und Bruns 2010, 15). Bedingt durch diese Überforderung stellt die Psychiatrie daher noch immer eine oft gewählte Anlaufstelle für Betroffene dar (Worbel 2008, 143/ Bock 2012, 138). Um bei dieser Überforderung jedoch unterstützend zu wirken, gründet sich eine neue humanistische Betreuungsvorstellung auf eine individuelle und bedürfnisorientierte Betreu-

ung und Begleitung im Alltag. Hier sollen Helfer*innen gemeinsam mit Betroffenen für einen festen und sinnstiftenden Platz in der Gesellschaft Sorge tragen (Bock 2012, 138/ Bock 2013, 356/ Amering und Schmolke 2012, 21-22).

Der erste Anstoß zur sozialen Integration begann um das Jahr 1980 durch die ‚Wiener Antipsychiatriereform‘ bei welcher das hierarchische Ärzt*innen-Patient*innen Verhältnis erstmals systematisch in Frage gestellt wurde (Worbel 2008, 145). Nicht nur ein hierarchisches Gefälle, sondern auch medizinische Maßnahmen, welche sich nicht an den Bedürfnissen der Betroffenen orientierten, wurde hier kritisiert (ebd. 145). Psychisch Erkrankte wurden zuvor meist durch Zwangseinweisungen in separaten Einrichtungen untergebracht und dadurch in ein entmündigendes Abhängigkeitsverhältnis gedrängt (ebd. 146). Nach Theunissen stellt das medizinische Defizitmodell eine Perspektive dar, in welcher die Helfer*innen als Expert*innen gelten, während die Empfänger*innen als „krank, schwach, schwer beschädigt, ohnmächtig, hilfe- und behandlungsbedürftig“ (Theunissen 2009, 64) ausgewiesen werden. Behandlungen erfolgten mitunter ohne die Zustimmung der Betroffenen (Theunissen 2009, 64).

Psychiatrische Krankenhäuser als Wohnort für Betroffene dienten nicht nur der Ausgrenzung vom Rest der Gesellschaft, sondern verschärften eine radikale Art der Diskriminierung und Stigmatisierung von Betroffenen. Bereits in den 1970er Jahren führte ein Umdenken zu der Senkung der Bettenanzahl sowie der Aufenthaltsdauer in der Psychiatrie, was jedoch zur vermehrten Wiederaufnahme führte (Worbel 2008, 143). Erst durch die Verlagerung der psychiatrischen Abteilungen in allgemeine Krankenhäuser, als erster Schritt der Eingliederung in die Gesellschaft, erfolgte eine dynamische Entwicklung hin zum Ausbau psychosozialer Dienste und multiprofessioneller Betreuungsangebote. Dies zeigte sich in den darauf folgenden Jahren insbesondere in der Schaffung von gemeinwesenintegrierten Wohneinheiten und neuer Versorgungsstrukturen (Worbel 2008, 146). Im Rahmen dieses Forschungsprojektes fiel diesbezüglich auf, dass gerade die Betreuungssettings für Betroffene oftmals noch nicht ausreichend organisiert scheinen. Verschiedene Autor*innen weisen weiterhin auf erhebliche Mängel innerhalb der Versorgung hin (Bock 2012, 138/ Gahleitner 2017, 21/ Gahleitner und Pauls 2012, 267).

In diesem Zusammenhang thematisiert Bock den Umbau und Ausbau der sozialpsychiatrischen Lebensräume, welcher einen Wandel von der institutions- zur personenzentrierten Hilfe nach sich zog (Bock 2012, 138). Um einen festen Platz in der Gesellschaft zu erhalten,

sollen Menschen mit psychiatrischen Diagnosen demnach nicht weiter in Anstalten untergebracht werden, sondern in allen Bereichen des Lebens Teilnahme finden. Der Ausbau betreuter Wohneinrichtungen sowie die Plätze am Arbeitsmarkt scheinen jedoch für Menschen mit psychiatrischen Diagnosen noch beschränkt zu sein und Betroffene werden noch immer durch Stigmatisierung beeinträchtigt, was der Partizipation entgegenwirkt. Viele Hilfsangebote erinnern noch immer an ein rein klinisches Setting wie z.B. bei Akutstationen oder stationäre Hilfen, welche von Betroffenen meist regelmäßig aufgesucht werden und regelmäßige Anlaufstellen darstellen (Bock 2012, 138).

Zwar gibt es diverse Angebote an Betreuungsmaßnahmen wie etwa behindertengerechte Wohnungen, oder gestützte Arbeitsmärkte und Freizeitförderungen, jedoch müssen Betroffene sich hier gut auskennen, um auf das Möglichkeitsangebot zugreifen zu können. Das wissen aber in den meisten Fällen von Beginn an nur Betreuer*innen, und psychisch Erkrankte sind mit der breiten Hilfslandschaft meist überfordert. Es gibt also Bedarf für adäquate Ansprechpartner wie etwa Sozialarbeiter, welche die Betroffenen ins Leben begleitet und deren Möglichkeiten aufzeigen. Gahleitner und Pauls erwähnen in diesem Punkt, dass die breite Hilfslandschaft des psychosozialen Versorgungssystems bereits als Herausforderung wahrgenommen wird; sowohl in Bezug darauf, sich in dieser zurecht zu finden als auch adäquate Unterstützungen selbst zu organisieren (Gahleitner und Pauls 2012, 267).

Dies unterstreicht Gahleitner weiters dadurch, dass innerhalb der modernen Welt Entwicklungs- und Lebensabläufe nicht mehr linear verlaufen, sondern dass multidimensionale Möglichkeiten gegeben sind, welche das Individuum auffordern, sich aktiv mit dessen Umwelt auseinander zu setzen (Gahleitner 2017, 19). Der fortlaufende gesellschaftliche Wandel zwingt demnach Menschen dazu, sich kontinuierlich der Umwelt anzupassen und dessen Entwicklungs-, Sozialisations- und Biographieverläufe selbst konstruieren und ein sinnstiftendes Leben eigenständig gestalten zu müssen (ebd. 20). Diese Art einer gesellschaftlich oktroyierten ‚Selbstoptimierung‘ stellt eine herausfordernde Aufgabe dar, welche viele Kompetenzen von Individuen fordert. Nicht nur wird schon die individuelle Entscheidungsfreiheit durch ein Überangebot an Möglichkeiten oftmals als überfordernd wahrgenommen, sondern es entsteht außerdem ein erhöhtes Risiko von Gesundheitsgefährdungen und Exklusionsdynamiken. Menschen mit psychiatrischen Diagnosen sind hiervon besonders betroffen (Gahleitner 2017, 21).

Durch den Umbau der Lebensräume bedingt, also von der Institution ins eigene Zuhause, hat sich gleichsam der Bedarf hin zur persönlich-professionell helfenden Beziehung verändert.

Dazu erwähnt Bock, dass helfende Beziehungen Betroffenen dazu verhelfen sollen, sich im breiten Raum der Gesellschaft zurecht zu finden sowie ein selbstständiges Leben führen zu können (Bock 2012, 138). Bock sieht dabei sowohl die Förderung und Stärkung autonomer Ressourcen, wie auch die Orientierung am psychosozialen Leben der Betroffenen als absolut zentral an (ebd. 138). In diesem Zusammenhang erwähnen Günter und Bruns, dass helfende Beziehungen auch deswegen notwendig erscheinen, um die Selbstwirksamkeit der Betroffenen zu stärken, welche durch die Diagnose „Behinderung“ oftmals beeinträchtigt wird (Günter und Bruns 2010, 15). Für helfende Beziehungen ist es beispielsweise notwendig, Betroffenen einen besseren und selbstwirksameren Zugang zu ihrem sozialen Umfeld zu ermöglichen. Dazu werden individuell aktivierbare Ressourcen und Fähigkeiten ermittelt, welche je nach Einzelfall hervorgehoben und gestärkt werden sollen (ebd. 13). Durch ein derartiges Auffinden neuer Möglichkeiten und Chancen sollen Wege geschaffen werden, neue Handlungsfelder zu eröffnen Betroffenen geholfen werden, sich als selbstwirksam wahrzunehmen (ebd. 15). Als grundlegender Faktor um körperlich oder psychisch beeinträchtigte Menschen so umfangreich wie möglich einen Platz innerhalb der Gesellschaft zukommen zu lassen und diese in ihrer Selbstwirksamkeit zu stärken, sieht Bock deswegen die Beziehungsqualität sowie die Beziehungskontinuität zu einem stabilen Helfer*innensystem als absolut essentiell (Bock 2012, 138): „Die soziale Einbindung mit allgemeinen Kontakten und sinngebenden Aufgaben kommt ebenso zu kurz wie die biographische Einordnung akuter Krisen.“ (Bock 2012, 138) Was Bock hier anspricht, ist die Annahme, dass nur über ein Beziehungsangebot, bei welchem sich zwei Menschen emphatisch und kooperativ begegnen, helfende Angebote angenommen werden können (Bock 2013, 356). Nicht nur die soziale Integration ist dabei von Bedeutung, sondern ebenso die personelle Integration, was Bock mit ‚biografischer Einordnung akuter Krisen‘ benennt. Damit gemeinsame Erfahrungen geteilt und integriert werden können, muss, wie Bock es formuliert, die Chemie als stimmig wahrgenommen werden (ebd. 356). Aufgabe von einem stabilen Helfer*innensystem wird es demnach Betroffenen ein stabiles Beziehungsangebot zu ermöglichen, bei welchem Betroffene sich als selbstwirksame erfahren können, neue Möglichkeiten in ihrem Umfeld aufgewiesen bekommen und einen entstigmatisierenden Umgang mit ihrer Diagnose erfahren. Ehe sich die Forschung nun auf die genaue Analyse der soeben genannten neuen Beziehungsprozesse beziehen wird, soll der Verein LOK sowie seine Grundhaltung eingeführt werden. Der Verein selbst kann sowohl als Teil der eingeführten Entwicklung verstanden werden, als auch als Beispiel für das damit einhergehende Menschenbild dienen.

2.2. Der Verein LOK „Leben ohne Krankenhaus“

Aus den soeben entwickelten Überlegungen zur sozialen Integration von- und der respektvollen Begegnung auf Augenhöhe mit Betroffenen leitet sich eine neue Beziehungsdynamik ab, welche sich im Betreuungsangebot von LOK widerspiegelt. Als Erweiterung und Ausbau dieser Dynamik entwickelte LOK als psychosoziale Betreuungseinrichtung das Konzept der persönlichen Betreuung und Begleitung im Alltag. Der leitende Grundgedanke ist es dabei, individuelle Unterstützung „bei der Bewältigung des Alltags, eine adäquate Begleitung in Krisensituationen und ein professionelles Beziehungsangebot, in dessen Rahmen die Entwicklung und Umsetzung individueller Lebensentwürfe“ (LOK 2008, 353) zu leisten. Ein selbstständiges Leben soll so unterstützt und gefördert werden. Die persönliche Betreuung versteht sich dabei als professionelles Beziehungsangebot und Begleitung im Alltag der Klient*innen. Dieses ist darauf ausgelegt, individuelle Bedürfnisse der Klient*innen zu unterstützen und sich hierbei an der Privatsphäre der Klient*innen zu orientieren (Schachner und Koenig 2020, 174). Die Privatsphäre der Klient*innen soll dabei gewahrt bleiben und gleichzeitig ein professionelles Betreuungsangebot umgesetzt werden. Neben dem Führen von Gesprächen und der Beratung wird Klient*innen Hilfe bei individuellen Aufgaben angeboten. Auch eine Unterstützung im Bereich des Wohnens, der Freizeitgestaltung, gesundheitlichen oder finanziellen Angelegenheiten sowie der Suche nach Beschäftigung ist Teil dieses Angebots (ebd. 173-174).

Der Verein LOK- *Leben ohne Krankenhaus* wurde 1989 im Zuge der Umsetzung der Wiener Psychiatriereform gegründet (Schernthaler 2020, 47). Die Vereinsgründer*innen machten damals die Erfahrung, dass bestimmte Personengruppen als „nicht integrierbar“ galten. Dies waren in erster Linie Menschen, die jahrzehntelang hospitalisiert gelebt hatten und durch das vorhandene extraambulante Betreuungsangebot nicht in einer Art und Weise versorgt werden konnten, dass ein „Leben ohne Krankenhaus“ möglich war (ebd. 53-53). Aus diesem Grund entwickelte der Verein eine persönliche Art der Betreuung, welche eine Begleitung und Betreuung im Alltag betroffener Personengruppe bietet und sich dabei an einem humanistischen Ideal orientiert. Die Grundannahme, welche LOK dabei verfolgt ist, „dass alle Menschen, unabhängig vom Grad oder Schwere ihrer Krankheit und/ oder Behinderung, das Recht haben und auch in der Lage sind, außerhalb von Großinstitutionen zu leben und ihr Leben individuell zu gestalten.“ (LOK 2008, 353) Im Mittelpunkt der Unterstützungsmaßnahmen steht die individuelle Betreuung, welche ein professionelles Beziehungsangebot darstellt, das sich an

den Wünschen und Bedürfnissen der Betroffenen orientiert, um derart ihre persönlichen Lebensentwürfe gemeinsam zu entwerfen und umzusetzen (LOK 2008, 353).

LOK versteht sich hierbei weder als eindeutig medizinisch, noch als psychologisch oder psychotherapeutisch ausgerichteter Verein (Scherntaler 2020, 52). Die Betreuung findet nicht nur im eigenen zu Hause der Betroffenen statt, sondern inkludiert auch organisatorische Aspekte des Alltags und der Freizeitgestaltung. Unterstützung bei gesundheitlichen Belangen wie etwa Arztbesuchen oder Krankenhausaufenthalten ist aber ebenso Teil des Angebots (ebd., 3). Es findet daher nicht nur eine intensive Begleitung in Krisensituation statt, sondern es wird auch Hilfe dabei geleistet, alltägliche Situationen für die Betroffenen sinnvoll zu gestalten. Darunter fallen Gespräche über lebensweltliche Aspekte der Betroffenen, wie etwa über soziale Beziehungen oder andere Aspekte der gesellschaftlichen Teilhabe.

Um eine angemessene Betreuung sicherzustellen umfasst der Verein LOK drei Stützpunkte, an welchen insgesamt 260 Personen von 10 Teams betreut werden (Koenig 2017, 4). Der größte Stützpunkt ist die Bürgerspitalgasse, in welcher die Betreuung ein bis zwei Mal die Woche für zwei Stunden stattfindet. Die beiden kleineren Standorte Novaragasse und Zeuggasse betreuen ihre Klient*innen einmal in der Woche für zwei Stunden und bieten ihnen zusätzlich eine offene Struktur von Montag bis Freitag für jeweils drei Stunden am Tag an (ebd. 4). Innerhalb der offenen Struktur treffen sowohl Klient*innen als auch Betreuer*innen aufeinander. Dort werden Gespräche miteinander geführt, gemeinsame Freizeitaktivitäten unternommen, aber auch alltagspraktische Dinge angeboten, wie beispielsweise gemeinsame Kochaktivitäten (Koenig 2017, 13). Als weiteres Angebot des Vereins haben Klient*innen von LOK die Möglichkeit an Verschiedenen Standorten wie den LOK Blumenladen (Unverblümt), den LOK Coffeeshop (das LOKal) oder LOK Couture eine Tagesstruktur zu erwerben.

2.3. Recovery, eine neue Perspektive

Die Grundidee der sozialen Integration sowie des professionellen Betreuungsangebotes, welches der Verein LOK seinen Klient*innen bietet, kann mit den Gedanken des Recovery-Ansatzes beschrieben werden. Dieser stellt die Perspektive der Betroffenen ins Zentrum des Forschungsinteresses. Unter Recovery versteht sich „ein zutiefst persönlicher, einzigartiger Veränderungsprozess der eigenen Überzeugungen, Werte, Gefühle, Ziele, Fertigkeiten und

Rollen. So eröffnen sich neue Möglichkeiten, um ein befriedigendes, hoffnungsvolles und aktives Leben zu führen, und zwar auch mit den von der Erkrankung verursachten Einschränkungen. Während man über die katastrophalen Auswirkungen der psychischen Erkrankung hinauswächst, gewinnt das Leben eine neue Bedeutung, kann man einen neuen Sinn entwickeln.“ (Anthony 1993, 13) In der Literatur des Recovery-Ansatzes wird vom medizinischen Defizit-Modell abgesehen, um einen transformativen Prozess zu fokussieren. Dieser soll Hoffnung schenken und zu einem sinnerfüllten Leben verhelfen (Amering und Schmolke 2012, 25). Dazu scheint es meist notwendig, die Erfahrung, „die häufig das bisherige Bild von der Welt und der eigenen Situation in der Welt dramatisch verändert“ (edb., 27) hat, in das Bewusstsein zu integrieren um das eigene Erleben besser verstehen zu können, und somit die Kontrolle über sich selbst und sein Geworden-sein zurück zu gewinnen (edb. 27-28). So beschreibt Mezzich die Ziele der professionellen Bemühungen, welche vom Helfer*innensystem an Betroffene im Sinne des Recovery-Verständnisses weitergegeben werden als gemeinsame Zusammenarbeit, welche sich an der einzigartigen Geschichte des betroffenen Menschen orientiert (Mezzich 2012, 12). Durch ein respektvolles Miteinander, bei welchem zwei authentische Personen zusammentreffen, kann nach der Lebensgeschichte der betroffenen Person geforscht werden, um ein vollständiges und ganzheitliches Verständnis zu erhalten, welches an persönlichen Werten und individuellen Stärken der betroffenen Person ansetzt, um die eigenen Potentialen zu fokussieren und zu entfalten (edb. 12-13).

Recovery wird dabei als eine Reise verstanden, ein Weg, der wieder zu sich selbst führen soll und sich auf die Ressourcen konzentriert, welche meist aufgrund einer Erkrankung verloren gegangen erscheinen. Im Mittelpunkt der Recovery-Reise steht die Person mit ihren Wünschen und ihrer individuellen Wahrnehmung der Welt und ebenso der von ihr genannten Bedeutung ihrer Erkrankung. Ein personenzentrierter Zugang soll Betroffenen dazu verhelfen, neue Wege für sich selbst zu ergründen, um ihrem Leben einen neuen oder wiedergewonnenen Wert zu verleihen, was über das Angebot eines professionellen Helfer*innensystems verwirklicht werden kann. Der Ansatz des Recovery geht von der veränderten Perspektive aus, dass nicht die Krankheit mit ihren Auswirkungen im Zentrum der Genesung steht, sondern die anerkennende, wertschätzende und hoffnungsschenkende Beziehung, welche zu neuen Wegen auf der Reise zu sich selbst verhilft (Dammann 2014, 1156; Topor 2020, 61).

In der Recovery-Literatur nach Amering und Schmolke wird der Weg zur Genesung als Reise beschrieben, welche sich auch durch das Scheitern und zurückfallen auszeichnen kann (Amering und Schmolke 2012, 26). Recovery verstehen die Autorinnen dabei als Lebensstil und Prozess, welcher auch mal ins Stocken kommen kann, Rückschläge in Kauf nimmt und dazu

führen kann, sich wieder ‚aufsammeln‘ zu müssen, um von vorne anzufangen. Der alltägliche Weg als unberechenbare Herausforderung wird zum gemeinsamen Geschehen, indem sich Helfer*innen mit Betroffenen auf die Suche nach Möglichkeiten für ein sinnvolles und erfüllendes Leben begeben. Die eigenen Grenzen sollen dabei akzeptiert werden können und das Wachstum der oft übersehenen ‚gesunden Elemente‘ fokussiert werden (edb. 25). Ziel und Absicht der Betreuungsbeziehung innerhalb der Vorstellung einer Recovery-Reise ist es demnach, sich gemeinsam auf die Suche nach Ressourcen und Stärken zu begeben. Neue Hoffnung und die Aussicht auf Entwicklungsmöglichkeiten soll geschöpft werden (Amering und Schmolke 2012, 18). Das Zusammentreffen der Betroffenen mit den Profis ist dabei durch den Alltag gekennzeichnet, in welchen nach gemeinsamen Interessen und Aktivitäten geforscht wird, welche wiederum eine Entfaltung des Möglichkeitshorizonts anregen sollen. Die Verbindung, welche durch die Zusammenarbeit zwischen Klient*innen und Betreuer*innen entsteht, wird dabei als emphatisch, trostpendend und Hoffnung schenkend definiert (edb. 21-22).

LOK selbst arbeitet nicht bewusst nach dem Konzept des Recovery-Prozesses, es konnten jedoch im Laufe des Forschungsprozesses Parallelen gefunden werden, bei welchen sich die Perspektiven von LOK und Recovery-Literatur maßgeblich überschneiden. Lehmann, welcher im LOK Tagungsband über sein Verständnis der humanistischen Anti-Psychiatrie schreibt, sieht beispielsweise ebenso von der rein naturwissenschaftlichen Betrachtung psychischer Erkrankungen ab (Lehmann 2008, 122). Angemessene und wirksame Hilfe kann nach Lehmann nur dann geschehen, wenn die Perspektive der Betroffenen zum Ausgangspunkt für eine wertschätzende und respektierende Zusammenarbeit wird und das ‚psychische Phänomen‘ als Konfliktlösungsstrategie verstanden werden kann. Der Ursprung der psychischen ‚Andersartigkeit‘ kann so als biographisches „Geworden-sein“ betrachtet werden, bei welchem ein vermeidliches Symptom zur Notwendigkeit wurde, um dem oft als schmerzhaft wahrgenommenen Leben ein Stück weit entfliehen zu können. Wenn Lebenssinn sowie die Lebensweise von den eigenen Vorstellungen und Bedürfnissen in einem nicht erträglichen Ausmaß abweichen, kann ein Symptom dazu dienen, mit den Umständen zurecht zu kommen und die meist als schmerzhaften erlebten Erfahrung zu ‚überleben‘ (Lehmann 2008, 122).

Der Verein LOK selbst hat für seine Mitarbeiter*innen Kernkompetenzen formuliert, welche sich als Orientierung innerhalb des LOK-Arbeitsfeldes sowie als Anforderung an ihre Mitarbeiter*innen verstehen (LOK 2017, 1). Als erste der sieben Kernkompetenzen definiert der Verein LOK (neben der organisatorischen Fähigkeit, der Reflexionsfähigkeit, Engagement-

Motivation-Lernbereitschaft, Kommunikationsfähigkeit, Belastbarkeit und fachliche Fähigkeit) die Fähigkeit zur Empathie. Dabei wird Empathie als Fähigkeit und Bereitschaft definiert Gedanken, Emotionen und Motive sowie die Persönlichkeitsmerkmale einer anderen Person erkennen und verstehen zu können. Die Auseinandersetzung mit dem biographischen „Geworden-sein“ einer betroffenen Person nimmt in dieser Definition einen zentralen Stellenwert ein, wenn sie einen Zugang zu der Person schafft und ein Verständnis für Betroffene aufkommen lässt. Von Mitarbeiter*innen des Vereins LOK wird demnach gefordert, dass diese sich empathisch in das „Geworden-sein“ ihrer Klient*innen hineinversetzen können (edb. 2). Empathisches Nachempfinden und Einfühlen im Sinne des Vereins LOK wird als das Bemühen um ein tieferes Verständnis der betroffenen Person definiert, das durch die gemeinsame Auseinandersetzung und Diskussion zwischen Betreuer*in und Klient*in geschehen soll. Dabei wird auf die Vermeidung der ‚Deutungshoheit‘ eingegangen, worunter das Bewusstsein und Zurückhalten der eigenen (Vor-)Urteile und Bewertungen seitens der Mitarbeiter*innen verstanden wird (edb. 3). Ziel ist es, eine Grundhaltung des „Da-seins“ zu entwickeln, bei welcher sich Mitarbeiter*innen und Klient*innen auf einen gemeinsamen Weg begeben können, welcher durch eine vertrauensvolle Begegnung auf Augenhöhe gestaltet wird und die Entscheidungen des oder der Klient*in verfolgen, um diese derart zu ermächtigen ihr oder sein eigenes Leben selbst zu gestalten. Dabei wird auch das Scheitern innerhalb dieses gemeinsamen Weges betont, welches innerhalb ‚des Weges zu sich selbst‘ vorkommen darf und zu dem gemeinsamen Weg beitragen kann (edb. 3). Sowohl beim Recovery-Ansatz als auch beim Ansatz von LOK gilt demnach die Vorstellung, dass durch eine empathische Beziehung ein sinnerfülltes Leben entstehen kann, bei welchem die Krankheit akzeptiert und verstanden werden kann.

Durch den einführenden Einblick in die Geschichte der psychischen Erkrankungen sowie die daraus resultierende Entwicklung der Heilpädagogik, wurde das Forschungsfeld skizziert und bestehende Problemfelder für die weitere Bearbeitung offen gelegt. Für die theoretische Reflexion dieser Arbeit sollen nun folgende festgehalten werden:

Grundlegend für die Betreuung von an psychisch erkrankt geltenden Menschen wurde die Beziehung zu einem stabilen Helfer*innensystem. Dieses soll als anerkennende, wertschätzende, hoffnungsvermittelnde und trostspendende Beziehung verstanden werden und Betroffene in ihrer Selbstbestimmungsfähigkeit stärken. Werden Betroffene als Expert*innen in einer Sache betrachtet, kann es ihnen möglich werden ihre Bedürfnisse zum Vorschein zu bringen, ihre persönlichen Vorstellungen von der Welt zu besprechen und ihr soziales Um-

feld selbstbestimmt zu gestalten. Das Private Umfeld geriet dabei in den Fokus der Untersuchung um nach sinnerfüllte Aufgaben sowie individuelle Lebensentwürfe zu forschen. Eben diese Herangehensweise machte sich der Verein LOK mit seinem humanistisch gestrickten Menschenbild zu seiner Aufgabe. Durch die Beziehung zu einem/r persönlichen Betreuer*in soll es allen Betroffenen möglich werden ihren Bedürfnissen zu begegnen und ihr Leben umfangreich und selbstbestimmt wie möglich zu gestalten.

3. Theoretische Reflexion und aktueller Forschungsstand

Der erste Teil der theoretischen Reflexion setzt sich mit der Definition von Sinn sowie einem allgemeinen Verständnis zur Suche nach Sinn auseinander. Dazu soll das psychosoziale Arbeitsfeld mit seinem Beziehungsangebot berücksichtigt werden, worauf im darauf folgenden Kapitel näher eingegangen wird. Kann die Suche nach Sinn als gemeinsame Aufgabe innerhalb der Betreuung von Menschen, welche sich in „verzwickten“ Lebenslagen befinden können, definiert werden, muss die Komplexität dieses Arbeitsfeldes berücksichtigt werden. Dabei wird auf die Relevanz therapeutischer Wissensbestände verwiesen, welche vermehrt Einklang in das psychosoziale Arbeitsfeld finden sollen. Therapeutische Wissensbestände innerhalb des psychosozialen Arbeitsfeldes können vor allem durch bindungstheoretische Überlegungen und eine humanistischen Grundhaltung in Zusammenhang gebracht werden. Im letzten theoretischen Unterkapitel zur Beziehungsforschung im psychosozialen Arbeitsfeld werden all diese Ergebnisse zusammenfließen, indem die Beziehung zu einem stabilen Helfer*innensystem als emotionales Gebunden-sein zu einem vertrauensvollen Menschen definiert wird. Betroffenen wird also das Gefühl vermittelt, mehr zu sein als nur Adressant*in, was vor allem durch eine aufrichtige und echte Beziehung geschehen kann, welche sich von einer reinen Rollenbeziehung unterscheidet.

3.1. Sinnsuche als existentielle Herausforderung

Schon eine Betrachtung des Forschungsfeldes macht deutlich, wie wichtig Sinn und die Suche nach Sinn für eine psychosoziale Unterstützungsbeziehung wie auch die psychische Gesundheit ganz allgemein betrachtet werden kann (Anthony 1993, 137 / Amering und Schmolke 2012, 25/ Bock 2012, 138/ Gahleitner 2017, 19). In der Beziehung zwischen Helfer*innen und Klient*innen kann also die gemeinsame Sinnsuche im Vordergrund stehen.

Bock setzt sich mit der Suche nach dem Sinn innerhalb einer psychiatrischen Diagnose auseinander (Bock 2011, 20). Jede psychische Erkrankung lässt sich dabei nach dessen Ausführungen auf eine individuelle Sinnproblematik zurückführen (ebd. 20). Eine Sinnkrise gemäß dem Verständnis der Logotherapie ist nach Lukas eine „geistig-existenzielle Frustration eines Menschen, der daran verzweifelt, daß[sic] er nicht seinem wahren, besten und ureigenen Wesen gemäß lebt.“ (Lukas 1998, 7) Sinn muss allerdings von Menschen selbstständig gefunden und biographisch eingeordnet werden, was letztendlich zu einer höheren Lebenszufriedenheit und im therapeutischen Zusammenhang zu einem Behandlungserfolg führen kann (Bock

2011, 20). Die Suche nach dem Sinn wird dabei als etwas höchst Individuelles angesehen, welche sich bei jedem Menschen unterschiedlich gestaltet (Löffler et.al. 2010, 359). Sie gilt als „etwas Universelles zutiefst Menschliches“ (Löffler et.al. 2010, 359), welches jeder Mensch selbstständig für sich finden muss.

Innerhalb der Logotherapie nach Victor Frankel wird der Wille zum Sinn (Griechisch: 'logos') als eines der wichtigsten menschlichen Motive betrachtet, indem dieser die Resilienzkräfte stärkt und zur menschlichen Gesundheit beiträgt (Bock 2011, 19). Frankel versteht Sinn als etwas Objektives, in der Welt Gegebenes, und nach Frankel entsteht existenzielle Frustration, wenn sich der Mensch in einer anhaltenden Sinnleere befindet (Löffler et. al. 2010, 359). Dazu schreiben Löffler et. al., dass je mehr Sinn in den unterschiedlichen Lebensbereichen gefunden werden kann, umso eher wird es den Menschen möglich, Zeiten von Krisen zu bewältigen. Hingegen würden das Schöpfen aus wenigen Sinnquellen zu einer höheren Belastung sowie einer größeren Anfälligkeit für Verluste und Stress führen (Löffler et. al. 2010, 360). Bock versteht Resilienzkräfte eines Individuums (die Fähigkeit aus einer belastenden Situation gestärkt hervorgehen zu können) als ein Wechselspiel sowie ein Zusammenwirken der inneren sowie der äußeren Kräfte (Bock 2014, 55). Können Betroffene also einen Sinn als Lösung und Antwort auf eine spezifische Lebenslage in ihrer Erkrankung erkennen, zeigt sich eine optimistischere Haltung und eine Tendenz zur Wiederherstellung des emotionalen Wohlbefindens (Bock 2013, 237). Dazu soll noch gegen Ende des Kapitels auf das SuSi Projekt von Bock genauer eingegangen werden ehe hier noch die Rolle des/r Helfer*in genauer betrachtet werden soll. Generell nimmt bei Bock die Beziehung zu einem stabilen Helfer*innensystem eine ganz zentrale Rolle ein.

Bock versteht die Beziehung zu einem Helfer*innensystem als Begleiter*innen durch einen Weg der, ähnlich wie im Recovery Verständnis, durch Scheitern und Zurückfallen gekennzeichnet ist (Bock 2014, 53). Dabei gilt Heilung als die Annahme von Hilfe zu einem sinnerfüllten Leben, mit Symptomen. Das neue Leben soll demnach als Genese verstanden und akzeptiert werden. Diesbezüglich sieht Bock die Aufgabe von Helfer*innen (aber auch Angehörigen, welche in die Arbeit miteinbezogen werden sollen) darin, Hoffnung zu vermitteln, einen Genesungszustand anzustreben und Betroffene dabei nicht aufzugeben (ebd. 53).

Die Suche nach einem subjektiven Sinn, welcher der Erkrankung zu Grunde liegt, kann dazu verhelfen, die psychische Krise in ihrem Lebenszusammenhang zu sehen und ein inneres Gleichgewicht herzustellen (Bock 2014, 58). Das Herstellen von inneren Bedeutungszusammenhängen ist hierbei eine wichtige Bedingung für Homöostase (ebd. 58). Dabei sieht Bock den Zeitpunkt der biografischen Einordnung als entscheidend an. Wenn also in manchen Le-

bensphasen eine Frage „warum etwas Schreckliches passiert ist, quälend ist, vor allem, wenn sie ohne Antwort bleibt.“ (Bock 2014, 59), dann soll die Suche nach einer Botschaft innerhalb der Erkrankung als Lern- und Wachstumschance dienen. Der Blick in die Biographie wird oft als schmerzhaft erlebt und psychisch tiefliegende Ängste können ausgelöst werden, weshalb Bock die Suche nach einer Einordnung in die eigene Biografie nicht immer für sinnvoll hält (ebd.61). Die Suche nach Sinn muss daher nicht notwendigerweise als biografische Einordnung der Krankheit verstanden werden, sondern lässt sich ebenso als Suche nach Beziehung verstehen. Alleine die Bereitschaft eine Beziehung herstellen zu wollen, kann beispielsweise schon aus der Isolation verhelfen und neue Möglichkeiten aufzeigen (ebd. 60). Nach Lukas liegt das sinnvolle in der Beziehung selbst (Lukas 1997,18). Für sie zählt die gegenseitige Verbundenheit, was durch das Interesse an einer Person oder einer Sache entstehen kann, ehe die Person oder die Sache selbst an Sinn gewinnt (ebd. 18). Erst durch das Verbinden von Seienden miteinander, können nach Lukas „ungeheure Kräfte...durch Liebesbeziehungen“ (Lukas 1998, 16) entstehen. So stellt für Lukas die Grundvoraussetzung für Sinnfindung die Bereitschaft dar, eine Verbindung mit einer Person oder Sache herstellen zu wollen.

Um Lebensqualität und Lebenssinn zu steigern wurde bisher gefordert dem Leben eine neue Rolle zu verleihen. Die Schritte in Richtung neuen Lebenssinn verlaufen ebenso bei Bock über den Kontakt zu Mitmenschen sowie der sinnstiftenden Bedeutung dieser Beziehungen (Bock 2014, 54). Im Hinblick auf die Vorstellung einer Recovery-Reise kann nach Bock die Suche nach Sinn in fünf grundlegende Faktoren geteilt werden (Bock 2014, 54-55). Dabei weisen vor allem die ersten drei Punkte auf die Relevanz des in-Beziehung-sein hin:

- 1.) Zunächst kann bereits das bloße Herstellen und Beibehalten von Beziehungen, als „Verbundenheit“ zu anderen, Sinn stiften. Dabei zählt nicht nur die Beziehung zu einem/r Helfer*in, sondern ebenso der Kontakt mit Menschen, welche Ähnliches erlebt haben. Auch das Aufsuchen einer unterstützenden Gemeinschaft kann sinnstiftend wirken (ebd. 54).
- 2.) Des weiteren wird Recovery als das Erleben von „Hoffnung und Optimismus“ für die Zukunft definiert. Dies trifft besonders dann zu, wenn es Betroffenen gelingt, sich auf eine hoffnungsvermittelnde Beziehung einzulassen, durch welche diese die Motivation auf Veränderung entwickeln.

- 3.) Durch eine positive Einstellung innerhalb und durch die Beziehung soll außerdem die Hoffnung aufrechterhalten werden, die eigenen Wünsche und Träume verwirklichen zu können (ebd. 54).
- 4.) Recovery wird ebenso als Möglichkeit verstanden, der eigenen Identität eine (neue) Definition zu verleihen. Durch die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Facetten der eigenen Identität kann sich von Stigmatisierung befreit werden, was Bock „Identitätsstabilisierung“ nennt (ebd. 54).
- 5.) Der letzte Punkt der „Selbstbefähigung“ thematisiert eine stärken- und ressourcenfokussierte Einstellung, welche dazu führen soll mehr Kontrolle sowie Mitbestimmung über das eigene Leben zu erhalten (ebd. 55).

Welche Wege der Sinnfindung betroffenen Menschen für sich gehen wollen bzw. vordergründig einsetzen, soll von Betroffenen selbst bestimmt werden, denn die Suche nach Sinn bleibt etwas zu tiefst Individuelles und höchst Persönliches.

3.1.2. Sinnsuche und unterstützende Beziehungen

In Bezug auf die psychische Erkrankung und des Recovery-Prozesses als Reise zu sich selbst soll abschließend die Studie von Bock eingeführt werden, die sich mit der biographischen Einordnung von Sinnbezüge einer Erkrankung auseinandersetzt. Das SuSi Forschungsprojekt nach Bock sammelt subjektive Berichte über Sinnkonstruktionen im Setting eines Trialoges . Darauf aufbauend entwickelte dieser einen Fragebogen zur subjektiven Sinnkonstruktionen und konnte eine hohe Korrelation zwischen einer optimistischen Perspektive und der Zuordnung der Erkrankung zu bestimmten Lebensereignissen aufzeigen (Bock 2011, 237). 90% der Befragten stellen demnach einen Zusammenhang zwischen persönlichen Lebenskrisen und ihrer Erkrankung herEine als unbelastet empfundene Vergangenheit führt im Vergleich dazu sowohl zu einer eher negativen Bewertung der Symptome aber auch einem negativen Blick in die Zukunft einher (ebd.238). Bock verweist mit seinen Ergebnissen auf die Relevanz des partnerschaftlichen Austausches in psychosoziale Beziehungen, in welchem sich Expert*innen mit ihrem Wissen zurücknehmen, um eigene Erklärungsmuster der Klient*innen gemeinsam mit ihnen zu ergründen. Compliance in diesem Sinne bedeutet für ihn, dass ein respektvoller Umgang, eine Balance zwischen Selbst- und Fremdbestimmung sowie zwischen Bindung und Autonomie herstellen soll. Dabei wird in der Studie hervorgehoben, dass

das Äußern von Vorbehalten auf eine innere Kraft des betroffenen Menschen verweist und als kooperationsringendes Verhalten auf eine gute Prognose schließen lässt (edb.240).

Durch eine vertrauensvolle Verbindung kann biographisches Arbeiten möglich werden, welches versucht, Beziehungen herzustellen und gemeinsam zu reflektieren. In biographischen Aufarbeitungsprozessen wird der Mensch in seinem anthropologischen, entwicklungspsychologischen und psychosozialen Geworden-sein, aber auch im Hinblick auf die Voraussetzungen, welche ihm seine Welt geboten hat, erforscht. Jede psychische Erkrankung kann in diesem Zusammenhang also als individuelle ‚Lösung‘ oder als Ausweg aus einer existentiellen Krise, hervorgerufen durch soziale oder kulturelle Umstände verstanden werden (Bock 2011, 228). Diagnosen oder diagnostische Zugänge haben in dieser Vorgehensweise demnach keine Bedeutung (Bock 2011, 228).

Auf einen positiven Zusammenhang zwischen Lebenssinn und psychischer Gesundheit kann außerdem in der Studie von Löffler und Kolleg*innen verwiesen werden (Löffler et. al. 2010).

Weiterhin befragen Löffler und Kolleg*innen in einer weiteren Befragungsstudie Therapeut*innen und Psychotherapie-Klient*innen zu sinnstiftenden Inhalten ihres Lebens. Aus dieser wird erkenntlich, dass Beziehung und persönliches Wohlbefinden bei beiden Gruppen als der am häufigsten genannte ‚sinnstiftende Lebensbereich‘ genannt wird (Löffler et. al. 2010, 361). Bei der Gruppe der Therapeut*innen konnten jedoch mehrere Ausdrucksformen und sinngebende Faktoren gefunden werden als bei der Gruppe der Klient*innen. Die Ergebnisse können laut Löffler et. al. darauf schließen lassen, dass Klient*innen in ihrem Bedürfniserleben noch nicht so weitreichende Gedanken gefasst haben wie die Therapeut*innen und somit die Zugänglichkeit sinnstiftender Inhalte in einem geringeren Ausmaß vorhanden ist. Demnach können Therapeut*innen als Sinn-Expert*innen bezeichnet werden, weil diese sich auf Grund ihrer beruflichen Erfahrung wiederholt einem breiten Spektrum an sinnstiftenden Inhalten ausgesetzt sahen. Erfahrung wird als wichtige Voraussetzung genannt, um sinnstiftende Ressourcen von Klient*innen zu aktivieren (edb.368-370). Ein partnerschaftlicher und respektvoller Umgang soll demnach auch als wechselseitiger Austausch in der Benennung von sinnstiftenden Inhalten betrachtet werden.

Zusammenfassend kann hier festgehalten werden, dass sich Sinn sowie die Suche nach Sinn als etwas höchst individuelles verstehen lässt, und selbstständig gefunden werden muss. Bei Frankel steht der Wille zum Sinn im Vordergrund um diesen als etwas objektives- in der Welt gegebenes zu entdecken. Bei Lukas wird – ähnlich wie der Wille zum Sinn bei Frankel

die gegenseitige Verbundenheit zwischen Seiendem als sinnstiftend betrachtet. Das kann, wie nach Bock weiters ausgeführt wurde, der Wille sowie die Bereitschaft des Herstellens von Beziehungen sowie die Einstellung und Bereitschaft von Veränderung betreffen. Dazu zählt ebenso die Bereitschaft dem eigenen biographischen Geworden sein eine neue Perspektive zu verleihen, wenn ein subjektiver Sinn in einem Symptom entdeckt werden kann und dieses als Antwort und Lösung auf eine individuelle Sinnproblematik verstanden wird. In diesem Zusammenhang lässt sich Krankheit als individuelle Sinnproblematik verstehen. Dabei wurde Krankheit als Abweichung des eigenen seins von seinem wahren und ureigenen Wesen verstanden was mit einer Sinnleere einhergehen kann. Anfällig für Erkrankung gelten jene, welche aus wenigen Sinnquellen schöpfen. Dabei wurde das Forschen nach neuen Sinnquellen zur Aufgabe der Helfer*innen, wenn dieses nach Löffler et. al. Betroffenen dazu verhelfen kann ihre Resilienzkkräfte zu stärken. Resilienzkkräfte werden bei Bock durch die biographische Einordnung gestärkt. Laut seiner Studie konnten 90% der Betroffenen einen Zusammenhang zwischen ihrer Erkrankung sowie ihrem biographischen Geworden-sein erkennen, womit er auf die Haltung der Helfer*innen verwies sich zurück zu halten und nach der individuellen Lebensgeschichte von Betroffenen zu forschen. Seine Ergebnisse verweisen darauf, wie wichtig und notwendig es ist eine Beziehung zu Betroffenen herzustellen, welche Hoffnung auf Veränderung vermittelt und gleichzeitig die eigene Zurückhaltung verlangt. Betroffene sollen sowohl die Bedeutung ihrer Erkrankung selbst entdecken, als auch die neue Definition ihrer Identität. Durch das entdecken ihrer Träume und Wünsche sollen Betroffene mehr Kontrolle erhalten, wozu sie eine Beziehung benötigen innerhalb welcher sie ihre Träume und Wünsche umsetzen und leben dürfen. Beziehung und persönliches Wohlbefinden wurde auch bei Löffler et. al. als meistgenannte sinnstiftende Lebensinhalte definiert. Innerhalb ihrer Studie wurde darauf verwiesen, wie Expert*innen als Sinnexpertinnen verstanden werden können. Gemeinsamer Austausch und Zusammenarbeit wurde als notwendig genannt um nach neuen Sinnquellen zu forschen.

3.2. Beziehungen im psychosozialen Arbeitsfeld

Wie in Kapitel 2.1. zur sozialen Integration eingeführt, fordert der gesellschaftliche Wandel, von der institutions- zur personenzentrierten Hilfe viele (neue) Kompetenzen von Betroffenen sowie ihren Helfer*innen. Während helfende Beziehungen nun im privaten Umfeld von Betroffenen ansetzten, soll durch ein neues Beziehungsmodell Betroffenen dazu verholfen werden, individuelle Emanzipation zu erhalten und gesellschaftliche Teilhabe zu finden. Ziel und

Anforderung wurde es, das eigene Leben selbstständig sinnerfüllt zu gestalten. Das setzt ein Beziehungsangebot voraus, welches sich ebenso vielschichtig zusammensetzt wie seine Aufgabengebiete. Oder wie Gahleitner und Pauls es ausdrücken würden:

„Während der Herbsttagung der Psychotherapeutenkammer in Berlin 2008 zum Thema „soziale Arbeit und Psychotherapie“ fielen in der Abschlussdiskussion häufig Kommentare wie dieser: „Die ‚unkomplizierten Fälle‘ werden von der Psychotherapie behandelt, die ‚komplexen Fälle‘ landen in der sozialen Arbeit.““ (Gahleitner und Pauls 2012, 367)

Worauf die Autoren hier verweisen ist die Tatsache, dass im psychosozialen Arbeitsfeld nicht nur komplexe individuelle Themen miteinfließen können, sondern genauso sämtliche Handlungsfelder gegeben sind. Das oben ausgeführte Zitat verweist auf die Lebensnähe und Komplexität, welche in diesem Feld zu seinem fassettenreichen Beziehungserleben führen. Psychosoziale Beziehungsarbeit benötigt dazu eine doppelte Funktion: einerseits bedient sie sich therapeutischer Konzepte und Qualitäten, um in Hilfsbeziehungen tätig werden zu können und personelle Integration zu verwirklichen. Andererseits umfasst psychosoziale Arbeit neben der Bewältigungsunterstützung und der biographischen Arbeit ein lebensweltliches Konzept mit netzwerkintensiver Komponente, welches auf die soziale Integration Betroffener ausgerichtet ist (Gahleitner und Pauls 2012, 267).

Beziehungsarbeit innerhalb des psychosozialen Settings bedeutet nach Günter und Bruns, im äußeren Handlungsfeld nach Möglichkeiten für Betroffene zu suchen, netzwerkorientiert zu arbeiten und nach aktivierbaren Ressourcen aus dem sozialen Umfeld Ausschau zu halten. Im inneren Handlungsfeld wird ebenso nach individuellen Ressourcen und Fertigkeiten geforscht, um diese dann hervorzuholen und zu stärken (Günter und Bruns 2010, 13). Ziel des Settings einer Langzeitbetreuung innerhalb der sozialen Arbeit ist es dann, eine Situationsanalyse zu erstellen, um Potenziale zu suchen und zur Entfaltung zu bringen. Klient*innen sollen sich dadurch wieder selbstwirksam wahrnehmen können (ebd. 15). Für das psychosoziale Arbeitsfeld bedeutet dies, dass innerhalb von helfenden Beziehungen ein vermehrter Bedarf besteht wechselseitig am inneren und am äußern Umfeld von Betroffenen tätig zu werden.

In Hinblick auf das innere Arbeitsfeld gehen Gahleitner und Pauls darauf ein, dass professionelle Beziehungsarbeit, welche sich therapeutischer Wissensbestände bedient, notwendig ist, um Vertrauen und damit Zugang zu Betroffenen herstellen zu können. Eine verständnisvolle Gesprächsführung, Beratung und Soziotherapie aber auch Krisenintervention sind hier entscheidend (Gahleitner und Pauls 2012, 370).

„Psychotherapeutische Konzeptionen und Vorgehensweisen dabei als einen wichtigen Beitrag für die Grundformen psycho-sozialer Behandlung zu verstehen, ohne die Grundausrichtung Sozialer Arbeit in ihren fall- und situations-spezifischen Bezügen zu verlassen, stärkt die Disziplin wie Profession Sozialer Arbeit.“ (Gahleitner und Pauls 2012, 371)

Sowohl dem inneren als auch den äußeren Handlungsfeld sprechen die Autoren eine gleichstarke Bedeutung zu und dessen Behandlung erfolgt überlappend und gleichzeitig. Dazu führen sie weiter aus, dass viele Klient*innen mit dem typischen therapeutischen Setting nicht erreichbar wären weshalb viele Themen in der sozialen Arbeit landen und eine achtsame bzw. therapeutische Herangehensweisen benötigen. Therapeutisch orientierte soziale Arbeit soll nach Gahleitner und Pauls als indikationsspezifische und situationsadäquate Beratung verstanden werden, welche „soziale (Psycho-)Therapie im Rahmen umfassender psycho-sozialer Behandlung“ anbieten muss (ebd. 371).

Als weiteres Beispiel für die Überschneidung des inneren und äußeren Arbeitsfeldes findet sich bei Gahleitner und Pauls die Tatsache, dass dialogischer Austausch auch nonverbal stattfinden kann. Hier können kooperative Hilfsbeziehungen indikationsspezifisch und situationsadäquat eingesetzt werden (Gahleitner und Pauls 2012, 371). Das Schaffen von neuen Möglichkeiten kann hier als wesentlicher Schritt für Beziehung verstanden werden. Dazu erwähnt Bock, dass psychisch erkrankte Menschen oft derart verzwickelt in ihrer komplexbeeinträchtigten Lebenslage sein können, dass Beziehungsaufbau durch Gesprächsführung vorerst gar nicht möglich erscheint (Bock 2013, 369). Bei ihm tritt die Repräsentanz des/der anderen in den Vordergrund, welche/r durch seine/ihre verlässliche und kontinuierliche Anwesenheit Vertrauen herstellt und so einen Zugang zur Welt entstehen lässt. Wenn Reden unmöglich erscheint, zählt die Anwesenheit des/der anderen, welche/r ‚da ist‘ und ‚aushält‘ und eine Beziehung zur Welt und sich selbst herstellt, die auf Verlässlichkeit und Zuversicht aufbaut (Bock et. al. 2013, 369). Vor allem in der Begleitung von Menschen mit psychischen Krisen werden bei Bock Phasen betont, in welchen sich das Beziehungsangebot unterschiedlich gestalten lässt. So kann die Suche nach Selbstentwurf und Veränderung durch einen verbalen und non-verbalen Austausch geschehen. Als Beispiel wird hier die Schaffung von gemeinsamen Ritualen genannt, welche im Mittelpunkt der Beziehungsarbeit stehen können. In anderen Phasen tritt wieder die Repräsentanz des/der anderen in den Vordergrund, welche/r Zuversicht vermittelt und vielleicht auch gemeinsame Rituale weiter ausführt (Bock et. al. 2013, 369). Hier kann nach Gahleitner ergänzt werden, dass das psychische Selbst durch die Interaktion durch die Bezugspersonen entsteht (Gahleitner 2017, 94). Je nachdem wie die

Beziehung zu den Bezugspersonen erlebt wird, kann dieses Verhalten auf sich selbst bezogen und integriert werden (ebd. 2017). Die Beziehungsarbeit, welche Helfer*innen ihren Klient*innen gegenüber vorleben kann demnach dazu dienen die Wahrnehmung über sich selbst, in Kontakt mit Anderen sowie der Welt, zu konstruieren.

Dazu erläutern Günter und Bruns genauer, wie wichtig es für Menschen mit psychiatrischen Diagnosen sein kann ein stabiles Beziehungsmuster vorgelebt zu bekommen (Günter und Bruns 2010 , 27). Wurde die Erfahrung wiederholter Beziehungsabbrüche gemacht, so kann diese auch zur Vernachlässigung der eigenen Bedürfnisse geführt haben (ebd. 27). Die Auswirkungen dieser Vernachlässigungserscheinung können dazu führen, dass Helfer*innen zu Beginn ihrer Tätigkeit meist nur daran arbeiten werden, die Lebensverhältnisse wiederherzustellen, um für soziale Sicherheit zu sorgen, ehe gegenseitige Beziehungsarbeit und Austausch überhaupt erst möglich wird (ebd. 27). Das Setting des eigenen Zuhauses gewinnt den Autoren nach dabei an besonderer Bedeutung, wenn sich die Arbeit auf fortlaufende Stabilisation bezieht, ehe soziale Integration überhaupt erst möglich erscheint (ebd.27). Auch hier wird die Stabilisation von Lebensverhältnissen als erster Schritt zu Klient*innen verstanden und als zentralen Ausgangspunkt für Beziehungsarbeit betrachtet.

Nachdem das psychosoziale Arbeitsfeld, mit seinen äußeren sowie inneren Handlungsspielräumen, dargestellt wurde, sollen im folgenden Kapitel therapeutische Interventionen innerhalb dieses Arbeitsfeldes genauer erläutert werden. Dazu soll ein Einblick in personenzentrierte Hilfsbeziehungen gegeben werden, welche personelle und soziale Integration ermöglichen können und über einen vertrauensvollen Zugang zu einer anderen Person erfolgen.

3.2.1. Therapeutische Interventionen im psychosozialen Arbeitsfeld

Psychosoziale Arbeit kann, wie im letzten Kapitel definiert, als psychosoziale Therapie verstanden werden. Therapeutische Interventionen können dabei einen wichtigen Stellenwert einnehmen, wenn sie für einen vertrauensvollen Zugang zu sich selbst, zu anderen sowie zu der Welt Sorge tragen. Nach Gahleitner nehmen bindungstheoretische Überlegungen einen besonderen Stellenwert in diesem Feld ein, weil sie die Relevanz der sozialen Einbettung fokussieren und die menschliche Entwicklung in ihrer Beeinflussung durch die Umwelt verstehen (Gahleitner 2017, 90). Bindungstheorie thematisiert insbesondere die soziokulturelle Erfahrung, welche der Mensch im Laufe seiner Entwicklung macht sowie die emotionalen Folgen, welche diese Erfahrungen mit sich bringen (ebd. 81). „Bindungsforschung untersucht die Art individueller Verinnerlichung, unterschiedlicher Bindungserfahrungen und die Aus-

wirkung auf die Organisation der Gefühle, des Verhaltens und der Ziele einer Person.“ (Grossmann und Grossmann 2004, 29). Ist psychosoziale Arbeit darauf ausgelegt eine stabile und sichere Bindung zu Betroffenen herzustellen, welche auf Vertrauen und Sicherheit aufbaut, lassen sich alte Muster korrigieren (Gahleitner 2017,82). Dazu erwähnt Gahleitner, dass das Bestehen einer förderlichen Bindungsperson bereits als wesentlicher Schutzfaktor für psychische Stabilität betrachtet werden kann. Die generelle Abwesenheit von Bindungspersonen, bzw. das nicht vorhanden sein von stabilen und konstanten Bindungspersonen, führt in der Regel zu erhöhten Stress, wobei bereits kleinste Belastungen eine ‚physiologische Stressreaktion‘ auslösen können (ebd. 93). Gelingt es demnach, innerhalb der psychosozialen Arbeit eine konstante Beziehung im Sinne einer sicheren Bindung herzustellen, kann Stress abgebaut werden. Des weiteren wird durch das Vertrauen in eine sichere Bindungsperson das Vertrauen in die Welt gefördert was sich positiv auf das Erleben und Verhalten einer Person auswirkt und sowie das Explorationsbedürfnis stärkt und fördert (Gahleitner 2017, 82). Durch die Sicherheit einer festen Bezugsperson wird es möglich, sich gelassener mit existentiellen Problemen aber auch Herausforderungen im Alltag auseinanderzusetzen, und sich durch und über diese Sicherheit freier und stabiler in die Welt hinaus zu begeben. Durch die Erkenntnisse der Bindungstheorie gewann der Beziehungsaspekt auch in der therapeutischen Haltung und Forschung an Bedeutung (Schmid 2009, 62). Dazu wird von Stumm erwähnt, dass innerhalb der humanistischen Richtung der Beziehungsaspekt bereits von Beginn weg als zentrale Methode definiert wurde (Stumm 2009, 43). Die humanistische Haltung, welche insbesondere durch Carl Roger geprägt wurde, definierte den Therapie Erfolg über die Grundhaltung einer Beziehung, welche Aufmerksamkeit sowie wohlwollendes Zuschauen schenkt und mittels der Gesprächsführung des aktiven Zuhörens erfolgt (Stumm 2009, 43). Einerseits soll hier dargestellt werden, wie die humanistische Grundhaltung mit bindungstheoretischen Aspekten zusammenfließt, andererseits wieso ebenfalls innerhalb der Psychotherapieforschung auf das Beziehungserleben zurück gegriffen wird.

3.2.2. Therapeutische Begegnung mit einer vertrauensvollen, authentischen Bindungsperson

Bindungstheoretische Überlegungen lassen sich nach Gahleitner (2017) und Schmid (2009) mit den humanistischen Grundhaltungen der ‚Authentizität‘, ‚bedingungslosen Akzeptanz‘, sowie des ‚empathischen Einfühlens‘ zusammenführen (Gahrleitner 2017, 95/ Schmid 2009, 175). Nach Gahleitner können die humanistischen Grundhaltungen herangezogen werden, um

die Beziehung einer sicheren Bindung zu beschreiben (Gahleitner 2017, 95). Schmid sieht innerhalb der humanistischen Grundhaltung die gemeinsame Beziehung als vorherrschend, welche er als aufrichtigen Interesse füreinander definiert (Schmid 2009, 155). Dabei stellt die humanistische Grundhaltung weniger eine Methode dar, als vielmehr eine Haltung wie man einen Menschen gegenübertritt (ebd. 148). Dazu soll diese Haltung kurz definiert werden:

„Unter Authentizität (*Kongruenz, Echtheit, Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit*) ist die Haltung einer Person zu verstehen, die frei und tief sie selbst ist; ihre gegenwärtige Erfahrung wird exakt von ihrem Bewusstsein, das sie von sich selbst hat, repräsentiert. Sie ist sich ihres Selbst bewusst. Die Person ist also offen für alles, was in ihr vorgeht; sie macht sich nichts vor.“ (Schmid 2009, 168) Eine authentische Haltung zeigt sich durch die Transparenz, mit der/die Helfer*in sein/ihr eigenes Erleben kommuniziert (Schmid 2009, 169). Auf diese Weise kann es einen offenen Austausch über das geben, was in der Helfer*in vorgeht, so dass Gesagtes und Getanes übereinstimmen und dem/r Klient*in zugänglich gemacht werden kann. Dadurch sollen Klient*innen fortschreitend die Möglichkeit erhalten, das gemeinsame Erleben sowie das daraus entsprungene neue eigene Selbstbild allmählich zu integrieren (Schmid 2009, 169).

Zweitens, unter der humanistischen Grundhaltung der bedingungsfreien Wertschätzung versteht sich: „... eine Haltung, die dem anderen in seinem Wesen bejaht oder annimmt wie er ist.... Wertschätzung beginnt beim Interesse für eine Person. Es ist eine von Respekt getragene Zuneigung, eine entgegenkommende emotionale Wärme.“ (Schmid 2009, 169) Bedingungsfreie Wertschätzung bedeutet ein aufrichtiges Interesse für den/die Klient*in zu zeigen und mit, anstatt einfach nur bei dieser Person zu sein (Schmid 2009, 169). Dies bedeutet nicht nur die Person als Ganzes anzunehmen, sondern ebenso der Person Vertrauen zu schenken, dass sie ihren Weg selbstbestimmt gehen kann. Durch den Versuch, den/die andere so anzunehmen und zu verstehen wie er/sie selbst ist, dürfen ebenso auch negative Gefühle benannt und können integriert werden. Durch diese uneingeschränkte Wertschätzung aller Erfahrungen kann bei dem/r Klient*in mehr Selbstachtung und Selbstliebe entstehen, was durch ‚die Liebe zum anderen‘ erfahren wird (Schmid 2009, 170).

Die dritte humanistische Grundhaltung der Empathie versucht: „... die genaue Bedeutung dessen zu verstehen, was der andere jeweils gerade empfindet, und dies auch mitzuteilen. Empathie bedeutet, sich absichtslos von Augenblick zu Augenblick in die innere Erlebniswelt des

anderen, in sein *inneres Bezugssystem*, zu versetzen und so zu empfinden, *als ob* man er wäre.“ (Schmid 2009, 170) Empathie unterscheidet sich vom kognitiven Verstehen, wenn versucht wird mitzufühlen, was in dem/r anderen vorgeht und in dessen Welt einzutauchen, mit der Gefahr sich selbst zu verändern. Die humanistische Grundhaltung der ‚Empathie‘ versucht sich, frei von Methode und Theorie, an der Einzigartigkeit des/der anderen zu orientieren, was bedeutet, dass ihm/ihr mit der Haltung des ‚nicht Wissens‘ sowie der ‚Erwartung des Unerwarteten‘ gegenüberzutreten. Es ermöglicht dem/r Klient*in die Erfahrung sich seinem/ihrer eigenen inneren Erleben genauer zuzuwenden und ist immer darauf ausgerichtet, dass es dem/r Klient*in gelingt sich besser zu verstehen, also Expert*in für sich selbst zu werden (Schmid 2009, 172).

Schmid (2009) führt aus, wie sich die humanistische Entwicklungstheorie mit bindungstheoretischen Überlegungen überschneidet, wenn er schreibt: „Eine Mutter oder ein Vater, die ihr Kind authentisch und vorbehaltlos annehmen, versteht das Bedürfnis nach Selbstaktualisierung ihres Kindes als ein Bedürfnis nach vollständigem Verstanden-werden, nach Empathie. Nur diese Form der Zuwendung beinhaltet Liebe, verbunden mit bedingungsfreier Wertschätzung.... Aus der Interaktion zwischen Kind und Mutter oder Vater entsteht das Selbstbild des Kindes. Nicht empathisch verstandenes Erleben kann nicht in das Selbst integriert werden und bleibt fremd.“ (Schmid 2009, 175) Daher kann es über die humanistische Grundhaltung gelingen, diese fremden Anteile zugänglich zu machen und nachträglich in das Bewusstsein zu integrieren. Einfühlsame Bezugspersonen ermöglichen nach Gahleitner die Fähigkeit mentale Zustände zu benennen und über sich selbst sowie über andere empathisch nachzudenken (Gahrleitner 2017, 94). Wie bereits erwähnt sieht Gahleitner die Beziehung zu den Bezugspersonen als wesentlich an um einen Zugang zu sich selbst sowie zu anderen entstehen zu lassen. Dabei verstehst sie die Bildung des psychischen Selbst bedingt durch die Interaktion mit den näheren Bezugspersonen (ebd. 94). Für die psychosoziale Arbeit bedeutet dies, dass konstante Bezugsperson, welche durch Verlässlichkeit und Sicherheit für eine stabile Bindung sorgen, eine humanistische Grundhaltung mitbringen sollen, welche den psychischen Wachstum sowie die Auseinandersetzung mit sich selbst fördert und stärkt.

3.2.3. Beziehungsaspekt in der Psychotherapieforschung

Innerhalb der Psychotherapieforschung kann nach Gahleitner das therapeutische Beziehungsgeschehen in mehr als 1000 empirischen Befunden als das wichtigste Merkmal für einen ge-

lungenen therapeutischen Prozess erkannt werden. Daher benennt sie das therapeutische Beziehungsgeschehen als qualitativ wirksam und empirisch abgesichert (Gahleitner 2017, 59). Obwohl in den unterschiedlichen therapeutischen Schulen andere Vorstellungen von der therapeutischen Beziehungsgestaltung bestehen, konnten in Bezug auf die einzelnen Verfahren keine Überlegenheit nachgewiesen werden (ebd. 67). Ebenso kann durch die zahlreichen empirischen Untersuchungen „die Kluft - störungsspezifische versus unspezifische Betrachtung, Schulen bzw. theoriespezifische Betrachtung versus generische, intrapsychische versus interpersonelle Betrachtung und pathogene versus salutogene Betrachtung [...] eher vervielfältigt als eindeutig entschieden“ werden (Gahleitner 2017, 67). Daher wird von Gahleitner die Frage aufgeworfen, ob es nicht sinnvoller erscheint, übergreifende Beziehungskonzepte herauszustreichen, anstatt Psychotherapie weiter als Handlungswerk zu verstehen (ebd. 59).

Das humanistische Verfahren hat im Vergleich zu den anderen drei Strömungen von Beginn an das Augenmerk auf die Beziehungsgestaltung gelegt und diese als zentrale Methode definiert. Durch eine emphatisch, wertschätzende und durch Kongruenz geprägte Beziehung kann eine korrigierende Beziehungserfahrung gemacht werden, in welcher der/die Klient*in ein empathisch, akzeptierendes Verstehen vom dem/r Therapeut*in erfährt und sich so selbst besser verstehen lernt. Die Beziehung zum/zur Therapeut*in wird dabei als Voraussetzung gesehen, um innere Sicherheit zu erfahren und Veränderung erleben zu können (Gahleitner 2017, 63).

Aus diesem Grund wird aktuell innerhalb der qualitativen Psychotherapieforschung versucht, nach subjektiven Krankheitstheorien, Therapieerwartungen und den damit verbundenen Zielen und Motiven der Klient*innen sowie Therapeut*innen zu forschen. Auch die Wahl der Methode ist davon nicht unabhängig zu denken (Slunecko 2009, 20). So besteht in systemischen Ansätzen und verhaltenstherapeutischen Schulen ein störungsspezifischer Zugang, welcher sich durch Problem- und Symptomorientierung auszeichnet und an neuen Handlungs- sowie Erlebnisweisen arbeitet (Stumm 2009, 42). Innerhalb der tiefenpsychologischen Richtungen wird aufdeckend-analytisch gearbeitet und in der humanistischen Richtung katarisch- selbstexplorierend, wobei beide Richtungen die Entwicklung der Persönlichkeit fokussieren, anstatt sich an dem Symptom zu orientieren. Typischerweise wird daher in den beiden letztgenannten Richtungen eine längere Behandlungsdauer in Anspruch genommen (ebd. 36). Je nachdem welchen Weg Betroffene bevorzugen, kann demnach eine Methode als passender erscheinen und favorisiert werden.

Im deutschsprachigen Raum wurden nach Grawe vier Faktoren herausgearbeitet, um die therapeutische Wirksamkeit zu erheben. Dabei nennt er die Problembewältigung, Klärung, Res-

sourcenaktivierung sowie die Problemaktualisierung. Dabei wird von ihm angeführt, dass alle vier Schulen diese von ihm herausgearbeiteten Punkte beinhalten, jedoch unterschiedlich gewichtet sind. So steht innerhalb der Verhaltenstherapie die Problembewältigung im Vordergrund, also das Fokussieren sowie die Hilfestellung zu konkreten Problemen. Innerhalb der humanistischen Therapie sowie der systemischen Therapie steht der Aspekt der Ressourcenaktivierung im Vordergrund, mit dem Ziel, an vorhandenen Fähigkeiten, Möglichkeiten und Ressourcen anzuknüpfen und diese zu stärken. In den tiefenpsychologischen Richtungen wird sowohl der Klärungsaspekt berücksichtigt, also die Einsicht in die menschliche Struktur, als auch der Aktualisierung des Problems, welches durch die real erfahrbare Beziehung zum/zur Therapeut*in geschieht (Stumm 2009, 44). Die Ergebnisse weisen ebenso darauf hin, dass eine erfolgreiche Beziehung von der Übereinstimmung mit dem, was der/die Klient*in sich von der Therapie erwartet und den Schwerpunkten, welche von dem/r Therapeut*in angeboten werden, abhängig ist (ebd. 45).

Grundsätzlich gleich in allen Schulen ist, dass der/die Therapeut*in als Expert*in für den Weg, jedoch nicht den Inhalt verantwortlich ist. Gleich ist weiterhin die Annahme, dass durch die therapeutische Beziehung eine Veränderung zum Vorschein kommen soll (Stumm 2009, 43). Dabei kann nach Stumm die Erfahrung des/der Therapeut*in als förderlich für die Orientierung an dem/r Patient*in sein und die angestrebte Veränderung an den/die Therapeut*in gebunden sein. (ebd. 43) „Meist erfolgt dies weniger über Techniken, als über das „Instrument“ Therapeut, d.h. auch über seine Beobachtungen, Wahrnehmungen, sein Erleben und die von ihm geleistete und beigesteuerte Einfühlung, seine Bilder und Deutungen.“ (Stumm 2009, 43) Ebenso schreibt Gahleitner darüber, dass von Klient*innen selbst die Begegnungsdimension mit dem/r Therapeut*in als ausschlaggebend für einen Therapieerfolg benannt wird (Gahleitner 2017, 68). Dabei nennt sie Asay und Lambert (2001), welche in einer Meta-Studie 100 Studien erfasst und ausgewertet haben. Diese kommen zu dem Schluss, dass „(1) extratherapeutische Faktoren mit einem Einfluss von 40%, (2) die therapeutische Beziehung mit einem geschätzten Wirkungsgrad von 30%, (3) einen natürlichen Placeboeffekt, der die Hoffnungen und Erwartungen erfasst, in der Höhe von 15% und (4) die jeweilig genutzten schulspezifischen Behandlungsmodelle, Methoden und Techniken mit einem Einfluss von ebenfalls 15%“ (Gahleitner 2017, 68) liegen. Diese Ergebnisse weisen erneut darauf hin, dass die persönliche Passung als wesentlicher Wirkfaktor erkannt werden konnte, wobei sich schwer Aussagen daraus ableiten lassen, welche konkreten Eigenschaften ausschlaggebend für einen Therapieerfolg sind. Nach Gahleitner wird das therapeutische Beziehungsgeschehen von Klient*innen meist dann als gelungen erfahren, wenn „Aspekte wie Vertrauen, Ein-

fühlungsvermögen, Sympathie, Ansprechbarkeit, genug Zeit, die Fähigkeit zum Aufzeigen von Lösungsmöglichkeiten bei Problemen, Respekt, gutes Zuhören und Offenheit“ (Gahleitner 2017, 74) erfahren werden können. Diese Aspekte lassen sich nach Gahleitner auf einen klientenzentrierten Zugang zurückführen und werden ebenso in vielen anderen Studien diskutiert (Gahleitner 2017, 75). Während demnach die Erwartungen des/der Klient*in mit dem Angebot und Kompetenz des/der Therapeut*in übereinstimmen müssen, wird in der Therapieforschung vermehrt auf den Aspekt der Beziehungsgestaltung eingegangen. Wie aus der Psychotherapieforschung bekannt wurde, legen Ergebnisse nahe, dass Wirkfaktoren (neben persönlichen Vorlieben) im Beziehungsgeschehen zu finden sind. Die persönliche Passung konnte ebenfalls auch dort erkannt werden, wo sich Klient*innen verstanden und angenommen fühlten, was mit der Fähigkeit des/der Therapeut*in sowie der Beziehung zwischen Therapeut*in und Klient*in in Zusammenhang gebracht wurde. Dazu soll im nächsten Kapitel ein Einblick in die Beziehungsforschung im psychosozialen Arbeitsfeld gegeben werden, welche sich weniger mit einer Rollenbeziehung auseinandersetzt sondern den Begegnungsmoment einer ‚echten Beziehung‘ hinter der Rolle erforscht.

3.2.4. Beziehungsforschung im psychosozialen Arbeitsfeld

Innerhalb der bildungswissenschaftlichen Beziehungsforschung wird nach Prengel zwischen Rollenbeziehung und persönlicher Beziehung zu unterscheiden (Prengel 2013,13). Besonders Befragungsstudien, welche wesentlicher Bestandteil des gemeinsamen Forschens mit Betroffenen sind, ließen erkennen, dass das persönliche Beziehungsgeschehen einen signifikanten Stellenwert für Betroffene aufweisen, worauf hier eingegangen werden soll (Prengel 2013,17). Befragungsstudien tragen zu den Erkenntnissen von Beziehungserfahrungen und ihren Auswirkungen auf das Individuum bei. Während bei Rollenbeziehungen die Person hinter einer Rolle verblasst und interpersonelle, soziale und rollenförmige Beziehungen erforscht werden, wird im Verständnis der persönlichen Beziehungen nach kontinuierlichen Kooperationserfahrungen geforscht, bei welchen sich Individuen kennen und füreinander schwer zu ersetzen sind. Solche Beziehungserfahrungen gehen mit einem emotionalen Gebunden-sein einher (Prengel 2013, 19). „In den Maße, in dem die Beteiligten kontinuierlich kooperieren, sich emotional ansprechen, sich individuell kennen und füreinander schwer zu ersetzen sind, handelt es sich um persönliche Beziehungen; je mehr aber die einzelne Person hinter der Rolle verblasst, umso deutlicher ist von interpersonellen, sozialen oder Rollenförmigen Beziehungen die Rede.“ (Prengel 2013, 19) Dazu schreibt Gahleitner, dass besonders

bei Klient*innen im ‚hard-to-reach Bereich‘ die Erfahrung eines persönlichen Beziehungserleben und die Tatsache, dass hinter der Rolle eine authentische Person steht, als wichtigste Wirkgröße betrachtet werden kann (Gahleitner 2017, 273). „Persönliche Beziehungen unterscheiden sich von ‚reinen Rollenbeziehungen‘ durch eine ‚spezifische emotionale Tragfähigkeit‘ in der ‚Bindungsaspekte‘ eine bedeutsame Rolle spielen und die über eine spezifisches ‚persönliches Wissen‘ umeinander Aspekte wie ‚Unersetzbarkeit‘ und ‚Kontinuität‘ ausstrahlt. Persönliche geprägte Beziehungen sind bedeutsame Alternativerfahrungen zu vorhergehenden negativen Bindungserfahrungen bereitzustellen und darüber zu neuen Explorationsprozessen anzuregen.“ (Gahleitner 2017, 274) Um die Relevanz persönlich geprägter Beziehungserfahrungen hervorzuheben argumentiert Prengel, dass sich Individuen immer in Bezogenheit zu Anderen sowie zu ihrer Umwelt wahrnehmen und das persönliche Selbst sich durch die kontinuierliche Beziehung zu seinen Mitmenschen gestaltet (Prengel 2013, 20). Die eigene Identität wird demnach durch zwischenmenschliche Erfahrungen gebildet und setzt sich aus den persönlichen Elementen zusammen, welche Eigenschaften diese Beziehungen aufweisen, wie man wahrgenommen und behandelt wird (ebd. 20-21).

Innerhalb der Studie von Gahleitner finden sich ähnliche Ergebnisse wieder (Gahleitner 2017, 142). Dazu untersuchte Gahleitner die ‚Beratungs-, Begleitung- und Betreuungsqualität‘ in unterschiedlichen psychosozialen Arbeitsfeldern, und fragt danach wie Adressant*innen die Beziehung zum Hilffsystem erleben und welche Einflussfaktoren sich in Hinblick auf eine gelungene Beziehungsgestaltung und deren soziale Einbettung finden lassen (Gahleitner 2017, 142). Innerhalb der Studie kann die Komplexität des psychosozialen Arbeitsfeldes wiedergefunden werden, welche sich mit der inneren sowie äußeren Realität von Klient*innen auseinandersetzt. Interdisziplinarität und Methodentriangulation waren die entscheidenden Auswahlmerkmale für diese Studien. „Neben quantitativen, verallgemeinerten Forschungsansätzen wurde konsequent ein verstehender Zugang gewählt, auf dessen Basis bestehende Konzepte und Herangehensweisen partizipativ mit den Betroffenen selbst diskutiert und im Anschluss daran induktiv herausgearbeitet wurde.“ (ebd.150).

Die Forscher*innen kommen zu dem Schluss, dass durch die aufrichtige Erfahrung von Mensch zu Mensch Betroffene sich als Person erleben konnten, die mehr ist als nur Adressant*in. Dies zeigte sich insbesondere dadurch, dass Betroffene diese Begegnung als ausschlaggebend für den Wunsch nach Veränderung sowie einen Neuanfang benennen (Gahleitner 2017, 274). Werden nach Gahleitner die Grundbedürfnisse nach sozialer Integration, zuverlässige Bündnisse, das Bedürfnis nach Sicherung des Selbstwerts sowie das Bedürfnis nach Beratung und Orientierung in schwierigen Lebenslagen befriedigt, kann eine hohe sinn-

stiftende Wirkung erzielt werden (edb. 274). Durch vertrauensvolle Beziehung kann mehr Autonomie entstehen, was wiederum den Zugang zur Welt begünstigt. Über und durch die persönliche Beziehungsqualität entsteht ein Netzwerk an sozialen Beziehungen, wenn einerseits für Sicherheit und Tragfähigkeit im Beziehungserleben gesorgt wird und andererseits psychosoziale Arbeit netzwerkübergreifend fungiert.

Die Bedeutung der netzwerkintensiven Arbeit, welche auf der Ebene von Umgebungsnetzwerke und Institutionsnetzwerke festgelegt wurde, wurde von allen Adressant*innen als relevant für den Beziehungsaufbau als gemeinsames soziales Erleben hervorgehoben. Die Fachkräfte mussten die Netzwerkstrukturen und die subjektiven Faktoren der Akteur*innen gut kennen und richtig einschätzen, um die passenden Entscheidungen mit ihnen zu treffen. Dies setzt viel Nähe und Vertrautheit voraus (Gahleitner 2017, 248). Ebenso hebt Gahleitner hervor, dass die Bearbeitung von tiefgreifenden Themen und Konflikten zu einer intensiven Beziehungsarbeit beitragen können. Allerdings erhält die alltägliche Kommunikation oft einen noch größeren Stellenwert in der Beziehung, welcher aber oft als Banalität übersehen werden kann. Durch den gegenseitigen Austausch und das Miteinander-Sein entsteht eine feste Bindung, die auf gegenseitiges Vertrauen aufbaut. Gegenseitiges Vertrauen bedeutet ebenso ehrlicher Austausch und gegenseitige Reflexion, auch wenn diese auf die Entwicklung des oder der Adressant*innen ausgerichtet ist (Gahleitner 2017, 275).

Zu ähnlichen Ergebnissen kommt auch Riegler, deren Forschung teilweise auf der Anerkennungstheorie nach Axel Honneth aufbaut. Ihre Ergebnisse sollen unter anderem auf die Haltung einer nicht gelungenen Beziehungsdynamik verweisen. Riegler führte diesbezüglich eine teilnehmende Beobachtung von Gesprächen zwischen Sozialarbeiter*innen und Menschen mit schwierigen Lebenslagen durch und führte daraufhin Leifadeninterviews durch (Riegler 2014, 161-162). Dabei konnte sie fünf Beziehungsfiguren erkennen, welche sich als ‚Beziehung von Mensch zu Mensch‘, ‚Beziehung von hierarchischer Distanziertheit‘, ‚Beziehung im hierarchischen, beweisführenden Gefälle und sich beweisen müssen‘, ‚sympathische Beziehung zwischen funktionaler Asymmetrie‘ und ‚Beziehung als versorgende Anleitung mit widerständiger Autonomie‘ erstrecken (edb.175). Mit ihren Ergebnissen weist sie darauf hin, dass hohe Erwartungen und Kontrolle der Sozialarbeiter*innen vermehrte Inszenierungen auf der Seite der Klient*innen zu Folge hatten. Ebenso wirkt sich mangelnde Anerkennung der Sozialarbeiter*innen negativ auf die Beziehungsqualität aus. Wurde den Klient*innen jedoch eine Begegnung von Mensch zu Mensch mit einer authentischen Person gewährt, nahmen die Inszenierungen ab, was sich vor allem in einem alltäglichen Setting zu bewähren scheint. Die Begegnung im alltäglichen Setting scheint Riegler zufolge Asymmetrien abzubauen und

wirkt sich positiv auf die Normalisierung von Hilfsbedürftigkeit aus. Emotionale Zuwendung und die Möglichkeit Schwächen zeigen zu können, wirken sich beispielsweise auf die Beziehungsqualität und Behandlungserfolg aus (edb.292). Die authentische Begegnung und das ehrliche sowie aufrichtige Interesse am Klienten als Menschen mit der normativen Akzeptanz von Schwächen ist demnach ausschlaggebend für einen qualitativ hochwertigen partnerschaftlichen Austausch auf Augenhöhe. Eine distanzierte, autoritäre und überprüfende Haltung führt indes zu Inszenierung bei den Klient*innen sowie zu einer konflikthafter Beziehungsgestaltung (edb.293). Riegler, welche in unterschiedlichen Settings Gespräche und Gesprächsführung beobachtet hat, konnte die Relevanz der privaten Räumlichkeiten hervorheben. Ein gutes und vertrauensvolles Klima scheint demnach durch die Lebensnähe verstärkt zu werden.

Ebenso wiesen die Ergebnisse von Topor und Kolleg*innen (2018), welche innerhalb einer Literatur-Recherche nach tragenden Elementen von Beziehungsgestaltungen gesucht haben, wie die bereits angeführte Studie von Gahleitner darauf hin, dass sich heilsame und hoffnungstiftende Momente in kleinen, alltäglichen zwischenmenschlichen Berührungspunkten finden lassen. Dazu wurde nach der thematischen Analyse nach Braun und Clarke vorgegangen, bei welcher in einem ersten Schritt nach Texten gesucht wurde, die ‚small things‘ im Sinne des Recovery Prozesses und der Beziehungsgestaltung beinhalten. In einem nächsten Schritt wurden Codes entwickelt, welche anschließend thematisch ausgebaut wurden (Topor et. al. 2018, 2). Die Ergebnisse legen nahe, dass ‚small things‘ Teil einer aufrichtigen menschlichen Begegnung sein können, welche oft übersehen werden, aber einen starken Einfluss auf die Person und ihre Recovery-Reise haben können (edb.1). Eine offene und aufrichtige Begegnung kann als Basis für eine stimmige zwischenmenschliche Chemie sorgen (edb.3). Dabei können scheinbar kleine Begegnungselemente eine große Auswirkung haben, können z.B. in Gesten gefunden werden. Darunter fällt auch die Art und Weise wie viel Nähe in der Beziehung zugelassen wird, wie präsent der oder die Helfer*in innerhalb der Beziehung ist und inwiefern körperlicher Kontakt zugelassen wird (edb.2). Sie können in Form von Handlungen zur Geltung kommen, in welchen aufrichtiges Interesse an Lebensereignissen gezeigt wird oder Anrufe außerhalb der Betreuungszeit stattfinden, aber auch im Eintreffen von persönlichen Nachrichten wie zum Beispiel Urlaubskarten. Auch die Begegnung mit dem/r Betreuer*in als private Person kann als kleiner Moment wahrgenommen werden, welcher einen wichtigen Einfluss auf das Wohlbefinden und das Wachstum der betroffenen Person haben kann (ebd. 2).

Die ehrliche Begegnung von Mensch zu Mensch kann ein Gefühl auslösen, dass man gemocht wird und innerhalb der Beziehung gegenseitiges Vertrauen geschenkt werden kann (edb.4). Dazu kann auch die räumliche Situation einen Begegnungsmoment im Privaten ermöglichen, welcher mehr Nähe entstehen lässt und ein gemeinsames Erleben und Erfahren miteinander und voneinander zulässt (edb.5). Wie zu Beginn berichtet, bricht Recovery mit den Regeln der ‚therapeutischen Abstinenz‘ und versucht eine neue Form der Beziehung zwischen dem/r Helfer*in zum/zur Empfänger*in herzustellen, bei welcher es letzterem/r möglich wird, sich selbst wieder als wertvolle und wertgeschätzte Person zu erfahren. ‚Kleine Dinge‘, welche jedoch große Auswirkungen haben, passieren hinter der Rolle des/der Professionellen, sie passieren in einer spontanen und aufrichtigen Begegnung, die es dem Empfänger möglich macht, sich nicht mehr mit seinem Krankheitsbild zu identifizieren, sondern sich wieder als ganze und heile Person zu sehen (edb.7).

Das psychosoziale Arbeitsfeld wurde im Vorangegangenen durch seine Beziehungsarbeit definiert, welche sich im Inneren sowie im Äußeren in Handlungsspielräume teilen lässt. Während sich das äußere Handlungsfeld durch das private Umfeld mit seinem lebensweltlichen Konzept kennzeichnet, soll im Inneren durch eine achtsame therapeutische Herangehensweise für personelle Integration gesorgt werden. Dabei scheinen Adressant*innen besonders die Erfahrung mit einer authentischen Person zu schätzen, die ihnen eine Begegnung von Mensch zu Mensch ermöglicht. Durch ein Beziehungsmuster, welches sich durch Nähe, Vertrautheit, ehrlichem Interesse und Unersetzbarkeit auszeichnet, kann mehr Autonomie entstehen. Dies kann wiederum mit einem Wunsch nach Veränderung einhergehen. Das Setting im eigenen zu Hause kann hier dazu dienen, Hilfsbedürftigkeit als Normalität wahrzunehmen und eine besondere Form der Nähe sowie des gegenseitigen Erlebens zuzulassen. Dabei spielt die alltägliche Kommunikation mit dem Menschen hinter der professionellen Maske eine wichtige Rolle, die oft übersehen wird. Gemeinsame Beziehungsarbeit im eigenen zu Hause soll Betroffenen dazu verhelfen, neue Möglichkeiten zu schaffen. Diese reichen von der Stabilisierung der Lebensverhältnisse bis zum Aufsuchen neuer Ressourcen und Fertigkeiten. Da im privaten Bereich auch viele sensible Themen miteinfließen können, Krisen auftreten können und situationsspezifisch gearbeitet werden soll, bedarf es einer achtsamen therapeutischen Herangehensweise. Dazu kann in psychosozialen Settings die humanistische Grundhaltung dienen, welche hier als Begegnung mit einer authentischen, bedingungsfrei wertschätzenden und empathischen Person definiert wird. Betroffenen soll es derart möglich werden, durch eine stabile und auf humanistischen Prinzipien gründende Bindung Möglichkeitsräume zu öffnen und empathisch zu denken. Die Bildung des psychischen Selbst wird hier durch die

Interaktion mit Anderen definiert, insbesondere wenn durch das Verstanden- und Angenommenwerden von Anderen die Möglichkeit entsteht, sich selbst besser kennen und annehmen zu lernen. Durch eine wertschätzende und als liebevoll erfahrene zwischenmenschliche Beziehung kann so die eigene Identität neu gegründet werden.

4. Methodisches Vorgehen

Grundsätzlich näherte sich das Forschungsteam dem Forschungsfeld mit der Grounded Theory an (Charmaz 2014) und geht somit induktiv von der Empirie aus, um daraus theoretische Rückschlüsse zu ziehen. Die Vorgehensweise dieser Arbeit ist gleichsam induktiv, nutzt aber als methodisches Werkzeug außerdem die Bildung von Kategorien nach Kelle und Kluge (2010). Gründe dafür sind in erster Linie die hohe Anzahl an Interviews, welche durch die Bildung von Kategorien reduziert und anschaulich dargestellt werden kann (Kelle und Kluge 2010,11). Eine Erläuterung der Auswahl dieser Methodenkombination sowie einer Beschreibung des konkreten methodischen Vorgehens folgt.

4.1. Zugang zum Feld

Der Zugang zum Forschungsfeld sowie die erste methodische Herangehensweise lehnt sich an die zu Beginn beschriebene Forschung von Oliver Koenig von der Universität Wien an. Das Forscher*innenteam bestand aus Oliver Koenig, Anna Schachner, Daniel Öhlinger, welcher die zweite Masterarbeit zum Thema der Betreuer*innen Perspektive verfasste (Oehlinger 2020), sowie mir selbst. Die Forschung selbst wurde von LOK in Auftrag gegeben und fand in Form einer partizipativen Aktionsforschung statt (Schachner und Koenig 2020,173). In Zusammenarbeit mit der Geschäftsleitung, Leiter*innen, Betreuer*innen und Klient*innen wurde im September 2016 mit den Projektvorbereitungen begonnen; Forschungsfragen wurden festgelegt und eine Methodenauswahl getroffen (ebd. 174).

Im Zentrum der Untersuchung steht die Wahrnehmung der Betreuer*innen und Klient*innen mit dem Fokus darauf, insbesondere wie deren Beziehung zueinander als tragfähig und unterstützend erlebt werden kann. Zudem richtete sich das Erkenntnisinteresse darauf, Veränderungen und Gestaltungsmöglichkeiten der Beziehung im Laufe der Zeit nachzuvollziehen (ebd. 175).

Das Forschungsvorhaben teilt sich gemäß der Grounded Theory in Zyklen (Charmaz 2014). Jeder Zyklus dieses Projekts umfasst die Teilschritte der Datenerhebung, Datenauswertung und anschließenden Workshops.

Die kleineren Standorte des Vereins LOK Zeuggasse und Novaragasse sind Teil des ersten Forschungszyklus, in welchem Daten erhoben, ausgewertet und dann in Workshops weiterverarbeitet und reflektiert wurden. Für die folgenden Zyklen war die Bürgerspitalgasse als

der größte Standort vorgesehen. Nach jedem Forschungszyklus wurden die neu gewonnenen Erkenntnisse genutzt, um für die folgenden Zyklus die Fragebögen der leitfaden-geführten Interviews anzupassen und eine immer bessere Einschätzung der Beziehungswahrnehmungen der Untersuchungsteilnehmer*innen zu gewinnen. Im zweiten und dritten Forschungszyklus wurden Forschungsteilnehmer*innen und Fragestellungen gezielt ausgewählt und dienten dem theoretischen Sampling (Schachner und Koenig 2020, 180).

Im April 2017 wurden die Mitarbeiter*innen sowie Klient*innen des Vereins durch ein ausführliches Informationsblatt über die Forschung und die mögliche Teilnahme an diesem Projekt informiert. Bei Interesse wurden die Kontaktdaten ausgetauscht und ein persönlicher Termin zu einem Kurzinterview vereinbart. Mit einigen Teilnehmer*innen wurden daraufhin auch Tiefeninterviews geführt, wenn ein beiderseitiges Interesse an einer Vertiefung bestand. Für die leitfadengestützte Interviews konnten sich sowohl Betreuer*innen als auch Klient*innen an ihren jeweiligen Standorten zu vereinbarten Terminen melden, und so ihre Perspektive an das Forschungsteam weiterzugeben. Ziel der Kurzinterviews war es, möglichst viele Beziehungsperspektiven der Klient*innen und Betreuer*innen zu erfassen (ebd. 180).

Nach jedem Forschungszyklus, welcher jeweils insgesamt 6 Monate dauerte, erhielten alle interessierten Teilnehmer*innen die Möglichkeit, an einem Auswertungsworkshop mitzuarbeiten, bei welchem die jeweils aktuellen Ergebnisse präsentiert wurden. Nach jeder Auswertungsphase flossen die neu gewonnen Ergebnisse und die daraus resultierenden offenen Fragen in das weitere Vorgehen ein und dienten so dem theoretischen Sampling (Koenig 2020, 180).

Ehe auf meine eigene Mitarbeit innerhalb des Forschungsprojektes sowie die Gründe der Methodenkombination eingegangen wird, sollen folgend forschungsethische Aspekte der qualitativen Sozialforschung dargestellt werden.

4.2. Forschungsethik

Die Reflektion forschungsethischer Aspekte ist in der qualitativen Sozialforschung ein notwendiger Bestandteil, da diese eine Intervention am Menschen und seinem Umfeld darstellt. Forschungsteilnehmer*innen müssen über das Vorgehen ausführlich informiert werden, das heißt über Ziel und Methode der Forschung in Kenntnis gesetzt werden (Flick 2014, 59). Dazu wurde den Forschungsteilnehmer*innen vor Beginn der Forschung ein ausführliches Informationsblatt zugesendet, in welchem das Forschungsprojekt genau beschrieben wurde

(Schachner und Koenig 2020, 173ff). Noch vor Beginn der Interviewphasen wurden alle Teilnehmer*innen darauf hingewiesen, dass sie keine Fragen beantworten müssen und ihre Aussagen vertraulich behandelt werden. Wichtig schien auch zu erwähnen, dass die Aussagen der interviewten Personen so weiterbearbeitet werden, dass es nicht möglich ist, Aussagen auf eine Person zurückzuführen und somit auch negative Aussagen keine Konsequenz nach sich ziehen können (ebd.). Ebenso gab es die Möglichkeit, die Interviews bei Bedarf wieder zurückzuziehen, sodass diese nicht weiterverwendet und gelöscht worden wären. Alle in den Interviews genannten Personen wurden anonymisiert (ebd. 14). Da das Forschungsprojekt mehr als 100 Interviews umfasst, wovon sich das Verhältnis ziemlich ausgewogen in Betreuer*innen und Klient*innen teilt, gewährt der Umfang des Materials bereits ein gewisses Maß an Anonymität. Während der Interviewführung wurde speziell bei der Gruppe der Klient*innen auf das Wohlergehen geachtet. Sollten auftretende Themen und die Auseinandersetzung mit der eigenen Krankheit zu belastend auf diese wirken, konnte das Interview notfalls abgebrochen werden bzw. wurde zu Beginn des Interviews darauf verwiesen, dass Inhalte und persönliche Nähe von der interviewten Person selbst bestimmt werden können. Die innerhalb der Forschung erhobenen Daten dienten nur dem Forschungsprozess und wurden mit Abschluss des Projektes wieder gelöscht. Namen und Kontaktdaten der interviewten Personen wurden nur bei Interesse eines Tiefeninterviews und ausschließlich zur Kontaktaufnahme und terminlichen Vereinbarung ausgetauscht und am Ende des Projektes wieder gelöscht (Schachner und Koenig 2020, 180).

4.3. Grounded Theorie nach Charmaz

Als Forschungsstrategie für das Forschungsprojekt wurde die Grounded Theory nach Charmaz (2014) herangezogen. Die vorliegende Arbeit erweitert zwar die Methodenpalette um die Bildung von Kategorien nach Kelle und Kluge (2010), allerdings soll hier zunächst das grundsätzliche methodische Vorgehen des Forschungsteam nach der Grounded Theory dargestellt werden, um in einem nächsten Schritt die Gründe der Methodenerweiterung zu präsentieren.

Ziel der Grounded Theory als Forschungsmethode ist es, eine Theorie auf Grundlage des empirischen Datenmaterials entstehen zu lassen. Das methodische Vorgehen nach Charmaz (2014) wurde von Forschungsleiter Oliver Koenig als für das Forschungsvorgehen besonders geeignet betrachtet, da Teilnehmer*innen als Co-Teilnehmer*innen fester Bestandteil des Erhebungs- und des Auswertungsprozesses sind. In der partizipativen Aktionsforschung wer-

den Teilnehmer*innen als Expert*innen für ihr Feld erforscht und gewinnen gleichzeitig an Lern- und Reflexionsmöglichkeiten (Schachner und Koenig 2020, 176).

Die Methode der konstruktivistischen Grounded Theory nach Charmaz kann als Ergänzung und Kombination der positivistischen Grounded Theory nach Glaser sowie der pragmatischen Grounded Theory nach Strauss verstanden werden (Hohage 2016, 109). Der pragmatische Zugang nach Strauss versucht möglichst viele Perspektiven innerhalb der Forschung zu erheben, um zu begreifen, wie Menschen auf gewisse Phänomene blicken und diese erklären. Das Welt- und Realitätsverständnis der Pragmatisten richtet sich darauf, wie handelnde Akteure Welt und Realität hervorbringen und erneuern (Reichert und Wilz 2016, 63). Die positivistischen Aspekte nach Glaser lassen sich in der Kodierung und im Schreiben von Memos identifizieren (Hohage 2016, 110). Im Positivismus wird nach einer ‚objektiven Welt‘ gesucht, welche hinter den subjektiven Realitäten liegt (Reichert und Wilz 2016, 63). Im Vergleich zur klassischen Grounded Theory nach Glaser und Straus gewinnt in der konstruktivistischen Grounded Theory nach Charmaz der gesamte Forschungsprozess in seiner räumlichen, sozialen und kulturellen Einbettung an Bedeutung. Forschung als herstellender Prozess wird immer als Konstruktion zwischen den Forscher*innen und den Erforschten verstanden. Dazu fordert Charmaz über die Darstellung der Akteur*innen hinauszugehen, um Haltungen, den Einfluss von Netzwerken, Situationen und Beziehungen mitzudenken und zu analysieren (Hohage 2016, 108-109).

Auch wenn dabei innerhalb des Forschungsprozesses versucht wird, mit so wenig Wissen wie möglich in das Feld zu gehen, kann Wissen letztlich nie vollkommen ausgeblendet werden. Durch ‚sensibilisierende Konzepte‘ können Vorwissen und Vorannahmen der Forscher*innen erkenntlich gemacht werden, um die eigenen Denkprozesse innerhalb der Forschung mit einzubeziehen bzw. darauf zu verweisen (edb.115). Sensibilisierende Konzepte sind letztlich auch relevant, um die methodische Perspektive selbst zu legitimieren sowie die Verordnung innerhalb einer Disziplin herzustellen. Wesentlich nach Charmaz ist es dabei, sich selbst dieser Vorprägungen bewusst zu werden. Ein offener und transparenter Umgang soll daher Darstellung und Analyse prägen (Hohage 2016, 115-116).

Im zirkulären Vorgehen der Grounded Theory wird nach jeder Phase der Datenerhebung das Material codiert, um einerseits das Vorwissen, welches in die Forschung mit eingeflossen ist zu überprüfen und bereits gebildete Kategorien zu verfeinern, andererseits um Vergleiche am Material herstellen zu können (Hohage 2016, 113).

„Coding is the pivotal link between collecting data and developing an emergent theory to explain this data. Through coding, you define what is happening in the data and begin to grapple with what it means.” (Charmaz 2014, 113)

Codes stellen die zentrale Verbindung zwischen der Datensammlung und der Entwicklung einer neuen Theorie dar, welche die Daten erklärt. Innerhalb des Datenmaterials wird nach Bedeutungsträgern gesucht, welche durch Codes definiert werden. Durch Codes können so im Forschungsprozess Verbindungen zwischen dem Datenmaterial und der Theorie hergestellt werden, womit ein ständiger Vergleich der beiden Ebenen ermöglicht wird. Das Codieren selbst erfolgt in drei Schritten; 1. Dem initial coding, 2. Focused-coding und 3. Dem theoretical coding:

In einem ersten Schritt, welche Charmaz ‚Initial phase‘ nennt, wird das Material Zeile für Zeile durchgearbeitet, um erste Kategorien zu bilden:

“During initial coding, the goal is to remain open to all possible theoretical directions indicated by your readings of the data. Later, you use focused coding to pinpoint and develop the most salient codes and then put them to the test with large batches of data.” (Charmaz 2014, 114)

In diesem ersten Schritt werden Codes möglichst offen und flexibel herausgearbeitet, um für möglichst viele Verbindungen offenzubleiben.

Im darauffolgenden ‚focused-Coding‘ werden die signifikantesten und relevantesten Codes herausgearbeitet, was bereits in Hinblick auf eine Konzeptentwicklung geschieht. Das umfangreiche Datenmaterial erhält so mehr Übersicht und bereits entstandene Kategorien lassen sich besser überprüfen und notfalls wieder auflösen. Auch neue Zusammenhänge können derart hergestellt werden;

„... a focused, selective phase that uses the most significant or frequent initial codes to sort, synthesize, integrate and organize large amount of data.”
(Charmaz 2014, 113)

Das ständige Vergleichen und Gruppieren von Codes ermöglicht es, durch die entstandenen Kategorien bereits Verbindungen zu sozialen Realitäten der Teilnehmer*innen herzustellen. Dabei können sowohl Kontext und Situation aber auch Haltungen und Überzeugungen mit-

bedacht werden, welche in das Datenmaterial einfließen. Letztlich kann derart auch das Interaktionsgeschehen, welches den Forschungsraum selbst widerspiegelt und auf die Datenerhebung wirkt, reflektiert werden (Charmaz 2014, 159).

In einem letzten Schritt des ‚theoretical coding‘ werden die Vorannahmen und Standpunkte der Forscher*innen in die Datenauswertung miteinbezogen. Dabei wird der theoretische Weg erkenntlich gemacht, welcher dazu geführt hat, sich für eine bestimmte Theorie zu entscheiden. Gleichzeitig bleibt die Theorienbildung dadurch auch für andere Perspektiven offen und zugänglich. (Hohage 2016, 120)

„Theoretical coding is a sophisticated level of coding that follows the codes you have selected during focused codingif you use them skillfully, theoretical codes may hone your work with a sharp analytical edge. These codes can add precision and clarity- as long as they fit your data and substantive analysis.“ (Charmaz 2017, 150-151)

Das Schreiben von Memos in Form eines ‚Forschungstagebuch‘ ermöglicht nicht nur die Reflexion jedes einzelnen Schrittes, sondern auch Vorwissen und Korrekturen der Forscher*innen werden auf dadurch festgehalten. Der gesamte Forschungsprozess wird so dokumentiert, und auch rückwirkend nachvollziehbar gemacht (Hohage 2016, 113).

4.4. Die Bildung von Kategorien nach Kelle und Kluge

Das folgende Kapitel erläutert, warum die Bildung von Kategorien nach Kelle und Kluge als sinnvolle methodische Erweiterung Grounded Theory nach Charmaz für die vorliegende Arbeit herangezogen wird. Kelle und Kluge beziehen sich, wie auch die Grounded Theory nach Charmaz, auf Straus und Glaser, denn empirische fallkontrastierende Schritte bilden in beiden Fällen die Grundlage zur „Generierung von Hypothesen und (Weiter-)Entwicklung von Theorien in vielfältiger Weise“ (Kelle und Kluge 2010, 11).

Insbesondere während der Workshops zeigte sich jedoch, dass Länge, Dichte und Anzahl der geführten Interviews umfangreicher als erwartet ausfielen. Die Bildung von Kategorien nach Kelle und Kluge ermöglicht in solchen Fällen die Strukturierung von umfangreichem Datenmaterial und lässt eine effektive Informationsreduktion zu (Kelle und Kluge 2010, 10). Umfangreiches Datenmaterial wird so übersichtlicher und komplexe soziale Realitäten können trotzdem adäquat erfasst werden (ebd. 11). Eine derartige Kategorienbildung eignet sich ide-

al, um Prototypen sozialer Phänomene, insbesondere bei hoher Fallanzahl und Informationsdichte, darzustellen (Kelle und Kluge 2010, 106).

Außerdem kritisieren Kelle und Kluge an dem voraussetzungslosen Herangehen der Grounded Theory, dass Forscher*innen oftmals im Datenmaterial ‚ertrinken‘ (ebd. 108). Die Arbeit ohne Forscherhypothesen benötigt demnach Vergleichsdimensionen bzw. Kategorien. Im Gegensatz zu Glaser und Straus (Charmaz 2014) werden diese aber nicht durch eine möglichst voraussetzungslosen Blickwinkel „quasi von selbst“ (Kelle und Kluge 2010, 13) aus dem Datenmaterial erhoben, sondern entstehen durch eine „logische Grundhaltung für die Daten begründete Konstruktion von Kategorien, Typologien und Theorien“ (Kelle und Kluge 2010, 13). In dieser Weise kann „theoretisches Vorwissen mit empirischen Beobachtungswissen sowohl kreativ als auch methodisch kontrolliert verknüpft werden“ (Kelle und Kluge 2010, 13).

Dieser Art entsteht ein heuristischer Rahmen, welcher gleichsam „gehaltslose Konzepte“ umfasst und so offen für unerwartete Entdeckungen bleibt (ebd. 29). Gehaltslose Konzepte sind z.B. abstrakte soziologische Konzepte und Alltagskategorien. Erst durch das Datenmaterial werden diese gehaltslosen Konzepte „dimensionalisiert“, das heißt mit empirisch gehaltvollen Subkategorien ergänzt (ebd. 110). Theoretisches Vorwissen soll demnach erst nach der Auseinandersetzung mit dem empirischem Feld definiert werden, um die Bedeutung des sozialen Handelns der Akteure zu erfassen (ebd. 30).

Die vorliegende Arbeit nutzt in diesem Zusammenhang das Werkzeug der „Vergleichsdimension“ nach Kelle und Kluge (ebd. 14, 108), um also kontrolliert mit Vorwissen umzugehen, anstatt dieses möglicherweise unreflektiert zu übernehmen. In vergleichenden Dimensionen treffen alle erkennbaren Variablen oder Merkmale eines erkennbaren Phänomens zusammen (ebd. 87). Durch die Kombination von Merkmalen entstehen mehrdimensionale Typen. Ein Typ entsteht daher durch einen Gruppierungsprozess von Merkmalen, welcher Gemeinsamkeiten und Unterscheide aufdeckt (ebd. 85).

Typen dienen der Abbildung des empirischen Datenmaterials, also eines Ausschnitts der Realität und werden in der qualitativen Sozialforschung als ein „Gruppierungsprozess“ verstanden (ebd. 85). Ein bestimmter Teil der empirisch erfassbaren Realität soll derart als Typ bzw. Gruppe eingeteilt und in einen Sinnzusammenhang gebracht werden. Dabei wird zwischen *interner Homogenität*, welche auf der „Ebene des Typus“ angesiedelt ist und *externer Heterogenität* auf der „Ebene der Typologie“ unterschieden. Aus dem empirischen Datenmaterial sollen nun Teil- und Untergruppen gebildet werden, welche der Begriff des *Typus* beschreibt. Diese Teil- und Untergruppierungen des Typus weisen gemeinsame Eigenschaften auf, wel-

che durch ihr spezifisches Verhältnis zueinander einen Sinnzusammenhang erkennen lassen und auf diese Weise charakterisierbar werden (ebd. 85).

Das Bilden von Kategorien kann dabei auf eine lange Tradition in der qualitativen Sozialforschung zurückgeführt werden. Besonders innerhalb der phänomenologischen Soziologie nach Alfred Schütz gewinnt die Typisierung eine zentrale Bedeutung im menschlichen Denken und Handeln, wenn Schütz zum Beispiel über die wissenschaftliche Forschungstätigkeit hinausgehend dem gesamten sozialen Geschehen abstrakte Konzepte unterstellt, welche durch ‚typische‘ Handlungsmöglichkeiten gelöst werden können (ebd. 84). Menschliches Denken und Handeln unterliegen demnach einem Wissen um Typisierungen. Dieses Wissen um Typen hilft nach dessen Ansicht nicht nur dabei, das soziale Geschehen zu strukturieren, sondern gleichsam sozialem Handeln einen Sinn und Bedeutung zuzuschreiben:

„Die Sinnzusammenhänge bilden die eigentliche Grundlage für die Theoriebildung auf der Basis qualitativen Datenmaterials. Der Prozess der Typenbildung darf also nicht als eine rein technische (Re)Konstruktion von Merkmalsräumen und Identifikationen von Merkmalskombinationen verstanden werden, vielmehr geht es darum, den „Sinn“ und die „Bedeutung“ dieser Merkmalskombinationen zu erfassen.“ (Kelle und Kluge 2010, 90-91)

Während einerseits versucht wird Handlungsmuster zu erfassen, sowie diesen einen zugrundeliegenden, tieferen Sinn zuzusprechen, gehen die Autor*innen des Weiteren darauf ein, dass die Verdichtung des empirischen Materials in Kategorien einer tiefgreifenden Analyse bedarf. Noch ehe also die gebildeten Kategorien als Basis für eine neue Theorie herangezogen werden können, bedarf es daher eines analytischen Zwischenschrittes. Konkret bedeutet dies, dass Typologien nur dann die Basis für neue Theorien bilden können, wenn diese „so komplex formuliert und tiefgreifend analysiert werden, dass sie schließlich ein System miteinander verknüpfter Hypothesen darstellen“ (Kelle und Kluge 2010, 91).

Für den Prozess der Typenbildung werden nach Kelle und Kluge vier Schritte vorgegeben, um sich mit dem Datenmaterial ausführlich auseinanderzusetzen:

- (1) *Die Erarbeitung relevanter Vergleichsdimensionen,*
- (2) *Die Gruppierung der Fälle und Analyse empirischer Regelmäßigkeiten,*
- (3) *Die Analyse inhaltlicher Sinnzusammenhänge und*
- (4) *Die Charakterisierung der gebildeten Typen.* (ebd. 91-92)

Diese vier Schritte folgen dabei nicht notwendigerweise immer derselben Reihenfolge, sondern die Charakterisierung einer Gruppe kann beispielsweise zur Folge haben, dass andere Gruppierungsprozesse oder Typenbildungen neu bewertet werden müssen.

Im ersten Schritt der Kategorienbildung, der ‚Erarbeitung relevanter Vergleichsdimensionen‘ werden Merkmale oder Vergleichsdimensionen gebildet, die dazu verhelfen sollen, die einzelnen Typen in ihrer Gemeinsamkeit hervorzuheben und zu vergleichen, aber auch um diese von den anderen Typen zu unterscheiden (Kelle und Kluge 2010, 93). Dazu werden Kategorien und Subkategorien gebildet, welche dazu dienen, die unterschiedlichen Typen besser charakterisieren zu können und eine Auswahl der für die Typisierung relevanten Phänomene zu treffen. (ebd. 93-94). Dazu können bereits Vorannahmen wie auch Interviewleitfäden herangezogen werden. Das Auswertungsprogramm MAXQDA für qualitatives Datenmaterial bietet hier die Möglichkeit, die Kategorien und Subkategorien des Materials in der Auswertungsphase durch Schaffung einer umfangreichen Übersicht und ohne den Verlust von Informationen zu gliedern (ebd. 94-95).

Im zweiten Schritt der ‚Gruppierung der Fälle und Analyse empirischer Regelmäßigkeiten‘ werden die gebildeten Kategorien und Subkategorien nochmals miteinander verglichen, um nach eventuellen Überschneidungen sowie spezifischen Mustern zu selektieren. Dabei wird nach ersten Sinnzusammenhängen gesucht und empfohlen, wieder zum Ausgangsmaterial zurückzukehren (ebd. 100). Dazu können Zusammenhänge in einer Grafik dargestellt werden, durch dessen Hilfe sich ein Überblick über das Fallmaterial als Gesamtes schaffen lässt und derart weitere Vergleiche ermöglicht werden (ebd.101).

Im dritten Schritt, der Phase der ‚Analyse inhaltlicher Sinnzusammenhänge und Typenbildung‘ werden die in den Schritten zuvor gebildeten Kategorien und Subkategorien in ihre Sinnzusammenhänge gebracht und untersucht (ebd. 101). Dabei kann es zu Umgruppierungen der Fälle kommen sowie zur Bildung weiterer Typen oder zu dessen Reduktion kommen (ebd.102). Ziel ist es, Merkmale und Kategorien so miteinander zu verbinden, dass zwischen den Typen eine sinnhafte Trennung entsteht, welche diese deutlich voneinander unterscheidet (ebd. 104).

Für den letzten Auswertungsschritt der Typenbildung der ‚Charakterisierung der gebildeten Typen‘ werden oft ‚Prototypen‘ verwendet, welche die Charakteristik eines Typus besonders stark hervorheben und es ermöglichen, sich an einem ‚konkreten Musterstück‘ zu orientieren. Dies ist letztlich notwendig, da Typen zwar Gemeinsamkeiten aufweisen und einander ähneln, jedoch immer auch Unterschiede bestehen (ebd. 105). Sollte es nicht möglich erscheinen, ein Interview musterstückartig zu bestimmen, so kann ein ‚Idealtypus‘ herausgearbeitet

werden, welcher eine Orientierungshilfe für die Auswertung bietet. Beim Idealtypus werden Phänomene so geordnet, dass sie besonders aussagekräftige Eigenarten des Typus hervorheben, was zu einer Zuspitzung des Einzelfalles führen kann und wodurch sich die Gruppen noch stärker voneinander unterscheiden (ebd. 106). Die Charakterisierung der gebildeten Typen bildet so den Abschluss des Typenbildungsprozess „anhand der relevanten Vergleichsdimensionen und Merkmalsoperationen sowie anhand der rekonstruierten Sinnzusammenhänge“ (Kelle und Kluge 2010, 105).

4.5. Datenerhebung und Fragebögen

Die Interviewdaten wurden gemeinsam durch die von Oliver Koenig geschaffenen Fragebögen erhoben, welche innerhalb einer Vorstudie in Zusammenarbeit mit dem Verein sowie interessierten Teilnehmer*innen entstehen konnten. Dazu folgend eine Veranschaulichung der Fragebögen. Die Kurzinterviews stammen aus dem ersten Teil und Tiefeninterviews aus dem dritten Teil der Erhebungsphase. Der erste Fragebogen entspricht den Kurzinterviews, welche in der Regel 20 Minuten dauerten. Für den ausführlicheren Fragebogen und die Themenblöcke der Tiefeninterviews waren ca. 40 Minuten vorgesehen.

Zu Beginn jedes Forschungszyklus wurden leitfaden-gestützte Kurzinterviews geführt, um einen möglichst niederschweligen Zugang zum Forschungsfeld und viele Interviewpartner*innen zu finden (Schachner und Koenig 2020, 179f.). Auf diese Weise konnte eine möglichst hohe Anzahl an Klient*innenperspektiven aufgenommen werden. Erkenntnisse aus den ersten beiden Forschungszyklen wurden in Form von Leitfäden in den jeweils darauffolgenden Zyklus eingebettet. Fokusgruppen und Klient*inneninterviews wurden transkribiert und zu gruppenbezogenen Zwischenergebnissen verdichtet (ebd., 181).



Forschungsprojekt bei LOK:

Was wirkt an der persönlichen Betreuung?

Leitfaden Kurzinterviews

1. Möchten Sie mir erzählen, wie Sie zum Verein LOK gekommen sind?
2. Wobei werden Sie aktuell vom Verein LOK unterstützt? Wie lange werden Sie schon unterstützt?
3. Welche Angebote des Vereins LOK kennen Sie (Anm. offene Zeug- bzw. Novaragasse, Teamsitzungen, Angebote der KlientInnenvertretung, Gespräche mit EX-In MitarbeiterInnen, Freizeitangebote, Gruppenangebote, etc.)? Welche nutzen Sie, und wie zufrieden sind Sie damit?
4. Was machen Sie mit Ihren BetreuerInnen? Wie läuft eine Betreuung in der Regel ab? (ev. die letzte Betreuungseinheit beschreiben)
5. Was erleben Sie in der Betreuung als hilfreich und was als eventuell schwierig? (ev. anhand der letzten Betreuungseinheit beschreiben)
6. In welchen Bereichen Ihrer Betreuung können Sie selbst entscheiden oder mitbestimmen und in welchen eventuell nicht?
7. Was macht für Sie eine gute Betreuung/Unterstützung aus?
8. Wie würden Sie die Beziehung beschreiben, die Sie mit Ihrer Betreuerin/Ihrem Betreuer bzw. die Leitung des Vereins LOK haben? Wie wichtig ist sie Ihnen?
9. Was hat sich für Sie verändert, seitdem Sie beim Verein LOK sind? Was hat aus Ihrer Sicht zu diesen Veränderungen beigetragen?
10. Gibt es noch etwas, was Ihnen wichtig ist und was Sie gerne erzählen möchten?



universität
wien

Fakultät für Philosophie und
Bildungswissenschaft



queraum.
kultur- und sozialforschung

Forschungsprojekt bei LOK:

Was wirkt an der persönlichen Betreuung?

Leitfaden Tiefeninterviews Klient*innen (Phase 3)

1. Können Sie mir zu Beginn ein wenig über sich erzählen?
2. Wie sind Sie zum Verein LOK gekommen?
 - a. Wie lange ist das her?
 - b. Können Sie sich erinnern mit welchen Erwartungen Sie zum Verein LOK gekommen sind?
 - c. Inwiefern haben sich ihre Erwartungen erfüllt bzw. wie haben Sie sich ihre Erwartungen und Ziele verändert?
3. Wie lange werden Sie bereits vom Verein LOK unterstützt?
 - a. In welchen Formen wurden und werden Sie unterstützt (Wohnformen/Arbeit)
 - b. Nutzen Sie andere Angebote vom Verein LOK?
4. Haben Sie auch außerhalb des Vereins LOK bereits Erfahrungen mit Unterstützung gemacht? Wenn ja, welche?
 - a. Wodurch unterscheidet sich die Unterstützung die sie beim Verein LOK bekommen? Was ist beim Verein LOK anders?
5. Wie würden Sie anderen Personen erklären was eine Persönliche Betreuung ist und was zu den Aufgaben von einem/einer ein/e guten persönlichen Betreuer*in zählt?
6. Wie geht es ihnen mit ihren persönlichen Betreuer*innen?
7. Was machen sie mit ihnen?
 - a. Was ist ihnen an der Betreuung wichtig?
 - b. Hat sich da etwas verändert?
 - c. Machen sie mit beiden Betreuer*innen das Gleiche?
 - d. Wovon hängt das ab?
8. Wie lange werden Sie schon von ihnen unterstützt?
9. Können Sie sich an den Betreuungsbeginn erinnern?
 - a. Wie war das damals?
 - b. Wo waren die ersten Treffen?
 - c. Wer hat damals entschieden was sie machen? War das für sie so gepasst?
 - d. Was hat sich seitdem verändert?

10. Was wissen Sie von ihnen?
 - a. Passt das so für sie bzw. was würden sie denn gerne von ihnen wissen?
 - b. Wie unterscheiden sie eine private Beziehung zu der Beziehung mit einem/einer Betreuer*in
11. Wie unterscheidet sich ihr Verhältnis zu den beiden Betreuer*innen?
 - a. Woran liegt das?
12. Was macht für sie eine gute Beziehung zwischen Betreuer*in und Klient*in?
13. Haben sie seitdem sie bei LOK sind auch schwierige Zeiten erlebt?
 - a. Was hat ihnen geholfen?
 - b. Welche Rolle hat die Betreuung gespielt?
 - c. Wie hat ihnen die Betreuung geholfen?
 - d. Hat sich dadurch etwas verändert?
 - e. Hat sich etwas an der Betreuung verändert?
 - f. Hat sich etwas an der Beziehung verändert?
14. Was ihnen in der Betreuung auch schon einmal langweilig?
 - a. Wie oft kommt das vor?
 - b. Wie ist das für sie?
 - c. Was würde sie sich dann wünschen?
15. Gibt es Dinge mit denen Sie in der Persönlichen Betreuung unzufrieden sind?
 - a. Warum stört sie das?
 - b. Haben sie schon mit jemandem darüber gesprochen?
 - c. Wenn ja, wie wurde damit umgegangen?
 - d. Wenn nein, was würde sie sich hier wünschen?
 - e. Gibt es etwas was ihnen bei der Persönlichen Betreuung fehlt?
16. Haben Sie mit ihren Betreuer*innen schöne Erlebnisse geteilt?
 - a. Was ist da geschehen, wie kam es dazu?
17. Wenn sie so zurückblicken, was hat sich für sie verändert seit dem Sie beim Verein LOK sind?
 - a. Was hat aus ihrer Sicht zu diesen Veränderungen beigetragen?
 - b. Was war für sie besonders hilfreich?
 - c. Fällt ihnen etwas ein was ein/e Betreuer*in getan hat was ganz besonders hilfreich für sie war?
 - d. Was würde Sie sich sonst noch wünschen das sich in ihrem Leben ändert?
 - e. Glauben Sie das ihnen die Persönliche Betreuung dabei weiter helfen kann?
18. Was ist Ihnen momentan wichtig?
 - a. Haben sie momentan ein konkretes Vorhaben von dem sie sich Unterstützung von der Persönlichen Betreuung wünschen?

- b. Wie könnte Sie Ihre BetreuerIn dabei unterstützen?
 - c. Wie/in welchem Rahmen reden Sie mit ihren BetreuerInnen über Ihre Vorhaben oder über die Dinge die Ihnen wichtig sind?
 - d. Haben Sie das Gefühl mit ihren BetreuerInnen über alle Dinge sprechen zu können?
 - e. An wen wenden sie sich noch wenn Sie Probleme haben?
 - f. Mit wem können Sie über Ihre Betreuung reden?
19. Haben sie schon einen Betreuungswechsel erlebt?
- a. Wie war das für sie?
 - b. Wie wurden sie einbezogen in den Betreuungswechsel?
 - c. Was würden sie sich hier wünschen?
20. Haben Sie andere unangenehme Momente in der Betreuung erlebt?
- a. Was ist geschehen?
 - b. Was hat die/der Betreuer*in damals (nicht) gemacht oder (nicht) gesagt?
 - c. Hat sich die Situation seitdem gut aufgelöst? Wenn, ja wie?
 - d. Belastet sie diese Situation noch immer?
21. Kennen Sie die Angebote der KlientInnenvertretung und der EX-In MitarbeiterInnen?
- a. Haben Sie sich an diese schon einmal gewandt?
 - b. Möchten Sie mir erzählen, was der Anlass dafür war?
 - c. Welche Erfahrungen haben Sie dort gemacht?
22. Wie oft reden Sie mit Ihrer zuständigen Leitung?
- d. Wie würden Sie die Beziehung mit ihr/ihm beschreiben?
 - e. Mit welchen Themen wenden Sie sich an die Leitung, mit welchen an Ihre BetreuerIn?
 - f. Ist das für Sie so stimmig? Was würden Sie sich wünschen?
23. Nehmen Sie an den Teambesprechungen teil?
- a. Wenn ja, wie erleben Sie diese?
 - b. Wann war ihre letzte Teambesprechung?
 - c. Was wurde dort besprochen?
 - d. Wie haben sie dieses Treffen erlebt?
 - e. Fall das Team als negativ erlebt wird:
 - i. Was ist daran unangenehm?
 - ii. Was würde es brauchen / Was würden Sie sich hier wünschen?
24. An welchen Angeboten des Vereins LOK nehmen Sie teil?
- a. Warum nutzen Sie diese Angebote (nicht)?
 - b. Gibt es Angebote, die Sie sich wünschen würden?
25. Gibt es noch etwas was ihnen wichtig ist, was sie gerne erzählen möchten?

4.6. Auswertungsprozess

Nach jeder Datenerhebung wurde das transkribierte Material mit dem Auswertungsprogramm MAXQDA vom Forschungsteam durchgearbeitet. Daraus entstanden die ersten Codes – initial codes - und Kategorien, welche eine Verbindung zwischen den unterschiedlichen Interviews ermöglichten. In einem weiteren Schritt wurden relevante Codes hervorgehoben und ihre Inhalte verfeinert. Gemeinsame Auswertungsworkshops innerhalb des Vierer-Teams dienten dazu, unterschiedliche Perspektiven in Hinblick auf die Codes sowie ein den Codes zugrunde liegendes gemeinsames Verständnis zu diskutieren und einfließen lassen zu können. Ebenso dienten die Treffen der Vorbereitung auf die gemeinsamen Auswertungsworkshop, zu welchen alle interessierten Teilnehmer*innen eingeladen waren. Die von uns präsentierten Ergebnisse wurden auf diesen Workshops diskutiert.

Der erste Auswertungsworkshop war darauf angelegt, die ersten als relevant erachteten Codes mit allen interessierten Teilnehmern*innen zu diskutieren. Dazu wurden im Vierer-Forschungsteam nach relevanten Zitaten gesucht, welche sowohl die Aussagen von Betreuer*innen als auch der Gruppe der Klient*innen wiedergaben. Diese ersten Ergebnisse wurden innerhalb des ersten Auswertungsworkshops präsentiert und im Anschluss mit den Teilnehmer*innen diskutiert. Dazu wurden die Workshopteilnehmer*innen in Gruppen gegliedert, welche wiederum in Betreuungspersonal und Klient*innen unterteilt wurden. Daniel Öhlinger und ich trugen dabei die Verantwortung für die Gruppe der Klient*innen, um mit ihnen die ausgesuchten Zitate zu diskutieren. Die Klient*innen wählten die Zitate selbstständig in Hinblick auf ihr Interesse sowie die Relevanz, welche sie den Zitaten gaben, aus.

Der gemeinsame Auswertungsworkshop sowie die Zusammenarbeit mit der Gruppe der Klient*innen innerhalb der Workshops ermöglichte es, zu erkennen, wie unterschiedlich Betreuungsbeziehungen aussehen und wahrgenommen werden können. Die Forschungsgruppe des Workshops wies eine hohe Heterogenität auf und ließ eine anregende Diskussion entstehen. Die Perspektiven der Workshop-Teilnehmer*innen verhalfen hier, das Vorgehen nochmals genauer zu strukturieren und zu reflektieren. In diesen Workshops entwickelte sich dann die Vorstellung einer Dimensionalisierung (Kelle und Kluge 2010, 87). Gehaltlosen Konzepte für die vorliegende Arbeit, konnten durch die Zusammenarbeit mit Klient*innen nachträglich festgelegt werden (Kelle und Kluge 2010, 110). Durch einen erneuten Blick über das vorhandene Forschungsmaterial entstanden die ersten Subkategorien, welche nach Unterschiede und Gemeinsamkeiten im bereits vorhandenen Forschungsmaterial herausarbeitet (ebd. 110).

Ebenso wurde auch der theoretische Zugang erst nach der ersten Erhebungsphase ins Visier genommen. Theoretisches Vorwissen kann derart durch die Arbeit am empirischen Feld, hier durch Daten aus Interviews und Workshops, definiert werden (Kelle und Kluge 2010, 30). Gleichsam wird auch bei der Grounded Theory, sowie der gemeinsamen Arbeit im Forscher*innenteam zur Bildung eines theoretischen Modells Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Wahrnehmung und Handlungsschemas deskriptiv gegenübergestellt (Schachner und Koenig 2020, 181). Diese theoretische Rahmung eröffnete neue Blickwinkel auf das Material, welche sich im Laufe des Forschungsprozesses nochmals deutlich erweitern sollten.

Vor allem durch die gemeinsame Arbeit im Forscherteam entstand eine Methodenkombination, bei welchem sich folgende Arbeitsschritte am Datenmaterial am zirkulären vorgehen richtete. Dem zirkulären Vorgehen der Grounded Theory wird Vorwissen nach jeder Erhebungsphase überprüft, um die Kategorien zu verfeinern (Hohage 2016, 113). Wenig gehaltvolle empirische Konzepte wurden so auf einer theoretische Ebene erhoben, um dieses besser verstehen und einordnen zu können (Kelle und Kluge 2010,39). Gleichsam gehen auch Kelle und Kluge davon aus, dass „durch eine beständige Integration von empirischen und theoretischen Arbeitsschritten“ Merkmale und Kategorien in Hinblick auf die Brauchbarkeit für die Beantwortung der Forschungsfrage überprüft werden können (Kelle und Kluge 2010, 40). Für das Forschen ohne gehaltvolle Hypothesen lehnen sie sich an die Grounded Theory nach Glaser und Strauss, welche Forscher*innen die systematische Suche nach Vergleichsgruppen im Datenmaterial ermöglicht (ebd. 47).

Durch das zirkuläre Vorgehen der Grounded Theory wurde ab der zweiten Phase des Forschungsprozesses damit begonnen, eigene Codes, welche aus der ersten Phase sowie der gemeinsamen Codierung entsprungen sind, zu verfeinern. Jedes Interview wurde schrittweise durchgearbeitet und mit relevanten Kategorien mittels ‚invivo-codes‘ vermerkt. Während des zweiten Schritts, dem focused coding, wurden die Kategorien, welche sich vermehrt in den Interviews finden ließen, verfeinert und andere Kategorien welche nur vereinzelt zu finden waren, wieder hinausgenommen.

Der Fokus mit welchem die Interviews analysiert wurden, richtete sich nach dem zu Grunde liegenden Forschungsinteresse mit gleichzeitiger Offenheit für neue Erkenntnisse. Innerhalb dieser Phase kam in Zusammenarbeit mit Oliver Koenig die Frage auf, inwieweit sich die Erhebung der als relevant erachteten Codes über die Gesamtzahl der Interviews erstreckt. Um

dieser Frage nachzugehen, wurden die Interviews quasi quantifiziert, indem die ausgeschalteten Codes gezählt und einander sowie dem Datenmaterial zugeordnet wurden. Dazu wurde auf die Bildung von Kategorien nach Kelle und Kluge zurückgegriffen. Hier wurden Profile der Interviews erstellt, welche es möglich machten, einen Überblick über das Gesagte zu erhalten. In eine erste Spalte wurden die als relevant erachteten Zitate eingefügt und in die zweite Spalte eine stichwortartige Zusammenfassung der Zitate geschrieben, was ebenfalls die Übersichtlichkeit erhöhen sollte. Kelle und Kluge (2010) beschreiben drei Arten zur Auswahl bzw. Entwicklung von Vergleichsdimension; erstens aus den Kriterien der Fallauswahl, dem Erhebungsinstrument oder aus der Kodierung des Materials (ebd., 94). Die vorliegende Arbeit verwendet alle drei Herangehensweisen, was eine legitime Strategie ist (ebd. 93ff.).

Name	Relevante Zitate	Zusammenfassung
Wesentliche charakteristische Merkmale /sinnstiftende Elemente der Betreuungsbeziehung		
Erleben der Beziehung zum oder zur Betreuer*in		
Gestaltung (Tätigkeiten/Unternehmungen) und Bedeutung (Ziele Bedürfnisse, Erwartungen) innerhalb des Settings des eigenen zu Hauses		
Gestaltung (Tätigkeiten/Unternehmungen) in Alltag und Freizeit		
kulturelle oder gesellschaftliche Aktivitäten innerhalb der LOK Betreuung /erweiterte LOK Angebote		
Wünsche, Bedürfnisse und Ziele innerhalb der Betreuungsbeziehung		
Persönliche Anteile des/der Betreuer*in		
Kleine Dinge		

* Abb. 1 Zitate und Zusammenfassung Die Tabellen werden nur zur Veranschaulichung meiner methodischen Ausarbeitung dargestellt und bleiben auf Grund von Anonymisierungszwecken und Vertraulichkeit inhaltsleer.

Durch die Erstellung der Profile ließen sich die vier Beziehungstypen herausarbeiten. Durch die Kenntnis der Interviews, konnte bereits eine Vorstellung von Beziehungstypen gewonnen und ‚Prototypen‘ bestimmt werden (Kelle und Kluge 2010, 105). Anschließend wurden alle

weiteren Interviews diesen Prototypen zugeordnet, mit gleichzeitiger Offenheit neue Beziehungstypen entstehen zu lassen. Dabei war es nicht immer eindeutig die Interviews zuzuordnen, was vor allem bei den einmalig geführten Kurzinterviews der Fall war, da diese weniger Material hergaben als die Tiefeninterviews. Die meisten Teilnehmer*innen, welche sich für die Tiefeninterviews gemeldet hatten, hatten zuvor bereits ein Kurzinterview gegeben und wurden daher für die Entstehung der Prototypen herangezogen, denn dieses Material war das umfangreichste. Die Teilnehmer*innen, mit welchen nur ein Kurzinterview geführt wurde, wurden zu den Prototypen zugeordnet, mit welchen sie die größten Überschneidungen aufwiesen. Dabei wurden nicht immer alle Kategorien beantwortet. Diejenigen, welche aus dem Material entnehmbar waren, überschnitten sich jedoch großteils mit den Prototypen. Ebenso konnten manche Interviews nicht eindeutig nur einem Beziehungstyp zugeordnet werden, sondern zeigten geringe Überschneidungen mit weiteren Typen, was sowohl in den Kurzinterviews als auch in den Tiefeninterviews der Fall war. Hier wurde die Auswahl so getroffen, dass die Interviews zu jenen Typen zugeordnet wurden, mit welchen sie die meisten Überschneidungen aufwiesen. Als relevant erachtete Zitate aus diesen ‚Mischtypen‘ wurden in der Auswertung in beiden Typen zugeordnet.

Die erstellten Profile wurden in einem nächsten Schritt in einer weiteren Tabelle veranschaulicht, wozu eine Zusammenfassung der Zitate eingefügt wurde. Ziel war es, einen Überblick innerhalb der einzelnen Beziehungstypen zu schaffen und gleichzeitig Vergleiche der Typen untereinander zu ermöglichen. Im weiteren Verlauf der Ausarbeitung der vier Beziehungstypen wurden Überschneidungen, welche übergreifend in allen Typen vorhanden waren, wieder herausgenommen. Dies geschah, um diese Typen einerseits einzeln kurz zu präsentieren, andererseits um die Spezifika der unterschiedlichen Typen genauer hervorzuheben und voneinander abzugrenzen. Hier kann vor allem die Tatsache genannt werden, dass ‚sozialarbeiterische‘ Tätigkeiten (z.B. die Klärung der Finanzen) in allen Typen relevant waren. Aber auch Telefonate außerhalb der Betreuungszeit nehmen einen wichtigen Stellenwert ein.

Beziehungstyp 1	Wesentliche charakteristische Merkmale/ sinnstiftende Elemente der Betreuungsbeziehung	Erleben der Beziehung zum/r Betreuer*in	
Klient 1			
Klient 2			
Klient 3			
....			

Abb. 2 Beziehungstypen

Während die zweite Tabelle einen Überblick der Beziehungstypen und ihren Inhalten ermöglichte, bot Tabelle 1 einen schnellen Zugriff auf die relevanten Zitate innerhalb ihrer Kategorien. In einer weiteren Ausarbeitung wurden die gesamten Zitate eines Typus (also aller Interviews die zu einem Typen zugeordnet wurden) zusammengeführt, was innerhalb ihrer Kategorien geschah. Ähnliche Aussagen wurden dabei untereinander gesetzt und zu einem Text verarbeitet. Die textliche Ausarbeitung machte eine erste Analyse möglich. Um das Vorgehen anschaulich zu illustrieren, folgt nun Beispiel der Auswertung für den Beziehungstypen ‚Wie mit einem/r Freund*in‘ aus der ersten Kategorie ‚wesentliche charakteristische Merkmale‘ dargestellt:

Die Beziehung zum/r Betreuer*in wird als „Wie mit einem/einer Freund*in“ wahrgenommen und teilweise auch als solche benannt. Abgrenzungen zu einer privaten Freundschaft fließen in die Definition ein, wie zum Beispiel die Ansprache per Sie eine darstellen kann, jedoch wird diese Differenz erst nachträglich gezogen, nachdem der Begriff „Freundschaft“ als erster Impuls genannt worden ist.

*„Na a freundschaftliche (I: a freundschaftliche), a freundschaftliche (I:ja). A sehr gute freundschaftliche Beziehung, wie mit an/a Freund*in.“*

„Freundschaftlich, eigentlich wie ein freundschaftliches, ich bin zwar mit Ihm/Ihr per Sie, ich mein das wollen die so im Verein, das gehört so aber im Prinzip kann i ma, ja.“

Innerhalb der Erzählungen wird teilweise sehr reflektiert auf den Begriff ‚Freundschaft‘ eingegangen und darüber nachgedacht, wie sich die Beziehung zum/zur Betreuer*in gestaltet, um den Begriff der Freundschaft herauszuarbeiten. Dabei gewinnt der/die Betreuer*in eine dem/der Klient*in übergeordnete

Funktion, wenn der/die Betreuer*in innerhalb der „Beziehung wie mit einem/einer Freund*in“ als Berater*in definiert wird.

*„Es ist eine freundschaftliche Beziehung eigentlich also es ist wie ein/e Freund*in für mich obwohl das kein/e Freund*in ist, sondern ein/e Berater*in oder wie man sagt.“*

Die Abgrenzung zu einer Freundschaft wird unterschiedlich stark wahrgenommen bzw. der Wunsch nach einer privaten Freundschaft scheint unterschiedlich stark vorhanden zu sein. Während in einem Zitat davon berichtet wird, dass es ‚geheim geregelt scheint‘, dass der/die Betreuer*in keine/n tatsächliche Freund*in darstellen, wird in einem anderen der Wunsch ausgesprochen, noch mehr Zeit mit dem/der Betreuer*in verbringen zu wollen.

*„Aber nicht als Freund*in, sondern Betreuer*in halt. Das ist schon geheim eigentlich geregelt. Also außerhalb der Betreuungszeiten gibt es da keinen Kontakt“*

In beiden Zitaten scheint die zeitliche Beschränkung auf die Betreuungszeit den wesentlichen Faktor darzustellen, welcher die Abgrenzung zu einer privaten Freundschaft ziehen lässt.

„Mhhhhh, na schwierig ist manchmal, dass das Bedürfnis auch außerhalb des ähmmm des Betreuungs- ... des Betreuungsstatus halt noch was zu machen.“

5. Empirie

Innerhalb dieses Kapitels folgt eine Einführung in die aus dem Wechselspiel zwischen Empirie und Theorie entstandenen Kategorien. Diese Kategorien wurden genutzt, um die Interviews zu analysieren. Im Anschluss wird die Analyse der ermittelten Beziehungstypen gemäß dieser Kategorien vorgestellt.

Mit der Gruppe der Klient*innen, mit welcher sich die vorliegende Arbeit beschäftigt, wurden insgesamt (nach Abschluss des dritten Forschungszyklus) 53 Interviews mit 33 Personen durchgeführt; davon 24 Kurzinterviews und 29 Tiefeninterviews. Vereinzelt hatten Teilnehmer*innen so viel zu berichten, dass 2 Tiefeninterviews mit einer Person durchgeführt wurden. Ebenso kam es vor, dass geplante Erstinterviews, welche für gewöhnlich als Kurzinterviews ausgelegt waren, als Tiefeninterview geführt wurden, da Zeit und Erzählinhalt dies zuließen.

Für den Auswertungsprozess wurden im Falle von multiplen Interviews pro Teilnehmer*in die Interviews gebündelt, sodass eine personenbezogene und keine interviewbezogene Auswertung stattfinden konnte. Dies schien deswegen sinnvoll, da es so möglich wurde, Personen einer Kategorie schwerpunktmäßig zuzuordnen und nicht die Interviews untereinander zu vergleichen. Bei Personen mit mehreren Interviews (teilweise wurden mit einer Person drei Interviews geführt) wäre dann eine höhere Anzahl und damit verzerrende Gewichtung an Kategorien entstanden, was die Ergebnisse letztlich verfälscht hätte.

5.1. Auswertungskategorien

Die Auswertungskategorien entstanden aus einem Wechselspiel zwischen der Theorie und der Auswertung des Datenmaterials. Jedes Interview wurde im letzten Codierungsprozess nach diesen Kategorien analysiert und ausgewertet. Durch die Ergebnisse konnte die Zuordnung zu den Beziehungstypen sowie die Beziehungstypen selbst entstehen. Im Laufe der Auswertung wurden die Interviews zu Beziehungstypen-Tabellen zusammengeführt und als letzter Schritt in einer Gegenüberstellung der Beziehungstypen zueinander dargestellt, welche im Anschluss folgt.

I. Wesentliche charakteristische Merkmale der Betreuungsbeziehung

Unter charakteristisch versteht sich im Duden „die spezifische Eigenart erkennen lassend“ (Duden online 2020). Daher wird innerhalb der ersten Kategorie versucht eine Zusammenfas-

sung der als charakteristisch entnommenen Merkmale darzustellen, welche sich nach der Gesamtauswertung als Vordergründig gezeigt haben. Somit stellt die erste Kategorie bereits eine Analyse dar, welche auf die Spezifik der Betreuungsbeziehung verweist, wie sie sich im Moment der Datenerhebung zeigte und sich am Ende der Auswertung ergeben hat. Zugunsten des Leseflusses und der Darstellbarkeit wurde diese Kategorie zu Beginn angeführt. Dabei wurden Aussagen gesammelt, welche darstellen sollen, „was“ die Beziehung für Klient*innen im Wesentlichen bedeutet.

II. Erleben der Beziehung zum/r Betreuer*in

Innerhalb dieser Kategorie wurden Aussagen gesammelt, wie Klient*innen die Beziehung zu ihrem oder ihrer Betreuer*in erleben. Begreift man Beziehung als langfristige Interaktion zwischen zwei Individuen, so kann davon ausgegangen werden, dass gemeinsame Prozesse entstehen, welchen geteilte Erwartungen, Erfahrungen, Bedeutungen und Einschätzungen zugrunde liegen (Gahleitner 2017, 35). Professionelle Beziehungsgestaltung setzt an den Lebens- und Entwicklungsphasen der Adressant*innen an und versucht ein ‚Normalitätsverhältnis‘ wiederherzustellen (ebd. 18). Aussagen dieser Kategorie sollen sowohl das gemeinsame erlebte Beziehungskonstrukt, als auch die Bedürfnisse der Klient*innen, an welchen ihre Betreuer*innen ansetzten, darstellen. Dabei wurden Aussagen gesammelt, welche darstellen „wie“ Klient*innen die Beziehung erleben.

III. Gestaltung (Tätigkeiten/Unternehmungen) und Bedeutung (Ziele Bedürfnisse, Erwartungen) innerhalb des Settings des eigenen zu Hause

Innerhalb dieser Kategorie sollen alle Aktivitäten veranschaulicht werden, die speziell an das Setting des eigenen zu Hause gebunden sind. Dazu wird ebenso betrachtet, wie sich die Beziehung im Setting des eigenen Zuhauses gestalten lässt und wie sich Betreuer*innen und Klient*innen im eigenen zu Hause miteinander auseinandersetzen. Innerhalb der psychosozialen Arbeit wird professionelle Beziehungsgestaltung immer als Intervention am Menschen sowie an seiner Umwelt betrachtet (Gahleitner 2017, 35). Recovery als Prozess der Selbstermächtigung versteht sich als Prozess der Fürsorge sich selbst gegenüber, was sich durch die Kooperationen und Kommunikation aber auch Fürsorge durch andere erwerben bzw. stärken lässt (ebd. 99). Dabei wird betont, dass das Setting des eigenen Zuhauses eine besondere Bedeutung zukommt. Durch die Auseinandersetzung sowie den Einbezug der psychosozialen Welt der Klient*innen können aktuelle Lebensverhältnisse wiederhergestellt werden, was zur Verbesserung der psychischen und physischen Gesundheit beitragen kann (Gahleitner 2017,

18). Daher sollen innerhalb dieser Kategorie Aussagen gesammelt werden, welche Auskunft über die Besonderheit des Settings geben. Hier kann der Prozess der Selbstermächtigung sichtbar werden, aber auch die Bedürfnisse der Klient*innen, welche speziell an dieses Setting gebunden sind.

IV. Gestaltung (Tätigkeiten/Unternehmungen) in Alltag und Freizeit

Um sich von der oberen Kategorie (im eigenen zu Hause) abzugrenzen, werden hier nur Tätigkeiten und Unternehmungen gesammelt, welche nicht per se an das Setting des eigenen zu Hause gebunden sind. Darunter fallen alle Unternehmungen, welche alltäglich unternommen werden können und als Erholung und Freizeit verstanden werden. Darunter lässt sich im Duden der Begriff des „Freizeitwertes“ finden, welcher als „sinnvollen und erholsamen Verbringen der Freizeit vorhandenen Möglichkeiten bestimmt wird“ (Duden online 2020). In Hinblick auf den Recovery-Prozess wird die gemeinsame Begegnung als Weg zur Findung und Umsetzung der eigenen Wünsche und Vorlieben genannt (Amering und Schmolke 2012, 98). Diese Form der Selbstermächtigung oder Empowerment, die eigenen Entscheidungen der Freizeitgestaltung für sich zu entdecken, kann zur Selbstwertzunahme führen und das Vertrauen in sich selbst stärken (ebd. 97). Diese Kategorie soll einen Überblick der eigenen Freizeitwünsche geben, welche als „sinnvolle, erholsame“ Betätigungen verstanden werden können und den Prozess des Empowerment erkenntlich machen.

V. Erweiterte (kulturelle, gesellschaftliche) Angebote der LOK Betreuung

Innerhalb dieser Kategorie wird die Teilnahme an diversen LOK Angeboten dargestellt und gesammelt, welche über das Zweiersetting der persönlichen Betreuung hinausgehen. Dabei soll einerseits die Besonderheit der Institution hervorgehoben werden, welche ihren Klient*innen ein umfangreiches Betreuungsangebot bietet. Andererseits sollen die Wünsche und Bedürfnisse der Klient*innen sichtbar gemacht werden, die der Teilnahme dieser Angebote zugrunde liegen. Ebenso werden Aktivitäten miteinbezogen, welche als gesellschaftlich, also an „politischen, wirtschaftlichen, sozialen Verhältnissen einer Gesellschaft“ (Duden online 2020) gebunden sind. Darunter fallen sowohl gesellschaftliche Aktivitäten, welche über das Zweiersetting hinausgehen als auch „der Gesellschaft nützen, dienend[e]“ (Duden online 2020) Angebote.

VI. Wünsche, Bedürfnisse und Ziele innerhalb der Betreuungsbeziehung

Den Betreuer*innen kommt hier die Aufgabe zu die motivationalen Kräfte und das konstruktive Potential der Klient*innen, welche sich in Wünschen, Bedürfnissen und Zielen zeigt, zur Entfaltung zu bringen. Nach dem humanistischen Menschenbild bedarf es demnach dazu einer zwischenmenschlichen Beziehung (Schmid 2009, 144). Innerhalb dieser Kategorie sollen die konkreten Erwartungen an Betreuungsbeziehungen dargestellt werden, welche Klient*innen innerhalb der Interviews nennen. Entscheidend ist es hier auch, darzustellen, wie Bedürfnisse durch die Beziehung zu ihrer oder ihrem Betreuer*in entstanden sind und wie sich diese Bedürfnisse gemeinsam erfüllen lassen können. Ebenso wird unter Bedürfnissen die aktuelle Betreuungsbeziehung mit ihren tragenden Elementen untersucht, was diese auszeichnet und wie Beziehungsarbeit verstanden werden kann. Hier sollen Wünsche und Ziele, welche sich aus Bedürfnissen ergeben haben können bzw. ableiten lassen, fokussiert. Dabei kann die Zeit- und Veränderungskomponente miteinfließen, aber auch wie Klient*innen die Beziehung zu ihren Betreuer*innen zukünftig gestalten wollen.

VII. Persönliche Anteile des/der Betreuer*in

Im Unterschied zu Rollenbeziehungen, welche sich verstärkt an den sozialen Vorgaben orientieren, wird unter persönlicher Beziehung die Begegnung mit der persönlichen Identität der Person verstanden (Gahleitner 2017, 36). Gerade in der psychosozialen Arbeit, welche sich als langfristige Beziehungsarbeit versteht, gewinnt die Begegnung mit den persönlichen Anteilen an Bedeutung. Persönliche Beziehungen sind schwer steuerbar. Innerhalb dieser Beziehungen lassen sich demnach emotional geprägte Elemente erkennen, welche eine persönliche Begegnung mit einer echten, authentischen Person des/der Betreuer*in wahrnehmen lässt (ebd. 36). Innerhalb dieser Kategorie sollen Aussagen darüber gesammelt werden, welche persönlichen Elemente Klient*innen an ihren Betreuer*innen wahrnehmen. Dies soll Einblicke darüber geben, welche Relevanz Klient*innen der persönlichen Beziehung zuordnen.

5.2. Konzeption und Darstellung der Beziehungstypen

Innerhalb der ausführlichen methodischen Ausarbeitung (siehe Anhang 1) der ersten drei Beziehungstypen wurden alle Zitate der Klient*innen den Kategorien zugeordnet und schrittweise sortiert. Zunächst wurde nach besonders aussagekräftigen Zitaten selektiert und diese in einen Sinnzusammenhang gebracht. Durch die Zuordnung zu den Kategorien ließen sich somit die Zitate der Teilnehmer*innen verbinden und ein Lesefluss herstellen. Dabei

wurden einerseits Überschneidungen herausgenommen, um nicht zu viele Wiederholungen darzustellen, andererseits wurde nach Zitaten selektiert, welche die Charakteristik der ermittelten Typen unterstreichen. Während dieses Prozesses kam es teilweise vor, dass einzelne Zitate eines Typus einem anderen zugeordnet wurden, wenn dieser die jeweilige Spezifik unterstrich. Daher sind die Typen nicht trennscharf voneinander abgrenzbar, sondern sollten als sich teilweise überschneidende Erfahrung oder phasenspezifisches Erleben betrachtet werden.

Durch die Verfeinerung des theoretischen Blickes während der methodischen Ausarbeitung wurde der vierte Beziehungstyp, welcher Beziehung als ‚tragendes Netzwerk‘ betrachtet, in der genauen Ausführung exkludiert, da dieser Typ weniger die Mikroebene thematisierte als die Makroebene, sich also auf ein tragendes Umfeld bezieht. Die ersten drei Beziehungstypen ließen eine genaue Analyse darüber zu, was die Beziehung zu ihrem/r persönlichen Betreuer*in für sie bedeutet und wie diese als tragfähig wahrgenommen werden kann. Der vierte Beziehungstyp hingegen thematisierte viel eher ein Netzwerk, welches weitere Betreuungsangebote des Vereins, aber auch darüber hinausgehend weitere Betreuungsangebote außerhalb des Vereins, beinhaltete. Die eigene psychische Stabilität innerhalb des Beziehungstypen Beziehung ‚als erweitertes Netzwerk das ich mir geschaffen habe‘ wurde aufgrund eines Netzwerkes geschildert in welchem sich verschiedene Beziehungen zu betreuenden Personen aber auch Gleichgesinnten finden lassen. Die Funktion des/der Betreuer*in nahm einen relevanten Stellenwert innerhalb der Interviews ein, war jedoch beschränkt und wurde nur als Teil eines Ganzen betrachtet. Durch die weitere Arbeit am Beziehungstypen 4 hätte keine theoretische Sättigung eintreten können, weshalb dieser aus der Auswertung genommen wurde und die Fragestellung nochmals eingegrenzt (Kelle und Kluge 2010, 49). Die Ergebnisse dieses Typus werden in einer verkürzten Form veranschaulicht dargestellt und thematisiert.

Ehe die 4 Beziehungstypen im Detail betrachtet werden, sollen diese zur Veranschaulichung und Gegenüberstellung in folgenden Tabelle zusammengefasst dargestellt werden:

	Beziehung „Wie mit einem/einer Freund*in“	Beziehung als ,beschützende Sicherheit‘ und ,familiärer Rückhalt‘	Beziehung als ,vorurteilsfreie Haltung um mich mit meinem schmerzhaften Innenleben auseinander zu setzen“	Beziehung als erweitertes ,Netzwerk das ich mir geschaffen habe‘
Definition	Als freundschaftlich benannt	Als familiär benannt	Als emotionale Erfahrung thematisiert	gesamtes Netzwerk thematisiert
Wesentliche charakteristische Merkmale	Fokus auf Aktivitäten und Freizeit ausgerichtet	Fokus auf eine fürsorgliche Beziehung im eigenen zu Hause ausgerichtet	Fokus auf das eigene Erleben sowie den Umgang mit den eigenen Themen (Ängsten und Unsicherheit) ausgeichtet	Fokus auf die Bedeutung der unterschiedlichen LOK Beziehungen (persönliche Betreuung, Arbeitsstruktur, Freund*innen innerhalb div. Strukturen)
Erleben der Beziehung	Gemeinschaftliches Miteinander, thematisieren der gemeinsamen Beziehung, Bestärkung für positive Aspekte erfahren	Strukturierende und haltgebende Beziehung, erleben einer Beziehung mit gegenseitiger Verantwortung und Bedeutung	Erleben einer bedingungslosen Akzeptanz, welche sich in das eigene Selbst integrieren lässt	Unterschiedliche Beziehungserfahrungen durch ein Netzwerk erfahren
Setting	Betreuung erstreckt sich über das gesamte Lebensfeld (Haushalt, Freizeit, Personen außerhalb, Gesundheitliches)	Betreuung findet vorwiegend innerhalb der Versorgung des eigenen Zuhauses statt (Haushalt, im Haushalt Lebende, Gesundheitliches)	Betreuung wird vorwiegend als Beziehungserfahrung geschildert	Betreuung findet in mehreren Angeboten statt und es wird von unterschiedlichen Institutionen berichtet
Alltagsunterstützung	Unterstützende Begleitung und halten des Überblicks (Einkauf, Sozialarbeiterisches, Arztbesuche, ausreichend Freizeit..)	Unterstützende Begleitung und halten des Überblicks (Einkauf, Sozialarbeiterisches, Arztbesuche, Medikamente..)	Nicht relevant	Wenn Dinge im Haushalt anfallen die allein nicht machbar sind oder sich als Freizeitbeschäftigung anbieten
Wünsche und Bedürfnisse	Wunsch nach entdecken von Gemeinsamkeiten und Unternehmungen sowie Gespräche über die gemeinsame Beziehung	Wunsch nach Nähe und Sicherheit verbunden mit vermehrtem Kontakt außerhalb der Betreuungszeit, privatem Erleben des/r Betreuer*in	Wunsch nach neuem (Beziehungs-)Erleben und eigenem Heilungsprozess, gegenseitiges thematisieren des Beziehungserlebens	Wunsch nach Eingliederung/ Beschäftigung, persönliche Beziehung als besondere Vertrauensbeziehung definiert mit privatem Interesse
Veränderung	Veränderung aufgrund von genügend Raum und Zeit seine eigenen Wünsche und Interessen einbringen und gemeinsam nachgehen zu können	Veränderung durch die Anwesenheit eines Menschen, der da ist und dazu verhilft die Dinge positiver zu betrachten	Veränderung durch die Möglichkeit „nicht funktionalisiert zu sein“, die eigenen Bedürfnisse durch Beziehung leben und kennen zu lernen	Veränderung durch ein Netzwerk in welchem unterschiedliche Beziehungsmöglichkeiten und Erfahrungsräume gegeben sind
Erweiterte LOK Struktur	Nutzung der offenen Struktur 50% Wenn Nutzung dann umfangreich und positiv bewertet (Klienten, Angeboten, Betreuern usw.)	Nutzung der offenen Struktur 50% auf die verschiedenen Betreuer*innen fokussiert, mehr Betreuung bekommen	Nutzung der offenen Struktur 50% Auf das eigene Erleben fokussiert, Menschen benannt, von welchen Klient*innen lernen können	--,-- 100% Großteil des Interviews auf verschiedene Strukturen und Personen gerichtet

5.2.1. Darstellung des Beziehungstypen 1

*„Beziehung ,wie mit einem/r Freund*in“*

Dem ersten Beziehungstyp „Beziehung „wie mit einem/r Freund*in“ wurden 10 Klient*innen zugeteilt. Darunter befinden sich 6 Klient*innen, welche mindestens ein Tiefeninterview gegeben haben und 4 Kurzinterviews. Klient*innen dieses Typus gaben an mit ihren Betreuer*innen eine freundschaftsähnliche Erfahrung zu machen. Innerhalb der Erzählungen wurde vorwiegend von Freizeitaktivitäten und Erfahrungen des gemeinsamen Miteinanders berichtet. Das Beziehungserleben wurde in Hinblick auf das gemeinsame Finden von Interessen geschildert. Die Möglichkeit, einen Menschen zu haben, welcher diese Interessen gemeinsam mit den Klient*innen umsetzt, wurde hier immer wieder genannt.

Dabei wurde auf die Erfahrung eingegangen, dieses freundschaftsähnliche Erleben mit dem/r Betreuer*in reflektieren zu können. Betreuer*innen übernehmen hier demnach oft eine spiegelnde Funktion. Aufgabe der Betreuer*innen ist es einerseits, die gemeinsame Beziehung zu thematisieren, andererseits den Überblick über die Gesamtsituation zu behalten. Diesbezüglich wurden zum Beispiel immer wieder (Freizeit-) Bedürfnisse und Erledigungen (Haushalt, sozialarbeiterische Tätigkeiten, medizinische Angebote) genannt, welche von dem/r Betreuer*in strukturiert werden können. Das Interesse an dem/r Betreuer*in wird vorwiegend an den gemeinsamen Interessen und Aktivitäten gemessen, aber auch an persönlichen Ratschlägen, welche in die Gestaltung der Freizeit miteinfließen, sind von Bedeutung.

Wesentliche charakteristische Merkmale

Die Beziehung zum/r Betreuer*in wird als „Wie mit einem/einer Freund*in“ wahrgenommen und teilweise auch als solche benannt. Abgrenzungen zu einer privaten Freundschaft werden insbesondere durch die Ansprache des Siezens und die Einschränkung des gegebenen Betreuungsrahmen wahrgenommen. Dabei kann der Wunsch unterschiedlich stark aufkommen, auch etwas außerhalb der Betreuungszeit mit dem/r Betreuer*in unternehmen zu wollen. Eine derart freundschaftliche Beziehung zum/r Betreuer*in wird immer wieder reflektiert. Dies ist besonders dann wichtig, wenn der/die Betreuer*inn als Berater*in eine übergeordnete Funktion erhält oder als Mensch geschildert wird, welcher die Bereitschaft mitbringt, gemeinsam etwas aufbauen zu wollen. Die Wahrung der Bedürfnisse des/r Klient*in ist dabei immer vordergründig. Ebenso kann dem/r Betreuer*in die Funktion eines Vorbildes zugesprochen werden, wenn diese/r mit beiden Beinen im Leben steht. Eine respektvolle Begegnung auf Au-

genhöhe zwischen zwei gesunden Menschen wird so möglich; die Einschränkung steht nicht mehr im Vordergrund. Die Beziehung wird als wohltuend für die Seele beschrieben, wenn Klient*innen dabei die Erfahrung machen, sich selbst nicht als krank wahrnehmen zu müssen, wenn ihnen etwas vorgelebt wird, was auf sie abfärben soll.

Erleben der Beziehung zum/r Betreuer*in

Die Beziehung zum/zur Betreuer*in kann so erlebt werden, dass Klient*innen eine freundschaftsähnliche Erfahrung machen, bei welcher sie ihre Wünsche und Vorschläge einbringen können. Ein Mensch steht ihnen beiseite, der diese akzeptiert und mit ihnen umsetzt. Innerhalb dieser akzeptierenden Freundschaft wird einerseits die freie Wahl der Aktivitäten sehr geschätzt, andererseits wird von einer großen Freiheit berichtet, die eigenen Probleme leben zu dürfen und durch den/die Betreuer*in Verständnis und Bestärkung zu erfahren. Durch Akzeptanz konnte die Erkenntnis mitgenommen werden, dass Probleme angesprochen werden dürfen. Dabei wird der/die Betreuer*in als Person geschildert, welche Klient*innen als Mensch wahrnehmen und die positiven Aspekte hervorheben und fördern.

Gemeinsame Erfahrungen des Miteinanders spielen innerhalb der Begegnung von Mensch zu Mensch eine besondere Rolle. Konfrontationen mit dem/r Betreuer*in dürfen innerhalb dieser Beziehungserfahrung vorkommen, wenn diese dazu führen, sich selbst besser kennen zu lernen und zu entfalten. Ebenso ermöglicht dies, an der gemeinsamen Beziehung zu arbeiten und durch ein realitätsnahes Miteinander, in welchem Konfrontation bis zu einem gewissen Grad erlaubt sind, zwischenmenschliche Erfahrungen zu sammeln. Dabei wird die Beziehung als komplett neue Gefühlslage geschildert, durch welche gleichsam gelernt werden konnte, in den Schuhen des anderen zu stehen und sich dabei selbst besser verstehen zu lernen. Als Grund dafür werden die Regelmäßigkeit und Verlässlichkeit genannt, durch welche Vertrauen entstehen konnte.

Gestaltung innerhalb des Settings des eigenen zu Hause

Innerhalb des eigenen Zuhauses berichten Klient*innen davon, wie Betreuer*innen die Aufgabe übernehmen können, auf Klient*innen zu achten, indem sie an Sachen erinnern die wichtig sind. Dazu gehören sozialarbeiterische und organisatorische Erledigungen, aber auch Besuche beim Arzt werden von dem/r Betreuer*in animiert und begleitet. Betreuer*innen können dabei als Personen geschätzt werden, die ihre Klient*innen kennen und daher wissen, auf welche Punkte speziell geachtet werden muss. Klient*innen berichten durch ein freund-

schaftliches Betreuungsverhältnis eine große Freiheit und Hilfestellungen zu erhalten, um Schritte in die Selbstständigkeit gehen zu können.

Das eigene Zuhause gewinnt eine besondere Bedeutung, wenn Haushaltserledigungen gemeinsam organisiert werden und ein Entgegenkommen seitens der Betreuer*innen besteht, sich der häuslichen Umgebung der Klient*innen anzupassen. Dabei werden dem/r Betreuer*in typischerweise intime Einblicke in private soziale Kontakte des/der Klient*in gewährt, was sowohl Verwandte als auch Bekannte der Klient*innen betreffen kann. Betreuer*innen können die Funktion eines/r Mediator*in übernehmen, wenn Bedarf seitens der Klient*innen besteht. Anrufe nehmen sowohl zum/zur persönlichen Betreuer*in als auch zum/zur Teamleiter*in eine besondere Rolle für Klient*innen ein, welche das Gefühl vermittelt bekommen, ernst genommen zu werden und ausreichend Zeit zu erhalten, um sich einbringen zu dürfen.

Gestaltung des Alltags und Freizeit

Auffallend innerhalb der Interviews, welche schwerpunktmäßig den Typus Beziehung „Wie mit einem/einer Freund*in“ zugeordnet worden sind, ist, dass sehr viel unternommen werden kann und dies typischerweise in einem Zweier-Setting. Diese Aktivitäten können sich über Besuche von diversen Lokalen, über Vorträge, Besuch von kulturellen Angeboten, gemeinsame Spaziergänge, gemeinsame Parkbesuche sowie Brettspiele oder musikalische Angebote erstrecken. Innerhalb der Unternehmungen finden zwar ebenso Gespräche statt, meist wird der Fokus aber auf die konkrete Freizeitaktivität selbst gelegt, was als sehr professionell wahrgenommen werden kann. Dabei wird die Flexibilität der Betreuer*innen sehr geschätzt, auch ‚umdisponieren‘ zu können, wenn individuelle Themen der Klient*innen auftauchen. Ebenso kann die Behandlung von individuellen Themen und Bedürfnissen der Klient*innen innerhalb der gemeinsamen Aktivitäten miteinfließen, wenn diese gemeinsam entdeckt oder miteinander behandelt werden. Klient*innen erleben die Freiheit ihre eigenen Pläne einzubringen und die Betreuungszeit, nach den bei ihnen anstehenden Erledigungen richten zu können. Gemeinsame Erlebnisse können dabei als Moment wahrgenommen werden, in welchem man Dinge erlebt, die ‚normalerweise‘ mit Freund*innen gemacht werden. Dabei wird von einem respektvollen Miteinander berichtet, bei welchen gemeinsame Beziehungserfahrungen und -erlebnisse eingebracht werden können.

Erweiterte Angebote der LOK Betreuung

Die Nutzung der allgemeinen LOK Strukturen ist in dem Typ Beziehung „Wie mit einem/einer Freund*in“ unterschiedlich aufgeteilt. Von zehn Klient*innen, welche in diese Gruppe schwerpunktmäßig zugeordnet worden sind, berichten fünf davon, LOK als gesamte Organisation zu nutzen, fünf weitere erwähnen kein Interesse an weiteren Angeboten zu haben. Bei den Klient*innen, welche angaben, die LOK Angebote zu nützen, fällt auf, dass Klient*innen sowohl die Zusammenkunft mit den Betreuer*innen als auch mit den anderen Klient*innen zu schätzen wussten. Private Freundschaften zwischen Klient*innen sind keine Seltenheit und die Zusammenkunft innerhalb der LOK Strukturen wurde als rücksichtsvolle Gemeinschaft definiert. Klient*innen können sich dort untereinander als positiv motivierend und hilfsbereit erfahren, was dazu führen kann, sich selbst zu öffnen. Ebenso werden oft die vielfältigen Angebote und Aktivitäten geschätzt, welche zu gemeinsamen Erfahrungen führen können. Die eigene psychische Gesundheit kann als Grund dafür angegeben werden, wenn es manchmal schwer fällt, diese Angebote aufzusuchen und zu nutzen.

Wünsche, Bedürfnisse und Veränderungen innerhalb und durch die Betreuungsbeziehung

Innerhalb der Interviews, welche schwerpunktmäßig dem Typus Beziehung „Wie mit einem/einer Freund*in“ zugeordnet worden sind, fällt auf, dass Klient*innen Veränderungsprozesse auf mehreren Ebenen durch die Betreuung bei LOK erfahren. Diese können auf die Tatsache zurück geführt werden, nun jemanden zu haben und dadurch positiver und offener geworden zu sein. Die Beziehungen und Freundschaften, welche der Verein LOK seinen Klient*innen bietet, werden oft als Möglichkeit betrachtet, mit sich selbst ‚freundlicher‘ und ‚friedlicher‘ zu sein, sich wohl zu fühlen und zu lachen. Dabei kann das Vertrauen zu de/r Betreuer*in als möglicher Grund für die Veränderung, welche Klient*innen bei sich wahrnehmen, genannt werden. Dazu wurde von Klient*innen ausgeführt, dass sie sich gut aufgehoben fühlen und das Gefühl haben, ihren Betreuer*in alles erzählen zu können, was ihnen am Herzen liegt. Ebenso wurde als Grund für den persönlichen Veränderungsprozess vermehrt berichtet, dass Betreuer*innen ihren Klient*innen genügend Raum und Zeit zur Verfügung stellen. Dies ermöglicht es, wieder heil und ganz werden zu können, ohne dabei Druck auf Klient*innen auszuüben. Betreuer*innen können für Klient*innen eine Person darstellen, für welche sie etwas tun wollen, also die Bereitschaft übernehmen, sich für ihre Betreuer*innen verändern zu wollen. Das Gefühl, dass es da jemand gut mit einem meint, ist hier oft entscheidend. Dabei können die Ratschläge und Auskünfte der Betreuer*innen an besonderer Bedeutung gewinnen. Aber auch die Bereitschaft ein offenes Ohr zu erfahren, wird als

hilfreich geschätzt. Der Verein LOK kann als Basis betrachtet werden, welche stabilisiert und eine Stütze bietet, um nicht im Krankenhaus leben zu müssen.

Persönliche Anteile des/r Betreuer*in

Das Interesse an dem/r Betreuer*in kann in diesem Beziehungstypen vorwiegend an den gemeinsamen Vorlieben und Aktivitäten gemessen werden. Dabei kann das Finden von gemeinsamen Hobbies und Interessen als hilfreich erfahren werden, wenn sich z.B. über Gemeinsamkeiten leicht ‚small talk‘ führen lässt. Gemeinsamkeiten können innerhalb der Beziehung als sehr gemütlich und interessant empfunden werden. Dabei kann es vorkommen, dass Klient*innen sich eine/n extrovertierte/n Betreuer*in wünschen, welche/r sich sehr direkt verhält, immer gut drauf ist und viel lacht, was ebenso mit den Worten ‚offen und herzlich‘ beschrieben werden kann. Die Wahrnehmung des/r Betreuer*in als Person kann auch dazu führen, eine professionelle Betreuung einmal anders zu erleben. Der Wunsch selbst ‚mal anders sein‘ zu können und mehr über die/den Betreuer*in erfahren zu wollen, zeigt sich hier immer wieder. Gemeinsame authentische Begegnungen helfen in der Beziehung ein ‚einander kennen‘ zu vertiefen. Ebenso können persönliche Ratschläge dazu führen, den/die Betreuer*in besser kennen zu lernen. Zu private Themen und Inhalte des/der Betreuer*in können jedoch zu Unsicherheiten führen und können innerhalb der Betreuung eher nicht erwünscht sein, da diese manchmal als belastend beschrieben werden.

5.2.2. Darstellung des Beziehungstypen 2

Beziehung „als ‚beschützende Sicherheit‘ und ‚familiärer Rückhalt‘“

Dem zweiten Beziehungstyp „Beziehung ‚als beschützende Sicherheit und familiärer Rückhalt‘“ wurden ebenfalls 10 Klient*innen zugeteilt. Darunter fallen 8 Klient*innen, welche mindestens ein Tiefeninterview gegeben haben und 2 Kurzinterviews. Hier wurde das Beziehungserleben zum/r Betreuer*in als familiär geschildert, aber auch das LOK-System als Ganzes kann als erweiterter Arm dieser familiären Zusammenkunft wahrgenommen werden. Dabei nimmt die Beziehung zum/r Betreuer*in einen ganz besonderen Stellenwert ein, wenn diese stark an die Person des/r Betreuer*in gekoppelt scheint. Betreuer*innen werden als Menschen geschildert, welche ihren Klient*innen das Gefühl vermitteln, ihnen wichtig zu sein und das Beste aus ihnen herausholen zu wollen. Klient*innen berichten davon, bei ihren Betreuer*innen positiver sein zu können, was mit dem Erleben einhergehen kann, dass bei

der Abwesenheit der Betreuer*innen Frustration entstehen kann. Hier nimmt die Erreichbarkeit der Betreuer*innen außerhalb der gemeinsamen Zeit einen besonders hohen Stellenwert ein. Telefonate verhelfen dazu, Klient*innen zu motivieren und geben Halt auch außerhalb der Betreuungszeit. Dabei wird der Kontakt und die gemeinsame Zeit mit Betreuer*innen als strukturgebend benannt und die Vorstellung an ein Betreuungsende als ‚nicht vorstellbar, schrecklich‘ geschildert. Innerhalb der Erzählung wird vermehrt auf Aktivitäten eingegangen, bei welchen die gemeinsame Zeit mit dem/r Betreuer*in im Zweiersetting genutzt wird und im familiär-häuslichen Bereich liegen. Über die persönlichen Anteile ihres/ihrer Betreuers*in wissen Klient*innen mehr als nur das Profil und suchen auch teilweise vermehrten Kontakt auf.

Wesentliche charakteristische Merkmale

Innerhalb der schwerpunktmäßig in den Typus ‚Beziehungen als „beschützende Sicherheit“ und „familiärer Rückhalt““ eingeordneten Klient*innen kann die Beziehung zum/zur Betreuer*in als familiär wahrgenommen werden und wird auch teilweise als familiär oder ‚wie eine Familie‘ benannt. In drei Interviews wird darauf eingegangen, dass kein Kontakt mehr zur eigenen Familie besteht oder es keine eigene Familie mehr gibt, weshalb das LOK System diesen familiären Verlust auszugleichen scheint. Insbesondere dann, wenn von einem Rückhalt berichtet wird, welcher Sicherheit und Verlässlichkeit bietet. Die Beziehung zum/r Betreuer*in kann als ‚wie ein Vormund‘ wahrgenommen werden, wenn Betreuer*innen den Gesamtüberblick behalten, um an zu Erledigendes zu erinnern und gleichzeitig unterstützend begleiten. Hier werden die Betreuer*innen als Menschen geschildert, welche ‚helfen, wo sonst keiner hilft‘, was Klient*innen mit dem Gefühl beschreiben, eine besondere Form der Unterstützung zu erhalten. Der /die Betreuer*in kann für seine/ihre besondere Art sehr gemocht werden was auf seine/ihre Verlässlichkeit sowie dem Vertrauen innerhalb der Beziehung zurückgeführt werden kann. Des Weiteren fällt bei diesem Beziehungstyp auf, dass diese Unterstützung oft als gemeinschaftliches Entgegenkommen erfahren wird. Betreuer*innen können dabei ihren Klient*innen in einer speziellen Art und Weise beiseite stehen, Erledigungen auch mal für ihre Klient*innen übernehmen oder eine Erledigung für ihre Klient*innen beginnen und dabei für einen gemeinschaftlichen Abschluss Sorge tragen. Klient*innen beschreiben die Beziehung zu ihren Betreuer*innen mit dem Gefühl, etwas für und gleichzeitig mit der/m Betreuer*innen gemeinsam tun zu wollen.

Erleben der Beziehung zum/r Betreuer*in

Die Beziehung zum/zur Betreuer*in kann als strukturierend und haltgebend wahrgenommen werden, wenn Klient*innen davon berichten einen wesentlichen Fixpunkt in der Woche zu haben, nach welchem sich das Leben strukturieren lässt. Klient*innen dieser Gruppe können davon berichten, wie sich bei Abwesenheit der Betreuer*in die Zeit schwer gestalten lässt und an den/die Betreuer*in gedacht wird, insbesondere wenn gemeinsame Themen auftauchen. Innerhalb der Kommunikation zwischen Betreuer*in und Klient*in fällt auf, dass sehr viel auf der gemeinsamen Beziehungsebene gesprochen wird, wenn füreinander oder miteinander etwas getan werden soll. Dabei berichten Klient*innen von dem Gefühl einen Menschen zu haben, der es gut mit einem meint und das Beste aus einem herausholen möchte. Aufbauende Worte seitens der Betreuer*innen können das Wohlbefinden ihrer Klient*innen signifikant steigern. Dazu gehören z.B. das wohlwollende Zusprechen aber auch die emotionale Führung durch Betreuer*innen, welche Klient*innen dazu motivieren können aktiv zu werden und Sachen zu tun. Klient*innen können sich auf spezielle Hilfestellungen ihrer Betreuer*innen verlassen, z.B. wenn diese Ratschläge erteilen, welche Klient*innen verinnerlichen und dann bei Abwesenheit manchmal in Gedanken bei ihren Betreuer*innen verweilen. Wohlwollendes Zusprechen und aufbauende Worte können ebenso über Anrufe stattfinden, welche in dieser Gruppe als besonders wichtig erscheinen. Telefonate erstrecken sich über die tägliche Erreichbarkeit und beinhalten aufbauende oder fürsorgliche Worte, welche zum aktiv werden motivieren können. Klient*innen dieser Gruppe berichten davon eine besonders intensive Betreuung zu erhalten, in der vermehrter Kontakt bestehen darf, wenn ihr gesundheitlicher Zustand es verlangt.

Gestaltung innerhalb des Settings des eigenen zu Hause

Das Setting des eigenen Zuhauses kann in diesem Beziehungstyp der "beschützenden Sicherheit" und des „familiären Rückhalts“ einen ganz besonderen Stellenwert einnehmen, insbesondere wenn hier eine Art familiäre Zusammenkunft oder familiärer Zusammenhalt wahrgenommen werden wird. Dabei kann die Führung des Haushaltes als gemeinsame Aufgabe dienen und das eigene Zuhause als Ort der Zusammenkunft wahrgenommen werden, an welcher Klient*innen eine besondere Art der Fürsorge erfahren. Hier kann es vorkommen, dass Grundbedürfnisse wie etwa Mahlzeit gemeinsam gestillt werden. Betreuer*innen und Klient*innen können gemeinsame Mahlzeiten miteinander zubereiten aber auch Anrufe werden hier sehr geschätzt, bei welchen sich Betreuer*innen vor der Zusammenkunft danach erkundigen, welche Mahlzeit sie mitbringen sollen und so die Verpflegung übernehmen.

Anrufe scheinen in dieser Gruppe von besonderer Bedeutung. In Zeiten von Krisen können Anrufe intensiviert werden, in Zeiten der Langweile können sie zum aktiv werden motivieren. In Phasen, in welchen es Klient*innen ‚ganz schlecht‘ geht, können nicht nur vermehrt Anrufe stattfinden, sondern ebenfalls die Betreuung intensiver umsorgend agieren. Betreuer*innen können zeitweise diverse Aufgaben übernehmen, wenn es ihren Klient*innen gar nicht mehr möglich erscheint und sich diese als hilflos erleben. Dazu wurde die Führung des Haushaltes genannt, welche die Organisation von Lebensmittel und Medikamenten aber auch die Verpflegung von Haustieren betreffen kann. Aufgabe der Betreuer*innen kann es sein, regelmäßige Kontakte mit dem Helfer*innensystem, also dem/r Therapeut*in und dem/r Psychiater*in, sicher zu stellen sowie die Relevanz der regelmäßigen Einnahme von Medikamenten zu thematisieren. Hier kann nicht nur der Wunsch bestehen zu ärztlichen Terminen von dem/r Betreuer*in begleitet zu werden, sondern ebenso die gemeinsame Organisation der Termine selbst sowie das mithineingehen und gemeinsames zuhören erwünscht sein. Das Setting im eigenen zu Hause bietet Betreuer*innen ebenso die Möglichkeit das alltägliche Leben ihrer Klient*innen zu erfahren und im Alltag begleitend beizustehen. Dazu können Termine so vereinbart werden, dass morgens der Weg zum Ausbildungsort bei Bedarf unterstützt wird. Klient*innen können ihre Betreuer*innen als Personen erfahren, welche aktiv an ihrem Leben teilnehmen, z.B. dann, wenn Betreuer*innen Gespräche mit Ausbildungsleiter*innen übernehmen und/oder Beziehungen zwischen weiteren Personen im Leben ihrer Klient*innen miterleben. Klient*innen können dieses gemeinsame Erleben als Beziehungsform wahrnehmen, in welcher sie nichts beschönigen müssen, da Betreuer*innen alles miterleben und ein ehrlicher Austausch darüber geführt werden kann. Ebenso erkennen Betreuer*innen, welche Aufgaben im Haushalt unterstützt werden müssen. Dazu wurde auch von einer möglichen Überforderung berichtet, weshalb Betreuer*innen Erledigungen im Haushalt führen und betreuen sollen. Dabei kann die Organisation eines Haushaltsgerätes eine solche Hürde darstellen, bei welchen Betreuer*innen den Kauf begleiten und unterstützen, aber auch für die anschließende Montage Sorge tragen sollen.

Gestaltung des Alltags und Freizeit

Innerhalb des Beziehungstyps der „beschützenden Sicherheit“ und des „familiäreren Halts“ kann eine Tendenz wahrgenommen werden, vorzugsweise die gemeinsame Zeit mit Aktivitäten um das eigene Zuhause zu gestalten. Dabei werden der gemeinsame Austausch und die gemeinsame Verpflegung besonders geschätzt. Oft finden dann gemeinsame Aktivitäten statt, welche allein schwerfallen würden. Klient*innen dieser Gruppe bezogen sich vorwiegend auf

das gemeinsame Kochen, gemeinsames spazieren gehen an der frischen Luft, die gemeinsame Organisation diverser Haushaltsutensilien sowie die gemeinsame Organisation des Haushaltes selbst. Hier kann das Bedürfnis nach gemeinsamer Umsorgung wahrgenommen werden, wenn der eigene Haushalt zum Ort der Begegnung wird, in welchem Klient*innen und Betreuer*innen sich austauschen und Aufgaben gemeinsam erfüllt werden können.

Erweiterte Angebote der LOK Betreuung

Innerhalb des Beziehungstyps der ‚beschützenden Sicherheit‘ und des ‚familiärerer Rückhalts‘ nutzen einige die LOK Angebote gerne (Innerhalb dieses Beziehungstyps gibt die Hälfte der interviewten Personen an diese Angebote zu nutzen). Insbesondere wenn Klient*innen so auch mit anderen Betreuer*innen zusammen kommen können, berichten diese von dem Gefühl, mehr Betreuung zu erhalten. Angebote werden in ihrer Vielfalt geschätzt und wahrgenommen, dazu wurden beispielsweise diverse Spiele, ein Grillfest, eine Wandergruppe, gemeinsames Kekse backen sowie eine gemeinsame Weihnachtsfeier genannt. Bei dieser als zwanglos geschilderten Zusammenkunft zählen die Menschen und es wird auf spezifischen Kompetenzen und Eigenschaften gewisser Betreuer*innen Bezug genommen. Betreuer*innen können z. B. Luxusmenüs kochen und können als sehr einfühlsam wahrgenommen werden, weshalb diese offene Struktur gerne aufgesucht wird, um diverse Betreuer*innen zu treffen. Die Anwesenheit der Betreuer*innen innerhalb des LOK Stützpunktes, der offenen Struktur oder diverser Angebote konnte mit einer hohen Relevanz gekennzeichnet werden. Offene Strukturen können wie ein ‚sicherer Hafen‘ wahrgenommen werden, wenn Betreuer*innen immer anwesend sind und sich ‚immer viel Zeit‘ für Klient*innen nehmen. Die Möglichkeit der regelmäßigen Besuche der Betreuer*innen innerhalb der diversen Angebote können als ‚wie eine Familie‘ benannt werden. Dabei kann auch der Wunsch entstehen eine/n gewisse Betreuer*in als Vertretung zu bekommen, da gerne zu unterschiedlichsten Betreuer*innen Kontakte geknüpft werden.

Wünsche, Bedürfnisse und Veränderungen innerhalb und durch die Betreuungsbeziehung

Innerhalb des Beziehungstypus der ‚beschützenden Sicherheit‘ und des ‚familiären Rückhalts‘ kann es vorkommen, dass sehr viele Bedürfnisse an die Anwesenheit des/der Betreuer*in gebunden sind, weshalb die Abwesenheit des/der Betreuer*in Frustration hervorrufen kann. Klient*innen kann der Abschied nach der gemeinsamen Betreuungszeit schwer fallen, was manchmal mit Verzweiflung einhergeht. Anrufe außerhalb der gemeinsamen Betreuungszeit können als hilfreich empfunden werden, um diesen Verlust wieder auszugleichen.

Zeiten, an welchen Betreuer*innen nicht erreichbar sind, können als besondere Belastung erfahren werden und Stress auslösen.

Klient*innen können sich selbst als mit vielen Problemen behaftet wahrnehmen und suchen durch die Anwesenheit des/der Betreuer*in die Möglichkeit positive Veränderungen, insbesondere wenn Betreuer*innen ihnen schöne Erfahrungen zukommen lassen. Dabei werden die Betreuer*innen als Menschen geschildert, welche Verständnis zeigen und akzeptieren wie Klient*innen sind. Klient*innen haben das Gefühl, dass ihre Betreuer*innen sich mit ihrer Erkrankung gut auskennen und ‚psychologisch gebildet‘ sind. Betreuer*innen werden als ‚einfühlsame‘ Menschen geschildert, welche ‚wissen um die Bedürfnisse erkrankter Menschen‘ mitbringen. Dabei kann es vorkommen, dass Klient*innen sich durch die Anwesenheit ihrer Betreuer*innen als aktiv erfahren und Arbeiten erledigen können, welche ohne den/die Betreuer*in liegen bleiben. Dazu wurde berichtet, dass zu Beginn der Betreuungszeit hauptsächlich zugehört wurde. Mit der Zeit gewinnen Klient*innen jedoch oft eine optimistischere Haltung, welche dazu führte, sich selbst wieder als aktiver zu erleben und sich selbst wieder schöne Dinge zu organisieren. Durch gutes Zusprechen seitens der Betreuer*in können positive Worte gehört werden, welche sich mit der Zeit integrieren lassen. Klient*innen berichten davon, wie Betreuer*innen sie bei der Umsetzung ihrer eigenen Wünsche mit Hilfestellungen sowie positiven Bestärkungen begleiten. Dadurch schaffen es Klient*innen oft, Ängste ablegen zu können. Das eigene Wohlbefinden kann auf die Erfahrung einer ‚haltgebenden‘ Beziehung zurückgeführt werden. Dabei kann der Gedanke an den Verlust dieser Beziehung als ‚nicht aushaltbar, schrecklich‘ empfunden werden. Hier wird die Erfahrung einer regelmäßigen und verlässlichen Beziehung genannt. Diese führt oft dazu, dass Veränderung entstehen konnte, indem Vertrauen und Sicherheit aufgebaut wurde. Innerhalb diese Beziehungstypen kann der Wunsch aufkommen, noch mehr Umsorgung seitens des/r Betreuer*in erhalten zu wollen, wenn das eigene Leben als zu belastend wahrgenommen wird.

Persönliche Anteile des/r Betreuer*in

Innerhalb des Typen der ‚beschützenden Sicherheit‘ und des ‚familiären Rückhalts‘ können die persönlichen Anteile der Betreuer*innen an den persönlichen Geschichten, über die eigene Familie erfahren werden. Klient*innen können davon berichten, wie die geteilte Erfahrung der familiären Beziehung des/r Betreuer*in positiv auf sie abfärben kann. Geschichten über die Familie der Betreuer*in werden dabei meist geschätzt. Familiäre Berichte und Erfahrungen scheinen ihre Bedürfnisse decken zu können. Dabei dürfen Betreuer*innen von ihren Kindern berichten, sowie der Entwicklung, welche ihre Kinder aktuell vollziehen. Oft wird

die Erfahrung geschätzt, wenn der Fokus nicht nur bei dem/r Klient*in liegt und der/die Betreuer*in etwas über sein/ihr Privatleben preisgibt, was das Gefühl einer Familie entstehen lassen kann. Berührungspunkte mit Familienmitglieder des/der Betreuer*in können Freude auslösen, wenn diese beispielsweise beim gemeinsamen Grillfest mitgebracht und vorgestellt werden. Dabei kann ein Gefühl in Klient*innen aufkommen, das Familienleben des/r Betreuer*in mitzuerleben und sich gemeinsam mit ihnen freuen zu dürfen.

5.2.3. Darstellung des Beziehungstypen 3

Beziehung als „vorurteilsfreie Haltung, um mich mit meinem schmerzhaften Innenleben auseinanderzusetzen“

Dem dritten Beziehungstypen Beziehung als ‚vorurteilsfreie Haltung, um mich mit meinem schmerzhaften Innenleben auseinander zu setzten‘ wurden 5 Klient*innen zugeteilt. Darunter fallen ausschließlich Klient*innen, welche mindestens ein Tiefeninterview gegeben haben. Die Beziehung zum/zur Betreuer*in wird sehr detailliert beschrieben und in der Erzählung wird sehr genau auf die Wahrnehmung der Beziehung eingegangen und auf die eigene Gefühlsebene geachtet. Dabei wird die Position beider Personen auf Grundlage einer beziehungs-dynamischen Ebene thematisiert und reflektiert. Innerhalb der Interviews scheinen Aktivitäten weniger zentral wahrgenommen und reflektiert zu werden, als vielmehr die zwischenmenschliche Erfahrung, welche innerhalb dieser Begegnung gemacht werden konnte. Die Beziehung zum/r Betreuer*in kann als Arbeitsbeziehung erfahren werden, bei welcher es um den/die Klient*in gehen darf. Hierzu wird eine stabile Person gefordert, welche sich in der Betreuungsperson finden soll. Die Person des/der Betreuer*in kann vorwiegend als stabilisierende Begegnung mit einem Menschen erfahren werden, der ‚Aushält‘ und zur Klärung zur Verfügung steht. Positive Veränderungen können im gesamten Leben wahrgenommen werden, die Erzählungen orientieren sich jedoch vermehrt an der Arbeit mit der eigenen Stabilität sowie dem Erleben einer neuen Beziehungserfahrung, welche Wachstum ermöglicht.

Wesentliche charakteristische Merkmale

Innerhalb der Gruppe des Beziehungstyps 3 „Beziehung als vorurteilsfreie Haltung, um mich mit meinem schmerzhaften Innenleben auseinander zu setzten“ fällt auf, dass sehr genau darüber nachgedacht wird, wie sich die Beziehung zwischen Betreuer*innen und Klient*innen gestalten lässt und welchen Einfluss diese Beziehung auf die Klient*innen nehmen kann.

Dabei scheint das Erleben einer vorurteilsfreien Haltung und einer bedingungslosen Akzeptanz charakteristisch für die Wahrnehmung der Begegnung mit den Betreuer*innen zu sein. Hier wird ebenso auf das prozesshafte eingegangen wie auch auf die Zeit, welche es benötigt, um diese besondere Erfahrung der ‚bedingungslosen Akzeptanz und vorurteilsfreien Haltung‘ verinnerlichen zu können. Klient*innen berichten davon, dort abgeholt worden zu sein, wo sie im Moment der Begegnung ‚gerade gestanden sind‘. Der LOK Betreuung wird eine besondere Bedeutung zugeschrieben, da Betreuer*innen ihre Klient*innen nie als krank darstellt haben.

Klient*innen dieser Gruppe können der LOK Betreuung eine therapeutische Wirkung zuschreiben was sie Idealismus an Zwischenmenschlichkeit benennen, der ihnen vorgelebt wird. Durch Freiwilligkeit und Zwanglosigkeit wurde es Klient*innen möglich ihre eigenen Ängste zu erkennen. Die LOK Betreuung wird dabei als etwas beschrieben was Schutz gibt ohne Führung oder Einfluss zu nehmen. Durch die Begegnung und Anwesenheit einer stabilen Person, welche mehr Akzeptanz den Klient*innen gegenüber bringen konnten als diese sich selbst gegenüber hatten, konnten Klient*innen ihre eigenen verletzten und schmerzhaften Anteile erkennen und annehmen lernen. Klient*innen dieser Gruppe berichten von einer positiven Entwicklung da sie diese Haltung der bedingungslosen Akzeptanz sich selbst gegenüber allmählich verspüren. Dieses als ganz neu geschilderte Beziehungserleben, ermöglichte es Klient*innen mit ihren Wünschen und Bedürfnissen in Berührung zu kommen, was sie auf die Anwesenheit der Betreuer*innen zurück führen, welche ihnen zur Seite steht der diese Bedürfnisse erkennen und aufgreifen. Klient*innen berichten davon Scharm für ihre eigenen Bedürfnisse zu verlieren und zu erkennen, dass sie diese auch einbringen und haben dürfen. Die Begegnung mit den Betreuer*innen kann so als Möglichkeit beschrieben werden einen Menschen zu haben mit welchem sich sämtliche Beziehungsformen durchspielen lassen, ohne sich dabei auskennen zu müssen. Dabei lässt sich die Beziehung zu Betreuer*innen als etwas beschreiben, dass ‚Bodenhaftung verleiht‘ und die Angst nimmt ‚wegzufliegen und sich selbst wieder aufsammeln zu müssen‘, was vor allem auf die Stabilität und Verlässlichkeit der Betreuer*innen zurückgeführt wurde.

Erleben der Beziehung zum/r Betreuer*in

Die Beziehung zum/r Betreuer*in kann als große Freiheit wahrgenommen werden, welche sich von anderen Institutionen unterscheidet, da es keine Bedingungen gibt die Klient*innen zu erfüllen haben. Klient*innen berichten davon sich nicht verstecken zu müssen und keine Angst vor Sanktionen haben zu müssen. Hier kann als Mögliche Sanktion ein Betreuungsab-

bruch genannt werden, den es bei LOK nicht gibt, was wieder auf die bedingungslose Akzeptanz der Betreuer*innen zurückgeführt wird. Betreuer*innen werden als Personen wahrgenommen, welche ihren Klient*innen genügend Zeit zur Verfügung stellen, damit Klient*innen selbst entdecken können, was sie gerne möchten. Dabei werden Betreuer*innen als Personen beschreiben, welche ‚genau hinhören um nichts eigenes daraus machen‘. Klient*innen dieses Typus beschreiben ihre Betreuer*innen als Personen welche ‚sehr fortschrittlich‘ sind und viel theoretisches Hintergrundwissen mitbringen. Dabei können Betreuer*innen so erlebt werden, dass sie Probleme mit ihren Klient*innen aktiv lösen, z.B. indem sie die Perspektive ihrer Klient*innen einnehmen, was als viel stärker als bei anderen Institutionen hervorgehoben wurde. Klient*innen berichten von der Erfahrung durch ihre Betreuer*innen die eigenen positiven Seiten hervorgehoben und gestärkt zu bekommen, was ihnen dazu verhelfen kann diese auch vermehrt in den Alltag zu integrieren. Betreuer*innen werden außerdem als empathisch wahrgenommen, wenn sie ihren Klient*innen mitteilen, dass sie sich vorstellen können, dass der Schmerz Klient*innen alleine auch mal überschütten kann. Diese Art der Rückmeldung kann als etwas erlebt werden, was zum Nachdenken anregt und das Gefühl auslöst auf sich aufpassen zu müssen. Beziehungsdynamisch konnte die Funktion eines Spiegels benannt werden, wenn Betreuer*innen ihren Klient*innen einen Gegeneindruck bieten und gemeinsames über den/die Klient*in nachdenken ermöglichen. Dabei wurde das Nachdenken über die eigene Krankheit verbunden mit den Fehlern, welche dadurch entstehen können genannt und gemeinsames Reflektieren als Möglichkeit sich selbst tiefer ergründen zu können. Wichtig innerhalb dieses Typen scheint es zu sein eine tiefere Erkenntnis über sich selbst zu erlangen durch die Beziehung zu einem Menschen, welcher ihnen auf Augenhöhe begegnet.

Gestaltung innerhalb des Settings des eigenen zu Hause

Innerhalb des Settings des eigenen Zuhauses wurden kaum Erfahrungen eingebracht und es ließen sich wenige bis keine Codes innerhalb dieser Gruppe festhalten. Die wenigen Codes, welche gefunden werden konnten, weisen thematische Überschneidungen mit den anderen Beziehungstypen auf (wie sozialarbeiterische Handlungen, Besuche während Kuraufenthalten sowie die Pflege und Fürsorge in Zeiten von Krisen). Jedoch fällt in diesem Typus wieder auf, dass Themen nicht vorwiegend sachlich behandelt werden, sondern das Wirken der Handlungen in Bezug auf das eigene Selbst sowie auf die Dynamik der Beziehung gerichtet sein kann. Dabei wird LOK als etwas beschrieben werden, was in der eigenen Küche, im eigenen Wohnzimmer, mit der eigenen Familie sowie den persönlichen Finanzen zu trage

kommt. LOK und die Beziehungen werden als Teil des ‚eigenen ganzen Wahnsinn‘ angesehen. Dabei wird der eigene Wahnsinn als etwas erlebt, was nicht mehr gebraucht wird und verschwinden soll.

Das Lösen von praktischen (finanziellen, sozialarbeiterischen) Angelegenheiten wird als etwas beschrieben, was den psychischen Zustand deutlich verbessern konnte und eine positive Entwicklung möglich machte, da nun Platz für die eigenen Themen eingeräumt wurde. Hier wurde erwähnt, dass nun viel Unterdrücktes hochkommen kann, da die praktischen Angelegenheiten geregelt wurden. Besonders betont wurde die Tatsache, dass auch bei Spitalsaufenthalten weiter von den Betreuer*innen besucht wird und Klient*innen nicht wie eine ‚heiße Kartoffel‘ fallen gelassen werden. Dabei wird von dem Gefühl berichtet, wichtig sein zu dürfen und einen Menschen zu erleben, welcher da ist und bei welchem Klient*innen sich ausheulen dürfen.

Gestaltung des Alltags und Freizeit

In dieser Gruppe fällt auf, dass innerhalb der Interviews nicht viel über Freizeitaktivitäten berichtet wurde, sondern der Fokus innerhalb der Beziehungsdynamik zwischen dem/r Betreuer*in und dem Erleben des/der Klient*in lag. Ebenso wird in manchen Berichten darauf eingegangen, wie sich die Zusammenkunft während einer Freizeitaktivität um die eigene Gefühlsebene des/der Klient*in drehen kann oder wie auf diese Gefühle eingegangen wird. Klient*innen berichten davon, die Betreuung innerhalb der eigenen Wohnung nützen zu wollen, wo sie Gefühle äußern können. Dies wird als wichtiger Schritt erlebt, um sich den eigenen Gefühlen bewusst zu werden. Treffen in einem öffentlichen Lokal beispielsweise können so genützt werden, dass Gefühle in Form von eigenen Dokumentationen, durch Geschriebenes oder zu Bild gebrachtes thematisiert werden kann. Die Rückmeldung durch die Betreuer*innen ist hier entscheidend, um die eigene Geschichte gemeinsam reflektieren zu können.

Erweiterte Angebote der LOK Betreuung

Von fünf interviewten Personen, welche in diesem Typen schwerpunktmäßig zugeordnet worden sind, wird von drei Personen angegeben, die offenen Angebote zu nutzen. Während von zwei Personen davon berichtet wird, die unterschiedlichen Events wie das Grillfest, die Weihnachtsfeier, Fotogruppe, Schreibgruppe, Wandergruppe oder die Singgruppe zu besuchen oder an Vorträgen teilzunehmen, wird innerhalb der anderen Interviews dieses Typen (wie auch in den anderen Typen vertreten) von den Schwierigkeiten berichtet, solche Gruppen und Events aufsuchen zu können. Eine Gemeinsamkeit innerhalb dieser Gruppe, welche

eventuell hervorgehoben werden könnte, wäre die Thematisierung der eigenen Selbsterfahrung und das damit verbundene Beziehungserleben, welches in den Gesprächen über die Nutzung diverser Angebote miteinfließen kann.

Der Zugang zu diversen Angeboten kann durch einen Selbstboykott erschwert werden, bei welchen von Versagungsängsten oder Scham berichtet wird. Dessen Überspielung kostet oft deutlich mehr Kraft als die Auflösung der Blockade zum Zugang zur Außenwelt. In dieser Gruppe wurden Vorträgen genannt, welche sich z.B. mit verschiedene Ansätzen zu psychischen Störungen auseinandersetzen. Es besteht ein Interesse daran, sich mit der eigenen Krankheit auseinandersetzen zu wollen. Ebenso kann dieses Interesse mit der Zeit wieder schwinden, wenn Klient*innen davon berichten, sich nicht mehr mit den ‚ganzen Weltanalytischen- psycho-Studien‘ auseinandersetzen zu wollen, weil diese Auseinandersetzung mit dem Gefühl einhergehen kann, sich selbst darin ‚aufzuhängen‘. Hier wurde das Erleben von anderen Klient*innen benannt, von welchen profitiert werden konnte, indem eine Selbstakzeptanz vorgelebt wurde. Dies wird mit der Tatsache beschrieben, dass innerhalb dieser Treffen keine ‚Hirnwixereien‘ stattfinden müssen. Andere Klient*innen können als Menschen mit einer irrsinnigen Leichtigkeit wahrgenommen werden, wenn diese zu Gruppenaktivitäten wie Trommeln oder Schwimmen motivieren und mitreißen können. Dabei wurde davon berichtet, wie es möglich wurde, diese Leichtigkeit zu übernehmen und zu erkennen, wie eigenen Komplexe überwunden werden können.

Wünsche, Bedürfnisse und Veränderungen innerhalb und durch die Betreuungsbeziehung

Innerhalb des Beziehungstypen ‚Beziehung als vorurteilsfreie Haltung, um mich mit meinem schmerzhaften Innenleben auseinander zu setzen‘ fällt auf, dass Wünsche und Bedürfnisse, welche Klient*innen dieses Typus formuliert haben, aus der Erfahrung diverser LOK Beziehung entstanden zu sein scheinen. Klient*innen konnten dadurch Zugang zu ihren eigenen Bedürfnissen wahrnehmen und integrieren. Oft wird hier sehr genau formuliert, was die Beziehungsdynamik, zwischen Betreuer*innen und Klient*innen ausmacht und wie diese Erfahrungen neue Möglichkeiten freisetzen konnten. Die LOK Beziehung kann in dieser Gruppe als Arbeitsbeziehung wahrgenommen werden, in welcher sich Klient*innen Sicherheit sowie ein neues Beziehungserleben wünschen. Klient*innen berichten von dem Gefühl, sich nicht verstecken zu müssen, da jeder der zu LOK kommt und seinen eigenen ‚Rucksack‘ mitbringt. Dabei wurde von Klient*innen erwähnt, dass persönliche Geschichten gerne innerhalb der Betreuung erzählt werden, obwohl Klient*innen sich selbst als nicht selbstbewusst und ängstlich wahrnehmen können. Als Arbeitsbeziehung wird die LOK Beziehung als etwas definiert,

wobei sich (Beziehungs-)Muster nicht wiederholen dürfen, da dies als bedrohlich wahrgenommen werden können. Wiederholungen von Verstrickungen wurden als ‚symbiotische Beziehungsmuster‘ benannt und Klient*innen erwähnen die Möglichkeit diese Arbeitsbeziehung auch wechseln zu dürfen, wenn ‚sie nicht hält was sie verspricht‘. Hier kann es vorkommen, dass Abhängigkeit vermieden werden will, wenn von der Erkenntnis berichtet wurde, dass ‚Entwicklung nur in Freiheit‘ möglich ist.

Der LOK Beziehung kann eine therapeutische Wirkung zugeschrieben werden, wenn die eigenen ‚Funktionalisierungen‘ erkannt werden konnten, z.B. indem zwischenmenschliche Beziehungen erprobt werden durften. Klient*innen berichten davon ihre eigenen Bedürfnisse kennengelernt zu haben und Mut und Vertrauen innerhalb der LOK Beziehung schöpfen konnten. Von besonderer Bedeutung scheint die Begegnung mit einer stabilen Person zu sein, welche als Voraussetzung dafür angegeben wird, Verstrickungen zu lösen. Das Thematisieren der Beziehungsdynamik kann zum charakteristischen Merkmal der LOK Beziehung werden, wenn hier die Unterscheidung zu ‚normalen Beziehungen‘ gezogen wird. Klient*innen berichten davon, ein besonders starkes Vertrauen zu ihren Betreuer*innen zu verspüren, was das reflektieren über die gemeinsame Beziehung möglich macht. Das Einbringen der eigenen Gefühle innerhalb der gemeinsamen Beziehung wird als Grund für Reifungsprozesse angegeben, welche dazu führen können die eigenen Muster zu durchbrechen und Ängste abzulegen. Klient*innen dieser Gruppe können das Thematisieren ihrer eigenen Ängste als große Errungenschaft betrachten und erleben die Beziehung zu ihren Betreuer*innen oft als Möglichkeit, diese Ängste immer wieder einbringen zu dürfen. Dazu wurde erwähnt, dass vor jeder Begegnung Unsicherheit aufkommen kann, Betreuer*innen ihre Klient*innen jedoch nach bereits ‚10 Minuten der Zusammenkunft‘ hinunter holen können, wenn über die gemeinsame Beziehung gesprochen werden darf. Diese Erfahrung wird mit einem Gefühl von Lebendigkeit unterstrichen. Um ‚Nachreifungsprozesse‘ dieser Art zu ermöglichen, wünschen sich Klient*innen eine ruhige und sanftmütige Persönlichkeit, welche Klient*innen selbst in diese Ruhe hineinbringen kann. Klient*innen dieses Typs beschreiben ihre Betreuer*innen als Personen, bei welchen sie sich aufgefangen und getragen fühlen. Dazu wurde besonders der Satz ‚Es ist gut‘ oder ‚Können Sie es gut sein lassen?‘ hervorgehoben, durch welche die eigenen ‚selbstquälerischen‘ Elemente allmählich zu verschwinden scheinen. Die Erfahrung des Getragen-werdens kann als Grund dafür genannt werden, dass ein Heilungsprozess stattfinden konnte.

Persönliche Anteile des/r Betreuer*in

Innerhalb dieses Beziehungstypen werden persönliche Anteile des/der Betreuer*in durch die gemeinsamen Beziehungserfahrungen wahrgenommen und ergründet. Dabei scheint das gemeinsame Empfinden beider sich in der Beziehung befindenden Personen relevant zu sein. Hier kann sowohl die Wahrnehmung der Klient*innen auf die Empfindung der Gefühle der Betreuer*innen ausgerichtet sein, als auch auf das Erleben und Empfinden innerhalb der gemeinsamen Begegnung. Dabei können Klient*innen den Wunsch äußern, von ihren Betreuer*innen eine Ehrlichkeit zurück zu bekommen, z.B. im Hinblick auf den ehrlichen Umgang der Betreuer*innen mit ihren eigenen Gedanken. Klient*innen berichten von einem Sicherheitsgefühl, wenn sie wissen was in ihrem/r Betreuer*in vorgeht sowie dem Bedürfnis Zusammenhänge verstehen und Probleme auflösen zu wollen. Der transparente Umgang mit dem ‚gemeinsamen Konstrukt Beziehung‘ wird von Klient*innen besonders geschätzt, da so vieles ins Rollen kommen kann. Durch die Wechselseitigkeit in einem gemeinsamen Kreislauf berichten Klient*innen von dem Gefühl viel von ihren Betreuer*innen zu erhalten sowie dem Wunsch, dass Betreuer*innen mehr von sich preisgeben und die gemeinsame Beziehung thematisieren. Dabei konnte der Satz „Ich bekomme kein Geld dafür, dass ich sie gern hab“ großes Erstaunen auslösen, da der/die Betreuer*in so als sich sehr weit hinauswagend erlebt wurde. Auch das Teilen von Erfahrungen des/r Betreuer*in kann in dieser Gruppe erwünscht sein, damit Klient*innen neue Möglichkeiten explorieren können.

5.2.4. Kurze Darstellung des Beziehungstypen 4

Beziehung „als Netzwerk, das ich mir geschaffen habe“

Dem vierten Typen „Beziehung als ‚Netzwerk, welches ich mir geschaffen habe““ wurden 7 Klient*innen zugeteilt. Darunter fallen 4 Klient*innen, welche mindestens ein Tiefeninterview gegeben haben und 3 Kurzinterviews. Auf die Beziehung zum/zur Betreuer*in wird in der Erzählung weniger eingegangen als auf die Relevanz des erweiterten Netzwerkes. Ratschläge können von mehreren Betreuer*innen eingeholt werden, da von der Eingliederung und Teilnahme innerhalb mehreren Angeboten berichtet wird. Die Funktion des/der Betreuer*in scheint beschränkt, da das Netzwerk als Ganzes fungiert. Der/die Betreuer*in selbst wird innerhalb der professionellen Rolle in seiner/ihrer Funktion geschätzt. Zur Betreuung werden meist auch Betreuer*innen aus einem anderen System herangezogen, wobei jede/r

Betreuer*in für eine unterschiedliche Funktion oder Kompetenz geschätzt wird (z.B. Unverblümt, Couture, Wandergruppe, offene Z/Ng. usw.).

Innerhalb der Interviews des vierten Beziehungstypen wurde über ein gesamtes Netzwerk berichtet, welches für die Stabilität des/r Klient*in Sorge trägt und mehrere Vertrauenspersonen beinhalten kann. Alle Klient*innen dieser Gruppe gaben an in einer weiteren LOK Struktur eingegliedert zu sein. Nicht nur Betreuer*innen wurden dabei als Bezugspersonen benannt sondern es konnte ebenso vorkommen, dass über verschiedenen Klient*innen berichtet wurde, welche bei LOK kennen gelernt werden konnten. Das Interesse an dem/r persönlichen Betreuer*in konnte als besondere Vertrauensbeziehung geschildert werden, in welcher Klient*innen mit ihrem/r persönlichen Betreuer*in private Sachen besprechen können. Persönliche Betreuer*innen können für ihre Klient*innen eine Person darstellen bei Klient*innen von dem Gefühl berichten, besonders sie selbst sein zu können. Eine Zusammenkunft mit ihnen wurde als besonders erfreuliche Sache geschildert. Persönliche Betreuer*innen bieten ihren Klient*innen eine besondere Form des Rückhalts, auf dem Klient*innen zurückgreifen können, wenn Sachen anfallen die alleine nicht durchführbar erscheinen. Besonders in Phasen von Rückfällen kann auf dem/die persönliche Betreuer*in gezählt und zurück gegriffen werden. Innerhalb der Beziehung können Besonderheiten stattfinden, wenn Stunden angesammelt werden können um gemeinsame (Tags-)Ausflüge zu unternehmen. Daher scheint die Routine und Regelmäßigkeit durch ein Netzwerk erfüllt zu werden, welches von Klient*innen dieses Typen regelmäßig aufgesucht wird.

6. Theoretische Anbindung der Beziehungstypen

Folgend werden Verbindungen zwischen den ersten drei ausgearbeiteten Beziehungstypen hergestellt. Eine Ausarbeitung theoretischer Zusammenhänge der Beziehungstypen bildet demnach den Fokus in diesem Kapitel.

6.1. Beziehungstyp 1 Beziehung „Wie mit einem/einer Freund*in“

„Vertrauen, Vertrauen ist ganz wichtig und es, fühl ich mich gut aufgehoben ich erzähl wirklich immer alles was ma am Herzen liegt und ja Vertraun und einfach Spaß, Spaß haben, weil das gehört a dazu zum Leben, man kann ja net immer arbeiten.“

Innerhalb des Beziehungstypen „Wie mit einem/einer Freund*in“ war auffallend, dass von vielfältigen Angeboten sowie Aktivitäten berichtet wurde, welche vorwiegend im Bereich der Freizeitgestaltung lagen. Dabei schien es Klient*innen wichtig zu sein eine Person gefunden zu haben, welche etwas mit ihnen unternimmt, was Klient*innen *„eigentlich gern [machen] aber das ... normalerweise mit Freund*innen“* unternommen wird. Dabei können sich die Gesprächsthemen um die gemeinsame Freizeitaktivität drehen, wenn *„Gespräche zum Beispiel über Yoga“* geführt werden was als *„sehr interessant“* erlebt werden kann. Ebenso scheinen Betreuer*innen die Möglichkeit zu erhalten in die Welt ihrer Klient*innen einzutauschen, wenn diese zum Beispiel *„...auch in Szenelokals fortgehen“* was als *„sehr lustig“* erlebt werden kann, wenn der/die Betreuer*in sich weitgehend auf die Interessen und Aktivitäten ihres/r Klient*in einlässt. Klient*innen, welche sich zum Zeitpunkt der Interviewführung als zu den Beziehungstypen „Wie mit einem/einer Freund*in“ erkennen ließen, scheinen sich eine Person zu wünschen, welche *„... die Bereitschaft [zeigt] immer für mich da zu sein und immer bereit [ist zu tun], was will ich, was willst du, das ist auch sehr sehr wichtig..“*. Hier kann das Bedürfnis erkannt werden eine Person zu finden, welche auf die Wünsche und Vorschläge des/r Klient*in eingeht und eine Beziehung zu dem/r Klient*in herstellt, bei welcher sich diese freundschaftlichen Bedürfnisse, umsetzen lassen. Dabei kann es vorkommen, dass die Beziehung mit dem/r Betreuer*in als wie folgt beschrieben wird:

*„Na a freundschaftliche (I: a freundschaftliche), a freundschaftliche (I:ja). A sehr gute freundschaftliche Beziehung, wie mit an/a Freund*in.“*

Der Beziehungstyp „Wie mit einem/einer Freund*in“ kann mit dem von Gahleitner und Pauls beschrieben der ‚lebensweltlichen Konzept‘ des psychosozialen Arbeitsfeldes in Zusammenhang gebracht werden, welches auf soziale Integration ausgerichtet ist und netzwerkintensive Arbeit betreibt (Gahleitner und Pauls 2012, 267). Dazu schrieb auch Bock, dass helfende Beziehungen am psychosozialen Leben der Betroffenen ansetzen sollen und Betroffenen einen festen Platz in allen Lebensbereichen der Gesellschaft zu ermöglichen (Bock 2012, 138). Das Schaffen von neuen Möglichkeiten kann nach Günter und Bruns neue Handlungsfelder eröffnen sowie die Selbstwirksamkeit stärken (Günter und Bruns 2010, 15). Gemeinsames Forschen nach sinnerfüllten Aufgaben setzt die Willensfreiheit und Eigenverantwortlichkeit der Individuen voraus, denn die Suche nach Sinn wird als etwas höchst Individuelles angesehen (Löffler et. al. 2010, 359/ Bock 2011, 19). In je mehr Lebensbereichen es möglich wird, den Leben einen Sinn sowie einen individuellen Wert zu verleihen (Löffler et. al. 2010, 360) umso mehr können die Resilienzkkräfte gestärkt werden, was zur menschlichen Gesundheit beiträgt (Bock 2010, 19). Innerhalb des Beziehungstypen 1, konnte Beziehungsarbeit am äußeren Arbeitsfeld der psychosozialen Arbeit besonders anschaulich dargestellt werden, wenn gemeinsam nach Ressourcen geforscht wird um diese zu stärken und hervor zu heben. Dazu berichtet ein/e Klient*in davon, wie er/sie von der

„ahmm, betreuenden Person auch also, in dem Fall der/die Herr/Frau X auch aufmerksam gemacht worden [ist], dass ich sehr wohl Ressourcen hab, und die auch nutzen sollte oder einsetzen sollte und nicht brachliegen lassen sollte. Ja“

Werden persönliche Ressourcen erkannt und gestärkt, kann mehr Autonomie im Leben entstehen was zu einem selbstständigen Leben verhilft. Diese Vorgehensweise lässt sich mit der humanistischen Grundhaltung vergleichen, wenn Betreuer*innen in die Welt ihrer Klient*innen eintauchen und aufrichtiges Interesse mitbringen gemeinsam die individuellen Lebensentwürfe ihrer Klient*innen umzusetzen (Schmid 2009, 144-145). Dazu erwähnen Klient*innen, dass sie in der Beziehung zu ihre/n Betreuer*in einen Menschen gefunden haben, welcher *„schon paar gemeinsame Hobbie“* mit ihnen teilt. Das Finden von Gemeinsamkeiten kann dabei als *„ziemlich einfach, ... eine sehr einfache Art über so small talk... [sowie] irgendwie ein gemeinsames Thema, wo man sich gut unterhalten kann ..“* empfunden werden. Dabei kann es wichtig erscheinen, dass der/die Betreuer*in auch etwas über seine/ihre privaten Hobbies mitteilt.

*„mhm ja der/die Betreuer*in hat schon paar gemeinsame Hobbie, so solche Sachen sind halt ziemlich einfach, um so über andere Sachen zu reden also oft reden wir über irgendwelche Videospiele oder so weil mein/e Betreuer*in selber ganz gerne zockt und dann je nach dem was halt grad neu rauskommt und so ist halt auch immer sehr gemütlich so sich zu unterhalten....dann hat man doch irgendwie ein gemeinsames Thema, wo man sich gut unterhalten kann das ist für mich ziemlich aber (..) ja“*

Persönliche Anteile des/der Betreuer*in dürfen innerhalb der Beziehung vorkommen und können, wie in diesem Fall berichtet, als Beziehungsarbeit verstanden werden, wenn Beziehung beispielsweise durch den Austausch von Interessen vertieft werden kann. Innerhalb der humanistischen Begegnung wurde nach Schmid darüber berichtet wie eine authentische Begegnung mit dem Erleben beider Personen zugelassen werden soll (Schmid 2009, 143). Die authentische Begegnung mit der Person des/der Betreuer*in darf auch innerhalb der humanistischen Beziehung zugelassen werden, wenn sie auf die Erfahrung des/der Klient*in ausgerichtet ist (ebd. 143). Innerhalb der Psychotherapieforschung konnte die persönliche Passung als wesentlicher Wirkfaktor von Asay und Lambert hervorgehoben werden (Gahleitner 2017, 68). Dabei wurden der Einfluss von extratherapeutische Faktoren mit einer Wirkgröße von 40% und die therapeutische Beziehung mit einer Wirkgröße von 30% geschätzt (ebd. 68). Innerhalb des Beziehungstypen „Wie mit einem/r Freund*in“ kann darüber nachgedacht werden, wie groß der Einfluss vom Finden von Gemeinsamkeiten für eine erfolgreiche Beziehungsgestaltung sein kann.

Persönliche Anteil des/der Betreuer*in konnten ebenso durch Charaktereigenschaften benannt werden, welche nach Klient*innen scheinbar begünstigend auf gemeinsame die Gestaltung der Freizeit wirken. Dabei kann innerhalb diesem Beziehungstyp der Wunsch bestehen, die Freizeit mit einer Person zu gestalten welche *„...immer gut drauf, der/die lacht immer. Der/Die ist immer gut drauf.“* Die Person des/der Betreuer*in kann hier an besonderer Bedeutung gewinnen, wenn sie nicht nur dazu bereit steht die neu gewonnen Wege gemeinsam zu gehen, sondern ebenso *„auf einen ein[geht] und versuchen einen zu lenken und erinnern eben immer wieder an Sachen was wichtig sind.“* Betreuer*innen können als Menschen erlebt werden, welche Klient*innen *„schon ganz gut kennt und .. natürlich [wissen], bei welchen Punkten er/sie nachhacken muss“*. Dabei kann es sich um das Einhalten wichtiger Termine handeln, um das verweisen auf *„Ressourcen ...die nicht brachliegen“* sollen aber auch auf das verweisen der Themen, welche den Rahmen sprengen, verbunden mit dem zurückführen auf alltägliche Themen.

Innerhalb der Studie von Löffler et. al wurde darüber berichtet wie Expert*innen nicht nur als Beziehungsprofessionen gelten können, sondern ebenso als Sinnexpert*innen erkannt wurden (Löffler et. al. 2010, 368). Aufgabe des/r Betreuer*in innerhalb der Beziehung zu ihren Klient*innen scheint es ebenso zu sein den Fokus innerhalb der Begegnung auf „schöne Erlebnisse“ zu legen, den Überblick zu behalten und wichtige Erledigungen im Auge zu behalten. Um ein stabiles Beziehungsangebot miteinander aufbauen zu können, bei welchen gemeinsame Erfahrungen geteilt und gesammelt werden wurde nach Bock das Gefühl einer als stimmig wahrgenommenen Chemie gefordert (Bock 2013, 356). Innerhalb dieses Beziehungstypen scheinen Klient*innen eine stimmige Chemie zu erfahren, wenn sie ihre/n Betreuer*in als aktiven und lustigen Menschen erfahren, welcher sich darum bemüht ihre Bedürfnisse abzudecken. Dabei können Betreuer*innen wie folgend beschrieben werden:

„Naja er/sie unterstützt mich und ist auch in gewisser Weise ein bisschen ein Vorbild.“

Innerhalb der ‚psychosozialen Therapie‘ der psychosozialen Arbeit, soll nach Gahleitner und Pauls indikationsspezifisch und situationsadäquat gearbeitet werden (Gahleitner und Pauls 2012, 371). Dabei kann sich die Aufgabe der Helfer*innen darauf beziehen, dass Schaffen von neuen Möglichkeiten im Blick zu behalten indem nach sinnstiftenden Aufgaben geforscht wird. Gemäß des Recovery-Verständnis wurde nach Bock die Perspektive eingeführt, dass Heilung als die Annahme von Hilfe zu einem sinnerfüllten Leben verstanden werden kann (Bock 2014, 53) Aufgab der Helfer*innen wurde es Hoffnung zu einem sinnerfüllten Leben zu vermitteln und diesen Genesungszustand anzustreben (ebd. 53). Klient*innen berichten davon wie ihre Betreuer*innen auf ein sinnerfülltes Leben verweisen können, wenn Betreuer*innen erinnern:

*„ja das sprengt jetzt den Betreuungsrahmen‘ und es wird wieder zurück geführt auf ein alltägliches Thema. Also da sind die Betreuer*innen schon sehr professionell muss ich dazu sagen was das betrifft.“*

Klient*innen beschreiben die Beziehung zu ihrem/r Betreuer*in als Begegnung mit ein Menschen, welcher „im Leben steht ... weiß was er/sie will und [dass].. es auf mich abfärb[en soll]..“.

In Hinblick auf die Recovery Reise haben Klient*innen von LOK die Möglichkeit eine hoffnungsvermittelnde Beziehung zu ihren Betreuer*innen einzugehen, bei welcher sie ihre Wünsche und Träume verwirklichen können (Bock 2014, 54). Möglicherweise kann Klient*innen durch die Beziehung zu ihrer/m Betreuer*in dazu verholfen werden, ihre Identität neu zu

gründen, wenn sie dieser eine neue Definition verleihen (ebd. 54), durch ein Vorbild, welches auf sie abfärbt. Weiters wird darüber gesprochen wie der:

„[...] Kontakt mit einer gesunden Person...die mitten im Leben steht und die ein aktives Mitglied der Gesellschaft ist ..[dazu verhelfen kann] ... auch einmal ähm mit[zu]bekomm[en] ...dass jetzt ein ein psychisch gesunder Mensch einfach, gewisse Thematiken [hat] ja.“

Dazu wurde nach Topor et. al über eine aufrichtige menschliche Begegnung berichtet, bei welcher mehr Nähe zugelassen wird als in einer abstinenter Haltung (Topor et.al. 2018, 4). Betreuer*innen dürfen sich hier als Personen erkenntlich machen um eine aufrichtige zwischenmenschliche Beziehung zu ermöglichen. Eine aufrichtige zwischenmenschliche Beziehung wurde von Topor et. al als Grund für eine stimmige Chemie genannt und ihr wurde eine große Auswirkung auf die Beziehung zugesprochen. (Topor et.al. 2018, 4 vgl. auch Gahleitner 2017, 274)

Ebenso wiesen die Ergebnisse der Studie von Gahleitner darauf hin, dass die Qualität der Beziehung im persönlichen Beziehungsgeschehen zu finden ist, wobei hier vor allem die Tatsache zu erkennen ist, dass sich Betroffene als ‚mehr als nur Adressant*in‘ erleben, was von Gahleitner als ausschlaggebend für den Wunsch nach Veränderung sowie einen Neuanfang erkannt wurde (Gahleitner 2017, 274). Dazu beschreibt ein/e Klient*in die Beziehung zu ihren/r Betreuer*in mit den Worten

„Offen, herzlich, verständnisvoll ... manchmal merk ich sogar wenn er/sie irgendwie anders ist ... es ist nicht einfach nur eine Arbeit, es ist, also ist mehr dahinter.“

Das Zitat kann so verstanden werden, dass eine emotionale Bindung zueinander besteht, bei welcher sich zwei Personen durch Nähe und Verbundenheit vertraut sind, was von Gahleitner als potentieller Wirkfaktor hervorgehoben wurde (Gahleitner 2017, 274). Diese neue Form der korrigierenden Beziehungserfahrung kann dazu verhelfen alte Beziehungserfahrungen aufzuarbeiten (ebd, 274) und

„...eine neue komplett Gefühlslage erleben zu können, wenn] .. gelernt [wird] in den Schuhen der anderen stecken zu können, also in dem Sinne das ich praktisch eh gelernt habe die andere Seite zu verstehen ..[um] mein egoistisches Ich hinter mir zu lassen“.

Psychosozialtherapie soll nach Gahleitner und Pauls therapeutische Elemente beinhalten, welche die Profession der sozialen Arbeit stärken (Gahleitner und Pauls 2012, 371). Klient*innen berichten von der Erfahrung:

*„sehr viel über sich selbst [zu lernen, wenn Betreuer*innen ihnen] sehr viel auch den Spiegel vorhalten, wie geht man mit anderen Leuten um zum Beispiel, wie geht man auch mit Betreuer*innen um wo einem nicht alles schmeckt oder alles passt, also man lernt viel zwischenmenschliches auch in der Betreuungseinheit,...“*

Die Möglichkeit einer Transparenten Kommunikation, in welcher Betreuer*innen ihren Klient*innen wissen lassen was in ihnen vorgeht, wird von Schmid als authentisches, aufrichtiges Interesse an einer Person geschildert, welches dazu verhelfen soll auch die negativen Gefühle zu erkennen und auch integrieren zu können, was Inkongruenzen abbauen soll (Schmid 2009, 169-170). Dabei machen auch Klient*innen die Erfahrung, dass *„es .. einem nicht weh [tut], wenn man quasi kritisiert wird auch...“* und können diese Kritik als *„irgendwie so positiv motivierend“* erleben, wenn Klient*innen eine neue Beziehungserfahrung erleben in welcher sie *„nicht niedergemacht [werden] deswegen“* und Betreuer*innen nicht sagen *„,he passt schon“ weil da würde ich mir denken „ok“*. Gemäß der humanistischen Haltung der Authentizität scheinen Klient*innen von LOK ihre Betreuer*innen als Menschen zu erfahren, welche einen ehrlichen Austausch darüber mit ihnen führen, was in ihnen vorgeht so dass gesagtes und getanes übereinstimmt (Schmid 2009, 170). Klient*inne kann es so möglich werden, das gemeinsame Erleben des zwischenmenschlichen mit der neuen daraus entstandenen Gefühlslage in ihr Selbstbild zu integrieren (ebd. 169).

Innerhalb der Begegnung, welche *„wie mit einem/r Freund*in“* erlebt werden kann, arbeiten Klient*innen mit ihren Betreuer*innen weitgehend an einer Beziehung, bei welcher die Chemie als stimmig wahrgenommen wird (Bock 2013, 356), wenn Klient*innen die Erfahrung machen, dass Betreuer*innen einen *„... Wille, [mitbringen].. und .. gegenseitig a Sympathie aufbauen“* wollen, weshalb es vermutlich möglich erscheint an der gemeinsamen Beziehung zu arbeiten. Dabei berichten Klient*innen von der Erfahrung ihr eigenes:

„... Leben selbst in die Hand [zu nehmen so], dass mir die Zeit gegeben wird die ich einfach auch brauche um wieder heil zu werden, ganz zu werden ...und kein Druck ausgeübt wird vor allem, ja.“

Druck kann ebenso entstehen, wenn:

*„...die Betreuer*innen, die Person so von ihrem Privatleben erzählt und das kann psychisch schon belastend auch sein, muss ich dazu sagen, ja,, weil das-s, kann sehr belastend sein für den/die P, der/die was betreut wird, ja also, ähmm, was mir auch gut gefällt beeii LOK, is dass man (1) nicht das Gefühl hat, man muss sich jetzt um den/die Betreuer*in kümmern, ja oder, oder irgend so,..“*

Die authentische Begegnung von Person zur Person soll demnach auf die Erfahrung des/r Klient*in ausgerichtet sein (Schmid 2009, 143). Oder wie es zuvor berichtet wurde, mit einer stabilen Person gemacht werden, dessen Stabilität abfärben soll und von welcher sich profitieren lässt.

Aus bindungstheoretischen Überlegungen wurde bekannt, dass die Bindung zu einer sicheren und konstanten Bezugsperson als wesentlicher Schutzfaktor für die psychische Stabilität gilt (Gahleitner 2017,93). Dazu berichten Klient*innen, dass sie in ihrem/r Betreuer*in eine Person gefunden haben welcher sie „*Vertrauen*“ können und welche da ist um sich mit ihnen über „*Problem ... [zu] unterhalten ...*, weil *i halt a mir ein bissl schwer tu Probleme zu lösen halt*“. Ebenso scheinen Klient*innen zu wissen, dass ihre Betreuer*innen auch bereit sind diese Probleme mit ihnen aktiv zu lösen, denn „*so möchte i des haben und so wird er/sie das a mochn*“. Neben der Besonderheit, welche durch das Setting gegeben scheint, dass Probleme aktiv miteinander gelöst werden können, wurden vor allem die Telefonate in sehr vielen Interviews hervorgehoben und erwähnt. Denn Klient*innen des Vereins wissen, dass sie ihre Betreuer*innen auch „*außerhalb von den Betreuungsterminen anrufen [können], was auch schon cool ist...*“ Dabei werden Betreuer*innen aber auch Leiter*innen als Personen wahrgenommen, welche sich:

„Zeit [nehmen] am Telefon, [und das] was man halt selber für wichtig empfindet und wo man nicht weiterkommt, ... echt nachfragen [kann] und das ist egal wie banal es eigentlich ist..“

Das Wissen um eine feste Bindungsperson, welche bei Problemen mit Ratschlägen berat steht oder aktiv hilft und dessen Erreichbarkeit auch außerhalb des Settings gegeben ist, kann dazu verhelfen Stress abzubauen oder, wie bereits erwähnt, sorgt für psychische Stabilität, was ein/e Klient*in so beschreibt, dass es ihm/ihr „*... Halt [gibt, denn], .. wenn ichs net hätte wär ich auf der Psychiatrie, da war i ah scho, landen, weils ma afach zu viel wird.*“ Dazu be-

schreibt ein/e weitere Klient*in, dass Erleben selbst „... *lockerer und friedlicher, in mir selber friedlicher [ge]worden...*“ zu sein, was durch „*eine Freundschaft wie mit dem Verein LOK*“ möglich wurde. Ebenso führt ein/e Klient*in weiter dazu aus, dass diese Beziehung mit einer festen Bezugsperson dazu führen kann:

„... das Gefühl [zu haben] das muss i fürn Verein machen... die wolln ma helfen und des muss i machen und... i hab ma dacht die meinens gut i soll des net so machen..“

Klient*innen der Gruppe „Wie mit einem/r Freund*in“ beschreiben das Erleben zu ihrer festen Bezugsperson, aber auch zu dem Verein, als Freundschaft, welche sie friedlicher und lockerer macht und ebenso zu dem Gefühl führen konnte durch diese Verbundenheit auch etwas Gutes für sich selbst, jedoch mit dem Gedanken dahinter etwas für jemand anderen zu tun, zu machen.

Bindungstheoretische Überlegungen weisen ebenso darauf hin, dass das Bestehen einer konstanten vertrauensvollen Person dazu führt, dass mehr Autonomie entstehen kann, wenn einerseits durch netzwerkintensive Arbeit ein Netzwerk an Beziehungen geschaffen wird (Gahleitner 2017, 248) andererseits durch ein professionelles Beziehungsangebot eine positive Wirkung auf das Bindungsgefühl entsteht, welche das Explorationsbedürfnis stärkt und fördert (ebd.82). Durch die Sicherheit einer festen Bezugsperson wird es möglich, sich gelassener mit seinen Problemen sowie Alltag auseinanderzusetzen und sich durch und über diese Sicherheit freier und stabiler in die Welt hinaus zu begeben (ebd.93). Dazu beschreibt ein/e Klient*in diese Entwicklung mit den Worten:

„Es hat mich geöffnet, ich, ich bin jetzt offener, ich geh auf die Leute zu, ich helfe, ich kann mich mehr konzentriern und äh, hab Freunde.“

Innerhalb dieses Typus konnte eine Tendenz wahrgenommen werden, sich für weitere Angebote des Vereins zu öffnen; aber auch weitere Klient*innen privat zu treffen. Eine weitere Besonderheit der PB von LOK stellt das strukturenübergreifende Angebot dar: Dieses ermöglicht Klient*innen Ausflugsgruppen zu bilden:

„Znaim, wir warn in Bratislava, ahm wir warn jetzt zwei, drei Mal Bowlen ah, nächstn, ein, zwei Wochen geh ma zum Neusiedlersee, [...]“ auch Kontakte geknüp[en], [...]dass halt die Gemeinschaft hier passt,[und sich] alle verstehen ..., jeder redet miteinander.“

Hier könnte die Beziehung mit einer festen Bindungsperson dazu geführt haben, sich gelassener auf die Welt einzulassen, indem an Ausflugsgruppen teilgenommen werden kann sowie neue Kontakte zu weiteren Personen des Vereins entstehen konnten. Wie in der Studie von Gahleitner erwähnt, kann eine hohe Wirkung erzielt werden, wenn die Grundbedürfnisse nach Weiss erfüllt werden (Gahleitner 2017, 274) Klient*innen erhalten durch ihre/n Betreuer*in ‚zuverlässige Bündnisse‘, welche ihnen ‚Beratung und Orientierung in schwierigen Lebenslagen‘ bieten. Dabei konnte das ‚Bedürfnis nach Sicherung des Selbstwerts‘ innerhalb dieser Gruppe besonders durch das gemeinsame Gestalten der Freizeit sowie der freundschaftlichen Begegnung erkannt werden, wobei auch das Bedürfnis nach einem Vorbild kennzeichnend erschien. Nach bindungstheoretischen Überlegungen könnte dies der Grund sein, dass Klient*innen sich für weitere Beziehungen öffneten und weitere soziale Beziehungen möglich wurden.

6.2. Beziehungstyp 2 Beziehung „als ‚beschützende Sicherheit‘ und ‚familiärer Rückhalt‘“

„Ja bei mir ist das schon so, ich weiß nicht da fühle ich mich dann momentan so leer irgendwie so „Ah, ah, ah jetzt ist er/sie weg“ (lachen) aber ja es, es gibt dann, also früher war es schlimmer, mittlerweile geht’s.“

Innerhalb der Klient*inneninterviews, welche sich zum Zeitpunkt der Aufnahme als zum Beziehungstypen der ‚beschützenden Sicherheit‘ und des ‚familiären Rückhalts‘ zuordnen ließen, war neben der Tatsache, dass Klient*innen die Beziehung zu ihrem/r Betreuer*innen als *„wie eine Familie“* beschreiben können, auffallend, dass von vielen Beziehungsbedürfnisse berichtet wurde, welche mit einer fürsorglichen Umsorgung durch den/die Betreuer*in einhergehen sollen. Dabei konnte davon berichtet werden, dass der /die Betreuer*in als Person betrachtet werden kann, welche *„...echt das Beste rausholen“* möchte und dabei den Zugang zur Welt *„einfach, positiver“* herstellen kann indem *„schönen Dinge [ge]zeig[t werden, welche] man vielleicht gerade nicht sieht“*. Dabei kann es vorkommen, dass Klient*innen sich Selbst sowie innerhalb der Beziehung als *„ein bisschen sensibler“* wahrnehmen können und *„halt echt dieses Gefühl...“* *„brauche[n]“* einen Menschen an ihrer Seite zu haben, welcher ihnen sagt, dass er *„helfen“* möchte. Aufgabe des/der Betreuer*in kann es ebenso werden Verantwortungen wie die Verpflegung des/der Klient*in oder der Führung des Haushaltes vorerst oder großteils für den/die Klient*in zu übernehmen, wenn diese/r das Gefühl hat, *„...gar nicht den Kopf dazu“* zu haben oder *„wenn es [Klient*innen] ganz schlecht geht“*

so, dass diese Aufgaben derzeit als nicht durchführbar erscheinen. Dabei kann eine Empfindung in dem/r Klient*in ausgelöst werden, welche dazu führt sich als „so geschützt“ zu fühlen, wenn der/die Betreuer*in auch mal „...extra gekommen [ist, als es dem/r Klient*in] so schlecht gegangen“ ist, dass die Selbstfürsorge alleine nicht mehr möglich erschien. Innerhalb dieser Gruppe kann es vorkommen, dass Klient*innen, welche angaben, dass „ka Familie mehr da ist“ welche sie „unterstützt“, die Betreuung als ihre „letzte Chance“ wahrnehmen können. Dazu wurde in einem Interview davon berichtet, dass vor Beginn der Betreuung „...zum Beispiel die Zeit überhaupt nicht vergangen..“ ist.

Innerhalb des Aufgabenbereichs des psychosozialen Arbeitsfeldes wurde vor allem von Bock erwähnt, dass es Phasen gibt, welche einander abwechseln können (Bock 2013, 369). So kann es vorkommen, dass die Beziehung zu dem/r Betreuer*in erst mal notwendig erscheint um wieder einen Zugang zur Welt zu erhalten und eine Beziehung zu sich selbst herzustellen. Dabei wurde die Relevanz eines/r Anderen erwähnt, welche/r ‚da ist‘ und ‚aushält‘, wenn das eigene Leben überfordernd erscheint. Bock betonte dabei vor allem die Beziehung zu einem stabilen Helfer*innensystem, wobei eine konstante und stabile Bezugsperson dafür Sorge tragen kann, wieder Vertrauen in die Welt sowie Andere herzustellen, indem Zuversicht vermittelt wird, was durch die verlässliche und kontinuierliche Anwesenheit eines/r Andere/n geschieht. (Bock et. al. 2013, 369) Dazu berichtet ein/e Klient*in: *Ich hab mehr zugehört am Anfang und jetzt sprech ich auch mit*“ Wenn reden unmöglich erscheint, kann Beziehungsarbeit nonverbal stattfinden, indem Vertrauen zu einem Menschen aufgebaut wird (ebd. 369), welcher eine emphatische und einfühlsame Begegnung ermöglicht (Bock 2013 356).

Ebenso wurden Sinnkonstruktionen nach Bock eingeführt und thematisiert wie die Inanspruchnahme von Hilfe als Teil der Genesung getrachtet werden kann, wenn einerseits eine stabile Beziehung hergestellt wird, bei welcher Betroffene sich helfen lassen und andererseits durch die Öffnung für eine helfende Beziehung, der Glaube an eine Besserung einhergeht sowie der Wunsch nach Veränderung (Bock 2014, 54). Dazu berichtet ein/e Klient*in wie die Beziehung zu ihren Betreuer*innen Hoffnung schenken konnte, wenn Betreuer*innen den/die Klient*in danach fragen „Wieso er/sie nicht geglaubt ha[t]?“, wenn der/die Klient*in die Erfahrung mit ihren Betreuer*innen machen konnte „...sie kommen weiterhin ... ,Es is dann doch passiert““ Dazu wird weiter berichtet, wie sich durch diese Beziehung Wünsche und Träume wieder verwirklichen ließen indem der/die Klient*in davon berichtet „wieder raus gehen [zu wollen] und [s]ich .. wieder Blumen zugelegt“ zu haben.

Ein weiterer als wesentlich erkannter Faktor innerhalb dieses Typus war, dass die Beziehung stark an die Person des/der Betreuer*in gekoppelt scheint, wenn Betreuer*innen als Personen geschildert werden, welche ihren Klient*innen so vertraut sind, dass Klient*innen „... *immer so das Gefühl [haben, dass ihr/e Betreuer*in] weiß .. was er/sie sagen soll, was [dem/r Klient*in] hilft ...* “. Dabei scheinen Betreuer*innen nicht nur zu wissen, was ihren Klient*innen helfen kann, sondern durch die besondere Form des Settings auch die Möglichkeit zu erhalten ihren Klient*innen eine spezielle Unterstützung zukommen zu lassen, wenn Betreuer*innen ihre Klient*innen „*in der Früh ... extra ab..hol[en]*“ und zu ihren Terminen begleiten können „*damit [Klient*innen] es halt schaffe[n] hinzufahren.*“. Diese besondere Form der Unterstützung in schwierigen Zeiten könnte dazu geführt haben, dass Klient*innen eine Bindungsperson gefunden haben, welcher sie vertrauen können und auf dessen Anwesenheit zählen können. Dabei kann das Gefühl entstehen durch die gemeinsame Beziehung und Verbundenheit auch ein wenig Verantwortung abgeben zu dürfen wenn Vertrauen in die Anwesenheit eines/r Anderen gewonnen werden kann, welche ‚da ist‘ und Klient*innen umsorgt. Das menschliche Grundbedürfnis der Bindung, welches nach Gahleitner eingeführt wurde, thematisiert die menschliche Entwicklung durch ihre Umweltfaktoren (Gahleitner 2017,81). Bindung wird dabei als die menschliche Neigung verstanden werden, einen kontinuierlichen Kontakt zu einer Bezugsperson herzustellen und die Nähe dieses/r Anderen/r kontinuierlich aufzusuchen (ebd. 81). Durch kontinuierliche Kontakte kann ein persönliches vertraut-sein entstehen sowie ein Wissen umeinander, was zu einer Unersetzbarkeit führen kann (ebd.274). So berichtet ein/e Klient*in davon, dass „...*immer wenn [er/sie sich] eine anzünden will [er/sie] an den/die*“ Betreuer*in denkt, da der/die Klient*in darum weiß, dass sein/ihr Betreuer*in sich ein gesünderes Leben für ihn/sie wünscht. Ein/e weitere/r Klient*in geht darauf ein nach einem Spaziergang seinen/ihre Betreuer*in zu kontaktieren, da diese Aktivität nicht nur eine gemeinsame Leidenschaft darstellt, sondern ebenso das Interesse des/der Betreuer*in zu bestehen scheint, von dem/r Klient*in zu hören „...*ich bin heil zu Hause angekommen*“.

„Eigentlich eh in allen, also (.) wenn der/die Herr/Frau X da ist, meistens ist es so, wenn er/sie da ist dann schaffe ich es eher dass ich irgendetwas mache, so zusammenkehren oder dann fange ich immer an, so zum sortieren ... das mache ich dann meistens wenn der/die Herr/Frau X da ist“

Bindungstheoretische Gedanken gehen davon aus, dass durch Vertrauen und Sicherheit in eine Bezugsperson alte Beziehungsdynamiken überarbeiten und überwunden werden können. (Gahleitner 2017, 90) Eine sichere Bindung stärkt die Resilienzkraft und gilt als wesentlicher

Schutzfaktor für psychische Gesundheit (ebd. 93). Dazu konnten innerhalb dieses Beziehungstypus die Anwesenheit sowie Erreichbarkeit des/der Betreuer*in mit einer hohen Relevanz gekennzeichnet werden, wenn Klient*innen davon berichten, dass „...wenn der/die [Betreuer*in] da ist, .. [Klient*innen] ... eher [schaffen] irgendetwas [zu]mache[n]..“. So kann es möglich sein, durch die Sicherheit einer festen Bezugsperson gelassener mit seinen Problemen und Alltag umzugehen, da Stress abgebaut werden kann, was sich positiv auf das Explorationsbedürfnis auswirkt (ebd.93). Innerhalb dieser Gruppe schien ebenfalls auffallend, dass die Abwesenheit des/der Betreuer*in Frustration hervorrufen kann, was mit der Annahme des Vermehrten Stresses bei Abwesenheit der sicheren Bezugsperson zu vergleichen ist. Dabei können Klient*innen die Vorstellung eines Betreuungsendes mit „... nicht aushaltbar schrecklich, wenn ich die Betreuung verlieren würde“ beschreiben. Ebenso kann es vorkommen, dass am Betreuungsende, wenn der/die Betreuer*in das gemeinsame Setting wieder verlässt, das Gefühl bei Klient*innen aufkommen kann, sich „...dann momentan so leer irgendwie so „Ah, ah, ah jetzt ist er/sie weg“ wahrzunehmen. Weiters kann der Wunsch nach Beziehung zum/r Betreuer*in so intensiv erlebt werden, dass „...am Abend oder am Wochenende gerade zu Zeiten wo es mir meistens am schlechtesten ...“ ein starkes Verlangen nach dem/r Betreuer*in aufkommt, so, dass der Rahmen dieser Beziehung als nicht ausreichend erlebt werden kann.

„JA das einzige was was für mich immer stressig ist, ist das halt das Wochenende, wenn keiner erreichbar ist und (.) ahm, dass es das war ja nicht das einzige was, oder am Abend oder am Wochenende gerade zu Zeiten wo es mir meistens am schlechtesten geht, wenn es mir schlecht geht (lachen), dass dann halt da niemand erreichbar ist, das, ja, das stresst mich halt schon ahm“

In der Recovery-Literatur nach Amering und Schmolke, bei welcher eine anerkennende, wertschätzende und hoffnungsschenkende Beziehung im Zentrum der Genesung steht (Dammann 2014, 1156), wurde davon berichtet, dass durch ein respektvolles miteinander ein vollständiges und ganzheitliches Verständnis für die Person sowie ihre Wünsche und Bedürfnisse geschaffen werden soll (Mezzich 2012, 12-13). Topor et. al. (2018) haben dabei beschreiben, wie Recovery mit den Regeln einer abstinenten professionellen Haltung bricht und so eine neues Verständnis der professionellen Beziehungsgestaltung aufkommen lässt. So kann innerhalb der Erzählungen der Klient*innen des Vereins davon berichtet werden, wie sich in Zeiten einer Krise auch mal die Beziehung zu ihrem/ihrer Betreuer*in verändern darf, damit auf die Bedürfnisse der Klient*innen wertschätzend eingegangen werden kann. Dazu

berichtet eine/e Klient*in, wie das intensivieren der Betreuungsbeziehung über den Betreuungsrahmen herausgehend, ihm/ihr dazu verhelfen konnte wichtige Termine wahrzunehmen sowie die Teilnahme an einem Kurs bestmöglich zu absolvieren:

*„...ich habe das nicht durchgehalten.. Herr/Frau X voll oft gekommen ist und ... ur viel mit mir telefoniert und auch mit mir zum/zur Kursleiter*in gegangen“*

Ebenso konnte die Relevanz des besonderen Betreuungssettings und seinen vielfältigen Möglichkeiten in weiteren Interviews hervorgehoben werden, wenn davon berichtet wird, wie Telefonate unter der Woche von Klient*innen weitgehend genützt werden, wenn *„...momentan ... fast jeden Tag“* telefoniert werden kann. In einem anderen Interview wurde die Bedeutung von Anrufen hervorgehoben, wenn diese dazu dienen zu erfahren *„wann sie [die Betreuer*innen] wiederkommen und was sie grad machen“* oder auch mal um ein *„schönes Wochenende“* zu wünschen. Der kurze Kontakt und Austausch, welcher durch Telefonate gegeben ist, kann das Leben von Klient*innen bereichern indem beispielhaft Langweile genommen werden kann und Klient*innen dadurch aktiviert werden können.

„So wenn ich alleine bin war ma manchmal langweilig, dann hab ich den/die X angerufen der/die hat ma erzählt was er/sie kocht und er/sie putzt gerade und dann hab ich auch irgendwas gemacht.“

Anrufe können auch dazu genützt werden mit einem „Wuhuhu“ mitzuteilen, dass im Moment gerade *„viele schöne Sachen“* passieren und den Wunsch erfüllen diese mit dem/r Betreuer*in zu teilen. Ebenso erhalten Klient*innen von ihren Betreuer*innen eine Beziehung, bei welcher sie sich *„super ..freu[en können], dass er/sie anruft“*, da die besondere Form des Settings es zulassen kann, dass in Zeiten einer Krise auch mal *„total viel telefoniert“* werden darf. Durch den vermehrten Kontakt kann das Gefühl aufkommen eine besondere Form der Beziehung und Bindung zu dem/r Betreuer*in zu verspüren, wenn der Gedanke aufkommt, dass Betreuer*innen den/die Klient*in in einem besonderen Ausmaß *„... an[rufen] und kümmern sich um mich ... , [was] normalerweise nicht so oft“* geschieht. Sowohl in der Studie von Gahleitner (2017) als auch in der Forschung von Topor et. al (2018) konnte hervorgehoben werden, dass ‚kleine Dinge‘, welche eine große Auswirkung auf die Person in ihrer Recovery Reise, in alltäglichen Berührungspunkten zu finden sind, welche oft übersehen werden (Topor et. al 2018, 1). So scheinen die Telefonate einen großen Stellenwert für Klient*innen einzunehmen.

„er/sie [ist]dann auch extra gekommen, weil dann den, meinen Hausarzt angerufen und der hat eben gemeint ja er/sie kommt her und da ist mir aber, dann habe ich mir gedacht „das ist jetzt aber blöd“ weil er/sie gibt mir dann ein Rezept und mir ist es so schlecht gegangen, ich hätte nicht einmal fort zur Apotheke gehen können (lachen) ..und dann hat der/die Herr/Frau X eben gemeint „ja er/sie kommt dann am Nachmittag kurz vorbei und holt mir das“ (lachen) ja das war (. .) es ist halt, denke ich mir schon oft, das ist halt schon irgendwie so eine Art Familienersatz so, ja“

Ein weiterer als relevant erkannter Faktor, welcher innerhalb dieses Beziehungstypen besonders zum Vorschein kam, war, dass der Fokus stark auf dem gemeinsamen zweier Beziehungsgeschehen sowie der gegenseitigen Verantwortung füreinander zu liegen scheint. So berichtete ein/e Klient*in davon, wie eine Aufgabe, welche lange vor sich hergeschoben wurde, abgeschlossen werden konnte, indem der/die Betreuer*in Schritte übernahm und über den gemeinsamen Beziehungsaspekt den/die Klient*in dazu brachte die restliche Aufgabe selbstständig zu absolvieren, wenn der/die Betreuer*in zu dem/r Klient*in sagte, dass

*„ ...[er/sie] jetzt extra dort hingegangen [ist und sich] dort angestellt [hat uns so von dem/r Klient*in erwartet] jetzt ... ein schlechtes Gewissen [zu] haben wenn [er/sie] das nicht ausfüll[t]..“*

Das Thematisieren der gemeinsamen Beziehung sowie der Verantwortung untereinander kann einerseits als Geste erkannt werden in welcher viel Nähe zugelassen wird, indem eine gemeinsame Verantwortung füreinander vorausgesetzt wird (Topor et. al. 2018,3). Andererseits ist hier auch ein humanistischer und bindungstheoretischer Zugang erkennbar, wenn auf die Bedürfnisse des/der Klient*in so eingegangen werden kann, dass der Wunsch nach einer intensiven Beziehung sowie der geteilten Verantwortung zugelassen werden darf (Schmid 2009,169 / Gahleitner 2017, 274).

„Ja sie sagen immer ‚Wegen dem sind Sie auch hübsch‘ sag ich ‚Geh is ja goar net woah““

Die humanistische Grundhaltung, in welcher die gemeinsame Beziehung als zentrale Methode definiert wurde (Schmid 2009,155) konnte als entgegenkommende emotionale Wärme und Zuneigung definiert werden (ebd. 169). In dem oben ausgeführten Zitat ist erkennbar, wie Wärme und Zuneigung erfahren werden kann, indem auch hier auf der Beziehungsebene gesprochen wird und der/die Betreuer*in quasi die Verantwortung übernimmt positive und bestärkende Bilder und Worte für den/die Klient*in zu übernehmen. Nach Schmid kann durch

erfahrene Liebe und bedingungsfreie Wertschätzung des/r Anderen Selbstliebe und mehr Selbstachtung entstehen (ebd. 170). Dabei soll der/die Klient*in so angenommen und verstanden werden wie er/sie gerade ist (ebd. 170). Bindungstheoretisch bildet sich das psychische Selbst durch die Interaktion mit anderen (Gahleitner 2017, 92). Dazu wurde nach Gahleitner erwähnt, wie sich die Art dieser Beziehung, welche vorgelebt wird, in das eigene Selbstbild integrieren lässt (ebd. 92). Das wohlwollende Verhalten seitens des/der Betreuer*in kann dazu führen, dass Klient*innen sich selbst liebevoller gegenüberstehen. Dazu berichtet ein/e Klient*in:

*„Ich finde meinen/meine Betreuer*in halt cool, weil er/sie echt so sagt, er/sie will halt echt das Beste rausholen und er/sie will mir halt helfen und das ist halt echt eine persönliche Sache, was ich halt voll schätze. ..., ich bin halt ein bisschen sensibler, ich brauche da halt echt dieses Gefühl.... Ja der/die X ist mehr lustig, da hama immer a Gaude und der/die Y hat zwei Kinder, da red ma oft über die Kinder und das is so richtig familiär das Ganze.“*

Einen weiteren Wunsch, welchen Klient*innen dieser Gruppe haben können, ist mehr über ihre/n Betreuer*in zu erfahren, da es als:

*„nett, [empfundener werden kann] ja auch mal was anders zu hören alls immer, [den] Fokus auf [dem/r Klient*in zu legen] und [ihm/ihr sein] ... Leben wieder vor Augen [zu]führ[en].“*

Gegenseitiger Austausch innerhalb der Kommunikation, kann das Bindungsgefühl stärken (Gahleitner 2017, 275) und dem Gegenüber eine aufrichtige Begegnung ‚von Mensch zu Mensch‘ ermöglichen, bei welcher sich zwei Personen authentisch begegnen und ein persönliches Wissen umeinander erlebt werden darf (ebd. 274). Dabei scheinen Klient*innen dieses Typus auch Interesse daran zu haben auch „... über die Kinder“ ihres/r Betreuer*in sprechen zu dürfen, was dazu führen kann, dass diese Beziehung als „so richtig familiär“ wahrgenommen wird. Neben den Gesprächen über die Familie, dürfen auch Berührungspunkte mit der privaten Person des/der Betreuer*in zugelassen werden, wenn Klient*innen davon berichten, dass „Beim Grillfest [der/die Betreuer*in] neben [dem/r Klient*in] gesessen und ... mit dem Baby gekommen..“ ist.

Bei Bock wurde erwähnt, dass psychosoziale Arbeit als ‚Arbeit im eigenen Wohnzimmer‘ (Bock 2012,140) als besonders tragfähig für die Person auf ihrer Reise zur Genesung betrach-

tet werden kann. So hebt ein/e Klient*in dieses Typus besonders hervor, dass „... *auch der/die Chef*in schon bei [ihm/ihr]*“ war, wo auch hier wieder von einer besondere Form der Nähe gesprochen werden kann, wenn über den/die persönliche Betreuer*in hinaus auch weitere Personen des Vereins zu Besuch kommen. Dazu wurde von Riegler erwähnt, dass die private Räumlichkeit dazu dienen kann ein gutes und vertrauensvolles Klima zu schaffen, wodurch Inszenierungen abnehmen was mit einer Normalisierung der Hilfsbedürftigkeit einher geht.

„Ja natürlich. Also des hab ich gelernt und ich mein, er/sie sieht eh, wenn er/sie eini kommt bei der Tür und wir sind grad in einem lauten Streitgespräch. Ich mein, dass kriegt er/sie. Ich muss da nichts beschönigen“

Ebenso lässt das Setting die Möglichkeit zu, dass Betreuer*innen ihren Klient*innen mit kleinen Gesten eine Wertschätzung zukommen lassen, was von einem/r Klient*in als ganz besonders hervorgehoben wird. Dazu berichtet der/die Klient*in, dass der/die Betreuer*in „...*auch immer [fragen]was [der/die Klient*in] essen will, was er/sie mitbringen soll.*“ Hier kann eine besondere Art der Nähe und Fürsorge erkannt werden, welche der Verpflegung des/r Klient*in dient.

Als sinngebende Aufgaben innerhalb dieser Gruppe könnte das Finden und Aufrechthalten von Bezugspersonen betrachtet werden. Dazu wurde einerseits bereits erwähnt wie LOK als Familie betrachtet werden kann und die Beziehung zu dem/r Betreuer*in als Erfahrung mit einer Bindungsperson betrachtet wird, welche auf die Bedürfnisse ihres/r Klient*in empathisch eingehen. Hier kann davon berichtet werden wie Betreuer*innen auch mal vorübergehend für die Bedürfnisse ihrer Klient*innen Sorge trage können, wenn es Klient*innen gar nicht möglich erscheint. Andererseits gehen Klient*innen dieses Typus darauf ein, wie das Nützen der Erweiterten LOK Strukturen als angenehm empfunden werden kann, wenn erkannt wurde „...*da hat man eigentlich ja dann sogar mehr Betreuung ...*“, wie ein/e Klient*in berichtet. Innerhalb der Berichte war auffallend, dass vor allem die Zusammenkunft mit Betreuer*innen fokussiert wurde. Dies zeigt sich insbesondere in der Nutzung der offenen Strukturen. Klient*innen berichten:

*„Am X-tag schaffe[n] ... weil da kommt, da hat der/die Herr/Frau X immer Dienst[sowie]scho viele Betreuer*innen kennenglernt [zu haben, wel-*

*che]...auch sehr einfühlsam [sind] [und] sich jetzt immer so viel Zeit nehmen
[...] und der/die kocht aber wirklich Luxus Menüs schlechthin“*

Dies fühlt sich für einige Klient*innen bei LOK an, „wie a Familie eigentlich“. Dazu wurde nach Löffler et. al (2010, 360) berichtet, dass das Schöpfen aus mehreren Sinnquellen die Resilienzkkräfte eines Individuum stärkt. Der Wunsch nach mehr Betreuung durch die diversen Angebote der LOK Struktur kann innerhalb dieser Gruppe als Wunsch nach mehr Beziehungen verstanden werden. Sowohl nach Lukas als auch nach Bock kann das Eingehen von Beziehungen als Sinnquelle verstanden werden (Lukas 1997, 18/ Bock 2014, 54). Dabei sehen beide die Verbundenheit zu anderen als sinnstiftend an. Bei Bock wurde dazu weiter ausgeführt wie sich durch eine hoffnungsvermittelnde Beziehung Wünsche und Träume fassen sowie verwirklichen lassen (Bock 2014, 54). Hier konnte einerseits der Wunsch nach familiärer Zusammenkunft erkannt und erfüllt werden. Dabei wurde von möglicherweise sinnstiftenden Aktivitäten und Wünschen berichtet, wie die gemeinsame Mahlzeit und Zusammenkunft, welche darstellen können. Sowohl die als familiär wahrgenommenen Aktivitäten als auch das an ein familiäres Fürsorgeverhalten erinnernde Beziehungsmodell konnte in dieser Gruppe als dominant erkannt werden.

6.3. Beziehungstyp 3: Beziehung als „vorurteilsfreie Haltung um mich mit meinem schmerzhaften Innenleben auseinander zu setzen“

„Und ich, jetzt kommt auch LOK ins Spiel, und ich glaub das war einfach auch ein sehr langer Prozess in Begleitung mit der Erfahrung ah urteilsfrei in Kontakt zu sein mit jemanden anderen der mehr Akzeptanz mir selbst gegenüber bringen konnte als ich selbst....“

Innerhalb des Beziehungstypen der „vorurteilsfreien Haltung, um mich mit meinem schmerzhaften Innenleben auseinander zu setzen“ war auffallend, dass die Beziehung zum/r Betreuer*in sehr detailliert beschreiben wurde und das Eingehen sowie Wahrnehmen der humanistischen Grundhaltung spürbar war. Dazu beschrieb ein/e Klient*in wie Betreuer*innen ihm/r mit:

*„...ihrer vorurteilsfreien Haltung ..., die Möglichkeit gegeben [haben sich] mit [seinem/i ihrem] schmerzhaften Innenleben auseinanderzusetzen und des innen immer zugemutet [haben]. Warum? Weil sie [den/die Klient*in] immer genommen haben wie [er/sie ist] und gerade im Moment war. Sie ham [den/die Klient*in] abholt“.*

Dieses Erleben unterstreicht eine/r der/die Klient*in mit einem „Boah“. Das humanistische Menschenbild nach Schmid sieht die Beziehungsorientierung einer durch Respekt getragenen Begegnung als Verantwortlichkeit der Individuen untereinander (Schmid 2009, 144). Innerhalb dieser Begegnung soll ein Mensch Wertschätzung erfahren, welche diesem ohne Vorbedingungen geschenkt werden kann. Dazu gehört das Annahme des Menschen wie er gerade ist, verbunden mit der Wertschätzung wie er zu diesem Menschen geworden ist (ebd. 143). Durch das erfahren einer bedingungsfrei wertschätzenden Begegnung, in welcher der/die Klient*in als Wesen bejaht wird und angenommen wird wie er/sie gerade ist soll Zuneigung und emotionale Wärme erfahrbar werden was dazu verhelfen soll die eigenen negative Gefühle erkennen und integrieren zu können (ebd. 169).

Dazu führt der/die Klient*in weiter aus, innerhalb dieser vorurteilsfreien Begegnung mit ihrem/r Betreuer*in das Gefühl eines „*Getragen werden[s]*“ empfunden zu haben, womit das Gefühl der Zuneigung sowie der erfahrenen emotionalen Wärme angesprochen sein könnte, was als „*wertvolles Erlebnis*“ erfahren worden ist und wodurch „*viel geheilt werden*“ konnte, da sich die „*Angst [welche] .. nach wie vor Thema.. ist...immer dann im Moment [der Begegnung] wieder*“ auflöst, da die Erfahrung gemacht werden konnte „*dass es keinen Grund [dafür] gibt.*“ Die Begegnung mit den eigenen Ängsten, kann als Annahme der eigenen (negativen) Gefühle verstanden werden, welche dem humanistischen Denken nach, durch die Erfahrung der Annahme eines anderen Menschen erkannt und integriert werden können (Schmid 2009, 170).

Dazu gehen Klient*innen dieses Typus vermehrt auf die eigenen Ängste ein, welche vor Beginn der Betreuung vorhanden waren und sich allmählich durch die Erfahrung und Begegnung mit ihrem/r Betreuer*in auflösen konnte. Ein/e Klient*in berichtet davon:

„*immer Angst gehabt [zu haben], dass die mit der Methode Peitsche arbeiten ... dass die mich in irgendeinen Arbeitsprozess wieder reinbringen wollen und, dass die .. a Provision kriegen..., wenns mich los werden*“.

Eine weitere Angst, welche Klient*innen zu Beginn der Betreuungsbeziehung verspüren konnten, war „*Dass man sich irgendwelche Bedingungen überlegt hatte, Und wenn man diese Bedingungen nicht erfüllt dann .. kündigt man ... die Patient*innenbeziehung.*“ oder, wie von einer ähnlichen Angst bei einem/r anderen Klient*in berichtet wird, wenn diese/r darüber spricht „*mit keinen Sanktionen rechnen [zu]m[ü]ss[en] oder so ,Wir kommen nicht mehr wenn..*“ eine Befürchtung, welche aufgelöst werden konnte, da erkannt wurde „*dass man drüber redet [kann], dass mans nicht versteckt oder ... nicht geheim halten muss*“. In-

nerhalb der Erzählungen fällt auf, dass sich viele Ängste um den möglichen Verlust der Beziehung drehen sowie der Angst für seine Bedürfnisse nicht angenommen zu werden. Dabei berichtet ein/e Klient*in davon wie ein Stück dieser Angst genommen werden konnte als der/die Klient*in die Erfahrung machte, dass Betreuer*innen *„auch während des Spitalsaufenthaltes, .. die Betreuung weiter geh[en] lassen und].. dass ma da nicht irgendwie wie a heiße Kartoffel fallen lassen wird“*.

Hier können auch bindungstheoretische Aspekte erkannt werden, wenn Klient*innen von der Erfahrung berichten, wie sie allmählich Vertrauen und Sicherheit in die Verlässlichkeit einer neuen Bezugsperson aufbauen konnten (Gahleitner 2017, 84). Nach Gahleitner entstehen Beziehungserwartungen und Beziehungseinstellungen aus Erfahrungen, welche der Mensch mit seiner Umwelt gemacht hat (ebd. 85). Durch eine neue und korrigierende Erfahrung mit einer sicheren Bezugsperson (ebd.85), dessen Haltung als humanistische Grundeinstellung bestimmt wurde (ebd. 95), können alte Muster aufgelöst werden was mit dem gleichzeitigen Abbau von Stress einhergeht und mehr Gelassenheit entsteht.

Dieses neue Erleben einer Beziehung, welche über eine sichere Bindung erfahren werden kann, konnte dazu führen, dass Klient*innen *„in der Begegnung“* die Erfahrung machten *„Es sind [ihre eigenen] Ängste, es ist [ihre] zutiefst verletzte, verletzte Person“* und diese Verunsicherung allmählich aufgelöst werden konnte, wenn bei einem *„Treffen dann innerhalb von 10 Minuten .. ein Gefühl von Konsens, von Akzeptanz“* entstehen kann, was dazu führen kann, dass ein Erleben aufkommt, dass dieses Gefühl Klient*innen *„dann sehr runter holt“* da innerhalb der Beziehung zu ihren Betreuer*innen *„alles wirklich auf freiwilliger Basis“* besteht.

„Ich bin sogar wo ich in Ybbs war, ..sogar besucht worden, sind min Zug extra raus gefahren, die wollen auch während des Spitalsaufenthaltes, dass die Betreuung weiter geht und ja das hab ich sehr nett gfunen, bin auf a Pizza glaub ich eingeladen worden und Eis und ja und, dass sich da extra wer 100 Kilometer antut, sich in an Zug setzt is nicht ohne, ja. Das hat mich sehr gfreut,dass die Betreuung weiter glaufen is und man kommt sich halt dann ein bissl wichtig, wich, das klingt jetzt überheblich, ja wichtig vor aber es is jemand da wo man sich ausheulen oder wenn irgendwas nicht passen würd wo ma ja.“

Durch ein korrigierendes Beziehungsangebot, bei welchem es Klient*innen möglich werden soll, sich mit ihren eigenen Ängsten auseinandersetzen zu können, welches dem humanisti-

schen Denken nach durch die ‚Wertschätzung der Person als Ganzes‘ geschieht, sollen Klient*innen die Möglichkeit erhalten diese emotionale Wärme und Zuneigung für sich selbst anzunehmen, wodurch mehr Selbstachtung und Selbstliebe entstehen kann (Schmid 2009, 169-170). Dazu beschreiben Klient*innen die Beziehung mit ihren Betreuer*innen als Erleben mit einem Menschen, welcher zum Beispiel *„sich da extra .. 100 Kilometer antut“* um die Beziehung aufrechtzuhalten, was das Gefühl auslösen kann *„sich halt dann ein bissl wichtig“* vorkommen zu dürfen, weil ein Gegenüber da ist, bei welchem man *„gute Bodenhaftung krieg[t]“* damit Klient*innen nicht *„so weg flieg [müssen uns sie].. net so verloren geh und [sich] selber einsammeln m[ü]ss[en]“* da *„jemand da [ist] wo man sich ausheulen“* kann. Dabei scheint es Klient*innen sehr wichtig zu sein eine *„zwischenmenschlichen Beziehungen“* zu haben, bei welcher sie sich nicht als *„sofort funktionalisiert“* wahrnehmen. Dadurch konnte ein Erleben stattfinden, bei welchem Klient*innen erfahren *„dass nur in der Freiheit ist Entwicklung möglich“* ist. Dazu wurde von Schmid beschrieben, wie durch die Erfahrung der humanistischen Begegnung alte Beziehungsmuster aufbrechen können, indem Abwehr abgebaut wird, was dazu führen soll, dass das Erleben wieder kreativ und spontan passieren kann (Schmid 2009, 169). Dazu wird von einem/r Klient*in die Erkenntnis geschildert, dass es:

„da um mich gehen darf. Und ich mich auch immer weniger schäme ja, also ich komm immer weiter weg von dem mich rechtfertigen wenn ich einmal eine Bitte aussprich ja oder mich wirklich auch freuen, wenn das Bedürfnis wahrgenommen wird“.

Die humanistische Begegnung, bei welcher das gemeinsame Erleben auf die Erfahrung des/der Klient*in ausgerichtet sein soll, wurde von einem/r Klient*in so beschrieben, dass er/sie *„eigentlich im Grunde net so den Plan Handlung oder wie geht weiter“* haben muss was mit der Erfahrung einhergehen kann *„ja eben Scham [zu] verlieren“* was als *„ein riesiger Schritt auch aber ich merk ich brauch lang“*.

Hierzu kann auch Bocks Annahme eingeführt werden, welche davon ausgeht, dass helfende Beziehungsangebote zum Teil der Genesung gehören, wenn sie einerseits konstant aufrecht gehalten werden (Bock 2014, 53), wodurch die zeitliche Komponente sichtbar wird, auch lange dafür brauchen zu dürfen. Andererseits, wenn Bock Homöostase als die Möglichkeit versteht Bedürfnisse zu erkennen und innerhalb von Beziehungen zu integrieren, was dazu verhelfen kann Ängste abzubauen (ebd. 58). Dem humanistischen Denken nach würde hier von einer Annäherung zu einem kongruenten Zustand gesprochen werden, indem Inkongru-

enzen abgebaut werden konnten, was dazu führte die eigenen Wunsch, Bedürfnisse und Vorstellungen integrieren zu können (Schmid 2009, 177).

Durch die Annahme, dass in jeden Menschen ein konstruktives Potential schlummert sowie eine motivationale Kraft dieses entfalten zu wollen (Schmid 2009, 144) stellt das humanistische Menschenbild eine Haltung dar, bei welcher ein Mensch wohlwollend in seinem Potential betrachtet wird, sowie eine Haltung welche davon ausgeht, dass jeder Mensch dazu in der Lage ist seine Wege selbstbestimmend zu gehen und sein Potential selbstständig zu entfalten (Schmid 2009, 169). Hilfestellungen sind als nicht-direktiv zu verstehen, sie verhelfen dem/r Klient*in dazu ihre eigenen Wege selbstständig zu finden (ebd. 144) was durch eine empathische Begegnung ermöglicht werden soll, wenn versucht wird die genaue Bedeutung dessen zu ergründen was der/die Klient*in gerade empfindet (ebd.170). Klient*innen, welche in diesen Typus fallen, beschreiben die empathische Begegnung mit ihrem/r Betreuer*in so, dass es ihnen *„Schutz gibt ohne Führung, ohne Einfluss nehmen“* wobei ein/e Klient*in ihre/n Betreuer*in so beschreib, dass der/die Betreuer*in *„versucht genau hinzuhören was ich genau gesagt hab und nicht was Eigenes dann draus zu machen.“* Dazu führt der/die Klient*in weiter aus *„sondern sie warten drauf, was kommt von dem/r Patient*in also es wird nicht irgendwie was vorgeschrieben, sondern man erfährt eine ahmm Freiheit die recht rar ist.“* Dabei gehen Klient*innen dieses Typus weniger auf Unternehmungen oder Aktivitäten ein, welche sie mit dem/r Betreuer*in erleben, sondern mehr auf die emotionale Erfahrung, welche ihnen gestattet *„sämtliche Spielformen von Beziehung durchzuspielen“* bei welchen ihnen der/die Betreuer*in ein *„Feedback“* ermöglicht, welches *„nicht in Form von Spiegelung“* gegeben wurde sondern womöglich in der Art des *„getragen werden“*, welches ein/e Klient*in so beschreibt, dass:

„Also für mich wars ganz wichtig auch sämtliche Spielformen von Beziehung durchzuspielen mit dem Betreuer oder der Betreuerin, dass ich mich auskenn. Und jetzt hab ich irgendwann gsagt ‚Du wirst di net auskennen, es ist jemand der einen Job macht, der einen Idealismus an den Tag legt das einfach na die ganze Institution gründet auf einem hmh ach ja ein, ein Idealismus der zu, zum verwirklicht worden ist ja. Zwischenmenschlichkeit“

Dazu wurde die humanistische Grundhaltung als Begegnung mit einer bedingungslos wertschätzenden, empathisch-kongruenten Person eingeführt, welche einen förderlichen Zugang zu dem/r Klient*in herstellen soll, indem sich alte Muster korrigieren lassen. (Gahleitner

2017, 95). Die humanistische Beziehungserfahrung machte es dem/r Klient*in möglich sich nicht als „*kranken hinstellt*“ zu fühlen, da durch die „*Akzeptanz*“, welche durch den/die Betreuer*n erfahren werden konnte, welche der/die Klient*in selbst:

*„finden musste [der/die Klient*in] sehr wohl dieses Kranke, Schmerzhaftes auch annehmen lernen .. konnte [da] nur in Anwesenheit mit einem Anderen, weil es mit mir alleine zu schmerzhaft gewesen wäre“*

Hier konnte die Erfahrung einer „*schon therapeutisch[en]*“ heilsamen Beziehung gemacht werden. Dazu wurde von Gahleitner bekannt, dass die therapeutische Beziehung sowie extratherapeutische Faktoren den größten Stellenwert für einen therapeutischen Erfolg aufweisen, weshalb Gahleitner das Beziehungsgeschehen als ausschlaggebend sieht und mit „Aspekte wie Vertrauen, Einfühlungsvermögen, Sympathie, Ansprechbarkeit, genug Zeit, die Fähigkeit zum Aufzeigen von Lösungsmöglichkeiten bei Problemen, Respekt, gutes Zuhören und Offenheit“ (Gahleitner 2017, 74) beschreibt. Dabei konnte es auch als ausschlaggebend erkannt werden, dass der/die Helfer*in seine/ihre (therapeutischen) Angebote empathisch an die Bedürfnisse des/der Klient*in anpasst. Während in einem vorhergehenden Zitat davon berichtet wurde, wie ein „... *Feedback nicht in Form von Spiegelung*“ stattfinden soll da dies „...*wahrscheinlich net ausghalten [wird], weil da wär ich wahrscheinlich, ...da wär ich wahrscheinlich aggressiv geworden, das wär eine Art von Bevormundung gewesen*“ wird in einem anderen Interview genau vom Gegenteil berichtet. Annehmbar hier ist, dass Betreuer*innen sich genügend Zeit nehmen müssen um Vertrauen zu ihren Klient*innen aufzubauen sodass Betreuer*innen Einfühlungsvermögen erlangen um ihr Angebot an ihre Klient*innen empathisch anzupassen. In einem weiteren Interview wird eben davon berichtet, dass die Beziehung zu dem/r Betreuer*in als hilfreich erfahren wird,

„wenn ich einen Spiegel hab sozusagen, dann äh dann äh erkenn ich das auch. ... Und da beschäftige ich mich sehr genau eben mit damit äh wie es überhaupt meine Krankheit, was meine Störung ist und wie man das erklären kann äh wie ich das ich in mich hineinschaue und ja das ist eine große Hilfe. .. Man braucht einen Gegenüber ... Gegeneindruck. Wenn ich jemand gegenüber sitz, ist es was ganz anderes, wenn ich nur selber über was nachdenk.“

Hier kann von dem Bedürfnis berichtet werden Probleme anzusprechen verbunden mit der Absicht Lösungsmöglichkeiten aufzuzeigen. Ebenso können hier die Punkte gutes Zuhören

und Offenheit beinhaltet sein, wenn der/die Klient*in davon berichtet wie gemeinsam über den/die Klient*in nachgedacht wird.

Die persönlichen Anteile des/der Betreuer*in konnten innerhalb dieses Beziehungstypen darin erkannt werden, dass sich Klient*innen eine/n Betreuer*in wünschen, welche/r ihnen eine „*stabile Beziehungen [bietet und das], so gut wie möglich*“. Dabei berichten Klient*innen von dem Wunsch, welchen sie aufgrund dieses Bedürfnisses erkennen konnten (der durch die Erfahrung, mit dem Verein LOK entstanden ist und gefestigt werden konnte) selbst entscheiden zu dürfen, was für sie gut ist, wenn der/die Klient*in davon berichtet, dass „*‘eine Beziehung die [dem/r Klient*in] nicht verspricht was sie haltet möchte [der/die Klient*in] selbst beenden‘ [darf]...das ist auch die Erkenntnis [des/der Klient*in], es ist eine Arbeitsbeziehung und .. darf auch [ge]wechsel[t]*“ werden, wenn das Bedürfnis nach „Sicherheit“ nicht mehr erfüllt werden kann. Dazu wird das Bedürfnis geäußert, dass „*wenn .. eine Begleitung [in Anspruch genommen wird], dann bitte eine stabile*“. Ein Bedürfnis, welches aus der Erfahrung entstanden ist „*...dass [der/die Klient*in] da ungemein profitier[en konnte] von der Stabilität einer Person*“ von welcher er/sie betreut wurde. Dabei kann eine stabile Person so beschrieben werden, dass sie dem/die Klient*in „*sehr in eine Ruhe hineinbringt, wo [der/die Klient*in] wirklich merk[t wie] Nachreifungsprozesse mit [dem/r Betreuer*in] erlebe[t]*“ werden können, wenn der/die Betreuer*in als „*sanftmütig*“ beschrieben wird, was als „*was sehr Schönes*“ erfahren werden kann.

Persönliche Anteile von dem/r Betreuer*in können innerhalb dieses Typus ebenso in einer „Ehrlichkeit“ gefunden werden, wenn der/die Betreuer*in dem/r Klient*in „*wirklich auch [etwas] zurück komm[en]*“ lässt da innerhalb der gemeinsamen Beziehung ein „Kreislauf“ wahrgenommen wird in welchem sich etwas „*daraus ergibt*“. Dazu führt der/die Klient*in weiter aus, dass:

„*wenn das nicht so wechselseitig wäre, dann äh würde auch nicht so viel ins Rollen kommen und es würde auch von mir dann nicht so viel zurück kommen.... es geht dann viel besser und es kommen Sachen raus und es werden Sachen besprochen, [welche] sonst nicht ..zustande kommen würde, wenn das nicht so wäre*“

Die Vorstellung einer Wechselseitigkeit sowie eines gemeinsamen Kreislaufes kann mit der humanistischen Grundhaltung in Zusammenhang gebracht werden, wenn Betreuer*innen durch ein authentisches Auftreten seine/ihre eigene Wahrnehmung transparent kommunizie-

ren und so ihren Klient*innen die Möglichkeit geben ein möglichst umfangreiches Bild von sich selbst zu erhalten (Schmid 2009, 168). Dazu wird Authentizität, oder die Ehrlichkeit, wie es der/die Klient*in beschreibt, als Aufrichtigkeit, Wahrhaftigkeit oder Echtheit verstanden, bei welcher der/die Betreuer*in eine aufrichtige Begegnung mit dem eigenen Erleben auf die Person des/der Klient*in ausgerichtet zulässt. Indem Betreuer*innen Auskunft darüber geben, was in ihnen vorgeht innerhalb der Beziehung sowie in Kontakt mit dem/r Klient*in, können Klient*innen ein ganzheitliches Bild von sich selbst erhalten was dazu verhelfen soll Abwehr abzubauen und das wiederholen alter Beziehungsmuster aufzulösen, oder wie der/die Klient*in es beschreibt „*viel ins Rollen*“ bringt (Schmid 2009,168-169). Dazu wird in einem anderen Interview berichtet, wie eine konkrete Vorstellung des/der Betreuer*in dem/r Klient*in klar kommuniziert wurde, die auf die Erfahrung des/der Klient*in ausgerichtet ist und das Empfinden des/der Betreuer*in transparent macht:

„Ja das, das ers/sies sichs vorstellen kann, dass mich was schüttet, das der Schmerz einen alleine auch überschütten kann, so irgendwie ‚Ich kann mir vorstellen, wenn man dann alleine ist, dass da sehr viel hochkommt‘ oder ‚dass das auch überfordert‘ ich weiß nicht wie ers/sies formuliert, ich weiß es nimma genau ich weiß nur, dass ich halt dann auch darüber nachgedacht hab und ich so auch ein bissi das Gefühl hatte ich muss auf mich aufpassen ja schon, das schon.“

Das ausgewählte Zitat kann als Beispiel genannt werden, in welchem ein/e Betreuer*in sich empathisch auf die Welt ihres/r Klient*in eingelassen hat und diese nachempfindet als ob es er/sie selbst wäre (ebd. 170). Unter Empathie versteht sich ebenso das Zurückhalten von Ratschlägen sowie ein Kommunizieren, welches durch ‚nicht wissen‘ oder ‚erwarten des Unerwarteten‘ nur auf die Erfahrungswelt des/der Klient*in ausgerichtet ist (ebd. 171). Da in dem/r Klient*in ein nachdenken stattgefunden hat, sowie das Gefühl aufkam auf sich aufpassen zu müssen, kann dieser Ratschlag als auf die Erlebniswelt des/der Klient*in ausgerichtet verstanden werden sowie eine achtsame Wertschätzung, bei welcher die Person als Ganzes erkannt wurde.

Klient*innen, welche zum Zeitpunkt der Interviewführung als zu dem Typus „Beziehung als Möglichkeit um mich mit meinem schmerzhaften Innenleben auseinanderzusetzen“ erkennen ließen haben keine relevanten Settings benannt, in welcher die Betreuung stattfinden soll, jedoch schien es ihnen wichtig zu sein einen Sicheren Ort zu haben, welchen zum Beispiel

„die Wohnung“ darstellen kann, da Klient*innen dieses Typus „das Gespräch“ wichtig scheint um ihre „Gefühle äußern“ zu können sowie „dass das aus [ihnen] rauskommt, dass [sie sich] dem auch bewusst [werden können], weil sonst staut man das irgendwie“ an. Dazu können ebenso andere Formen des Ausdrucks angewendet werden wie zum Beispiel „viele Fotos“, welche besprochen werden können sowie das was Klient*innen „geschrieben habe[n]“. Dabei kann es für Klient*innen interessant sein, sich selbst weiter zu bilden indem zum Beispiel „oft in Ausstellungen“ gegangen wird, was womöglich der Schuldung dieses Ausdruckes dient. Ebenso wird davon berichtet, wie LOK „andauernd so gute Veranstaltungen“ bietet, bei welchen Klient*innen mehr über den „...open dialog [erfahren können und], wie dort der Ansatz ist psychische Störungen zu behandeln [ist sowie von] .. Frau Dr. Amering [mehr] über die unterschiedlichen Ansätze die es noch gibt“ zu erfahren. Zu der aktiven Auseinandersetzung mit der eigenen Erkrankung kann der Ansatz von Bock herangezogen werden in welchen Bock darüber schreibt, dass es Phasen gibt, in welchen die Suche nach Sinn in der Erkrankung vordergründig eingesetzt werden (Bock 2014, 59). Dabei kann die biographische Einordnung einer Krise eine Rolle spielen, wenn Klient*innen versuchen sich aktiv mit ihrer Lebensgeschichte auseinander zu setzen um eine Verständnis für ihr geworden-sein zu finden, sowie es im Schreiben von einem Buch oder in Ausdruck durch der Fotografie stattfinden könnte. Ebenso kann der Besuch von Vorträgen dazu verhelfen ein umfangreicheres Bild von sich selbst zu erhalten und mit der Suche nach einem Sinn in Zusammenhang gebracht werden, wenn des dazu verhilft vieles zu verstehen- also einen Sinn zu finden und weiters dazu verhelfen kann über seine eigene Krankheit hinaus zu wachsen (Bock 2014, 59).

„Jetzt gehs wieder um mich aber i bin grad so weit weg von mir selber, dass ich mich jetzt nicht wieder irgendwie auf eine Krankheit aufhängen möchte, weil ich erhäng mich. Und genau das ist der Punkt warum ich diese ganzen Weltanalytischen- psycho-Studien jetzt ‚aus ich will nicht mehr‘ ich will Begegnungen was nicht darum geht. Und das lern ich eben gerade auch von Klienten von LOK mit denen ich gerne zusammen bin, die ham eine Selbstakzeptanz das ist unwahrscheinlich_wo ich dann sitzen und sag ‚Da gibt’s nichts so hirnwixerisches was ich hab‘ also okay das ja und da“

In anderen Phasen kann nach Bock diese Suche bereits ausgeschöpft sein, so dass der Blick nach vorne als so verständlich erlebt wird, „dass [Klient*innen sich] jetzt nicht wieder irgendwie auf eine Krankheit aufhängen möchte, weil ich erhäng mich. Und genau das ist der

Punkt warum [der/die Klient*in sagt] diese ganzen Weltanalytischen- psycho-Studien jetzt ‚aus ich will nicht mehr‘“ da durch eine „Selbstakzeptanz“ ein sinnerfülltes da-sein gefunden wurde in welchen Klient*innen gemeinsam „im Starten“ sein können, wenn sie miteinander nach vorne blicken indem sie zum Beispiel „trommeln“ gehen, was ein/e Klient*in so beschreibt, dass:

*„ein/e Klient*in [den/die Klient*in] mitgenommen hat, erst hama uns alle mitgenommen und ‚Geh ma schwimmen miteinander‘ [oder auch der Wunsch ausgesprochen wurde] ‚Ich will eh ein ex-in sein‘ [wobei sich der/die Klient*in] irrsinnig wohl fühlt [hat] in diesem Part [zu sagen] ‚Ich kann sie hinführen‘.*

Diese Motivation eines/r Klient*in konnte bei einem/r anderen Klient*in das Gefühl auslösen, dass das:

*„allein ...schon wieder Berge gegeben [hat] wo [der/die Klient*in] sag[t:] ja ‚Nein ich wär nicht allein hin gegangen und es bedarf nicht nur eine/n Betreuer*in‘ und ...Nein, was ich im Grunde von diesem/r Klient*in erleben wollte ist ahm im Erleben Leichtigkeit des jemanden Mitnehmens ja, er hat ja auch einen Komplex überwunden dadurch ja.“*

Dazu wurde nach Bock die Sinnfindung im Sinne einer Recovery-Reise so beschrieben, dass Verbundenheit entstehen soll, welche über die helfende Beziehung hinaus, durch Kontakt mit Menschen hergestellt werden kann, welche ähnliches erlebt haben und eine Gemeinschaft erfahren werden soll in welcher Betroffene Unterstützung erfahren (Bock 2014, 54). Dazu wurde im letzten Zitat veranschaulicht wie sich Klient*innen gegenseitig mitreisen konnten um voneinander zu profitieren, Ebenso kann innerhalb der Erzählung erkannt werden, wie sich Klient*innen gemeinsam auf die Suche nach sinnerfüllten Aufgaben machen, was nach Bock zu der Stabilisierung der Identität führen kann, wenn dieser neue Facetten verliehen werden (ebd. 54) einerseits indem neue Schritte gemeinsam begangen werden, andererseits indem durch das ‚Erleben der Leichtigkeit‘ profitiert werden konnte indem ein „Komplex“ überwunden wurde was anderen Klient*innen in ihrer Entwicklung ebenfalls „Berge geben“ kann. In diesem Beziehungstypen wurde vorallem die Beschreibung der LOK Beziehung als vorurteilsfreie Haltungen mit der Möglichkeit den eigenen Ängsten zu begegnen von Klient*innen hervorgehoben.

6.4. Diskussion der Beziehungstypen

Beziehungstypen können immer nur einen Ausschnitt der Realität erfassen und dabei versuchen einen tieferen Sinn und Bedeutung innerhalb sozialer Handlungsmuster zu erkennen. Die entstandenen Beziehungstypen gelten dabei keineswegs als klar voneinander abgrenzbar, sondern können einander überschneiden oder auch nebeneinander bestehen. Genauso wie nicht jedes Interview ganz klar zu einem Typen zuordbar ist und vereinzelt Zitate aus einem Interview für einen anderen Typen übernommen wurde, ist annehmbar, dass auch zwischen den Beziehungstypen gewechselt werden kann oder wie Bock sagen würde; dass es Phasen gibt, in denen unterschiedliche Bedürfnisse zum Vorschein kommen können (Bock et. al. 2013, 369). Was aus den Beziehungstypen hervorgeht und erkenntlich gemacht werden soll ist, dass die Wünsche der Klient*innen des Vereins als zutiefst menschliche Grundbedürfnisse betrachtet werden können. So kann der Wunsch nach einer Freundschaft in welcher gemeinsame Erfahrungen geteilt und die eigenen Wünsche eingebracht werden können in manchen Phasen im Leben im Vordergrund treten. Dabei kann das Bedürfnis nach vielfältigen Angeboten zur Gestaltung der Freizeit dominant werden. Vorbilder, welche Klient*innen in die Welt führen und positiv motivieren, können dabei als besonders förderlich betrachtet werden. In anderen Phasen kann die Suche nach Sicherheit durch ein familiäres Konstrukt als Haltgebend erlebt werden, wenn der häusliche Rahmen aufgesucht wird, um gemeinsame Fürsorge zu praktizieren. Dabei kann es als haltgebend erlebt werden, wenn die Kontrolle auch mal abgegeben werden darf und eine Art Vormund die Führung übernimmt und außerdem viel Zeit zur Verfügung stellt. Dann wiederum können andere Phasen im Leben hervortreten, in welchen die Suche nach der eigenen Selbsterfahrung und dem Verständnis des eigenen Geworden-seins laut wird. Um die eigenen Gefühle verstehen zu lernen, kann der Wunsch nach Freiheit und genügend Zeit für eine tiefere Erkenntnis in den Vordergrund treten. Hier kann eine Beziehung unterstützen, welche beim Erkennen und reflektieren zur Seite steht. Klient*innen definierten diese als Arbeitsbeziehung, welche dazu verhelfen soll, alte Muster zu lösen und derart ein neues Erleben freizusetzen.

Beziehungstypen machen erkenntlich, wie der Wunsch nach gesellschaftlichem Leben und einer echten Beziehungserfahrung oder echten Person hinter der Rolle einer Profession im psychosozialen Arbeitsfeld verstanden werden kann. Sie zeigen wie die Recovery-Reise in Zusammenarbeit mit einem stabilen Helfer*innensystem als anerkennende, wertschätzende und hoffnungsschenkende Beziehung aussehen kann, welche die gesunden Elemente fokus-

siert (Amering und Schmolke 2012, 25). Beziehung und persönliches Wohlbefinden können als sinnstiftende Lebensinhalte definiert werden, welche in der Studie von Löffler et. al am häufigsten benannt wurden (Löffler et. al. 2010, 361).

Außerdem machen die Beziehungstypen deutlich, welche sinnstiftenden Lebensinhalte innerhalb der Typen zu finden sind. Psychische Erkrankung als individuelle Sinnproblematik zu verstehen (Bock 2011), in welcher eine geistig existenzielle Frustration entsteht, da Betroffene nicht nach ihrem ureigensten Wesen leben (Lukas 1998, 7), verdeutlicht wie wichtig die Suche nach sinnstiftenden Beziehungen und Lebensinhalten für das psychische Wohlbefinden sein kann. Das Sinnvolle selbst wurde dabei als die Verbindung zu einer Person oder einer Sache definiert (Lukas 1997, 18). Dabei kann das gemeinsame Verbunden sein der Identität eine neue Definition verleihen, welche von Stigmatisierung befreien kann (Bock 2014, 54). Beziehungstypen zeigen, wie eine neue Definition der eigenen Identität über eine freundschaftliche Verbindung zu einer Art Vorbild geschehen kann, einer familiären Verbindung zu einer fürsorglichen Art Vormund oder durch eine Arbeitsbeziehung, welche die eigenen Selbstanteile erkennen lässt. Um die eigenen Wünsche entdecken zu können und neue Träume leben zu dürfen, zählt die Verbundenheit zu einer Person, welche Hoffnung vermittelt und für Vertrauen Sorge trägt (Bock 2014, 54).

In diesem psychosozialen Arbeitsfeld kann eine aufrichtige Erfahrung von Mensch zu Mensch ein ganz besonderes Erleben freisetzen, welches das Gefühl entstehen lassen kann, mehr zu sein als nur ein Adressat einer psychosozialen Dienstleistung und sich gleichsam positiv auf das Selbstwert auswirken (Gahleitner 2017, 274). Durch das Zulassen von Nähe kann das Gefühl entstehen, gemocht zu werden und Vertrauen geschenkt zu bekommen (Topor et. al. 2018, 4). Je nach Vorlieben und Interessen der Klient*innen sowie der Zugehörigkeit zu einem Beziehungstypen stellt sich diese Erfahrung unterschiedlich dar. Mal kann ein/e Freund*in dazu verhelfen, neue Interessen bei sich zu entdecken, wenn dies/e Ratschläge erteilt und Tipps gibt. In anderen Momenten können familiäre Einblicke ein besonders Gefühl der Nähe und Vertrautheit entstehen lassen. Ebenso kann der Wunsch nach der eigenen Selbsterfahrung das Bedürfnis auslösen, von dem/r Betreuer*in ein ehrliches Feedback zu bekommen, was in der Beziehung zum Klient*in erlebt und ausgelöst wird.

Alle Beziehungstypen eint außerdem, dass professionelle persönliche Beziehungsgestaltung als wohltuend für die Seele erlebt werden kann, wenn sie dabei ihre professionellen Grenzen einhält. Dabei hebt insbesondere der dritte Beziehungstyp die Rolle der Betreuer*innen als

Arbeitsbeziehung hervor, die halten soll, was sie verspricht. Aber auch in allen anderen Typen wird die Aufgabe der Betreuer*innen als Beziehungsexpert*innen erkenntlich. Eine sichere Bindung zählt als wesentlicher Schutzfaktor für die psychische Gesundheit (Gahleitner 2017, 93) und findet Wiederhall in humanistischen Basisvariablen von Authentizität, bedingungsfreier Wertschätzung und Empathie (Schmid 2009 169). Psychosoziale Arbeit wird hier daher durch die Integration therapeutischer Konzepte gestärkt (Gahleitner und Pauls 2012, 267), enthält jedoch weiterhin fall- und indikationsspezifischen Bezüge (ebd. 370). Dazu wird einerseits ein lebensweltliches Konzept gemeinsam in Beziehung umgesetzt (ebd. 267), andererseits soziale (Psycho-)Therapie betrieben (ebd. 371). Persönliche Passung ist ausschlaggebend für einen Therapieerfolg (Stumm 2009, 54/ Gahleitner 2017, 74). Einfühlungsvermögen und Empathie der/des Therapeut*in stehen hier im Vordergrund (Stumm 2009, 43). Aus allen Beziehungstypen wird daher deutlich, dass Betreuer*innen die Bedürfnisse der Klient*innen erkennen und hervorbringen können müssen. So kann empathisch Verstandenes in das Bewusstsein integriert werden (Schmid 2009, 175). Werden Betroffene also in ihrer Selbstbestimmung empathisch anerkannt und wertgeschätzt, zeigt die Suche nach Sinn im alltäglichen Leben der Betroffenen, wie wichtig es sein kann, ‚Normalität‘ durch eine haltgebende und autonomiefördernde Umwelt zu schaffen.

7. Schlusswort

Die vorliegende Arbeit setzt sich mit der Frage nach dem Erleben von persönlichen Betreuungsbeziehungen von Klient*innen des Vereins LOK auseinander. Ein zusätzlicher Fokus richtet sich darauf, zu verstehen, was diese Beziehung zu einer unterstützenden Erfahrung macht.

Durch eine Ausarbeitung im Rahmen dieser Arbeit kann das Erleben von persönlichen Betreuungsbeziehungen durch drei Beziehungstypen dargestellt werden. Manche Klient*innen erleben so Beziehung eher familiär, andere eher freundschaftlich und wiederum andere schätzen in erster Linie die vorurteilsfreie Haltung von Betreuenden des Vereins. Ein vierter Beziehungstyp, welcher eher einen Zugewinn sozialer Netzwerke in den Vordergrund stellt, ist zwar erkannt worden, theoretisch jedoch nicht weiter verfolgt. Die hier verwendeten theoretischen Modelle der Bindungs- und Sinnforschung wurde herangezogen, um den Hintergrund der drei hervorgehobenen Beziehungstypen verstehen und die Forschungsfragen beantworten zu können. Insbesondere humanistische bindungstheoretische Ansätze helfen, die Wahrnehmung und unterstützenden Erfahrungen von Klient*innen des Vereins zu verstehen. Eine Abkehr von defizitorientierten Modellen hin zu einem Verständnis von Recovery, welcher klient*innenfokussiert das eigene Gewordensein zu ergründen sucht, ist hier als unterstützende Erfahrung und Herangehensweise hervorzuheben. Ebenso wie eine damit verbundene gemeinsame Sinnsuche ist dies beim Verein LOK das Rezept, um aus humanistischen Prinzipien eine gelebte soziale Praxis zu machen.

Hier wird bereits deutlich, die Arbeit verzichtet auf einen krankheitsspezifischen Zugang, und nimmt im Gegensatz dazu, eine Stärkenperspektive ein, um die Person hinter der Diagnose erkennbar zu machen und das Humanistische Klient*innenzentrierte Forschungsfeld hervorzuheben. Insofern liefern die Bedürfnisse der Beziehungstypen keine krankheitsspezifische Analyse. Andere Humanistisch ausgerichtete psychosoziale Institutionen zu untersuchen, könnte außerdem weitere Beziehungstypen zum Vorschein bringen. Auch auf andere große Therapieschulen wie etwa auf psychoanalytische oder behavioristische Perspektiven wird verzichtet, um dem beziehungs- und sinnorientierten Forschungsfeld gerecht zu werden.

Außerdem sind die Einflüsse der Teamleiter*innen und der Betreuer*innen innerhalb der Beziehungstypen nicht miterhoben. Jedoch liegt die Annahme nahe, dass die Profession des/r Betreuer*innen sowie der Einfluss der Teamleiter*innen auf die Begegnung zwischen Betreuer*innen und Klient*innen wirkt.

Die Erhebung und Auswertung der Beziehungstypen richtet sich nach dem positiven Beziehungserfahrungen, welche Klient*innen mit ihren Betreuer*innen machen sowie den Bedürfnissen, welche sich daraus ergeben. Insofern sind auch Konflikte kein Fokus der vorliegenden Ausarbeitung. Für weitere Forschungsvorhaben könnte es spannend sein, Unterschiede der therapeutischen und psychosozialen Wirkfaktoren genauer zu betrachten oder auch Beziehungsarbeit in Konfliktsituationen in den Vordergrund zu stellen. Dabei stellt sich weiterhin die Frage, welcher Klient*innenkreis mit welchem Setting erreichbar wäre und ob Psychosozialarbeit als Vorbedingung für eine Psychotherapie verstanden werden kann oder diese vielleicht sogar ablöst?

8. Quellen

- Amering, M., & Schmolke, M. (2012). *Recovery: Das Ende der Unheilbarkeit*. Psychiatrie-Verlag, Köln.
- Anthony, W. A. (1993). Recovery from mental illness: the guiding vision of the mental health service system in the 1990s. *Psychosocial rehabilitation journal*, 16(4), 11.
- Bock, T. (2011). Sinnsuche in der psychischen Störung-ein narrativer Ansatz in der Psychiatrie. *Kontext*, 42(3), 227-244.
- Bock, T. (2012). Krankheitsverständnis zwischen Stigmatisierung und Empowerment. *Schweizer Archiv für Neurologie und Psychiatrie*, 163(4), 138.
- Bock, T., Mahlke, C., Schulz, G., & Sielaff, G. (2013). Eigensinn und Psychose, Peer-Beratung und Psychotherapie. *Psychotherapeut*, 58(4), 364-370.
- Bock, T., Klapheck, K., & Ruppelt, F. (2014). *Sinnsuche und Genesung: Erfahrungen und Forschungen zum subjektiven Sinn von Psychosen*. Psychiatrie Verlag, Köln.
- Burr, C. (2013). *Recovery in der Praxis: Voraussetzungen, Interventionen, Projekte*. Psychiatrie-Verlag, Köln.
- Charmaz, K. (2014). *Constructing grounded theory*. Sage, London.
- Dammann, G. (2014). Chancen und Probleme des Recovery-Ansatzes aus psychiatrischer Sicht. *Der Nervenarzt*, 85(9), 1156-1165.
- Duden online (2020). Online verfügbar unter www.duden.de. Letzter Zugriff 01.12.2020.
- Equit, C., & Hohage, C. (2016). *Handbuch Grounded Theory: von der Methodologie zur Forschungspraxis*. Juventa Verlag, München.
- Frankl, V. E. (1972). *Der Wille zum Sinn*. Huber Verlag, Mannheim.
- Gahleitner, S. B., & Pauls, H. (2012). Soziale Arbeit und Psychotherapie–zum Verhältnis sozialer und psychotherapeutischer Unterstützungen und Hilfen. In *Grundriss Soziale Arbeit*, 367-374. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Gahleitner, S. B. (2017). *Soziale Arbeit als Beziehungsprofession: Bindung, Beziehung und Einbettung professionell ermöglichen*. Beltz Juventa, München.
- Greving, H., & Ondracek, P. (2009). *Heilpädagogisches Denken und Handeln: Eine Einführung in die Didaktik und Methodik der Heilpädagogik*. W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart.

- Grossmann, K., & Grossmann, K. E. (2004). *Bindungen-das Gefüge psychischer Sicherheit*. Klett-Cotta, Berlin.
- Günter, M., & Bruns, G. (2010). *Psychoanalytische Sozialarbeit: Praxis, Grundlagen, Methoden*. Klett-Cotta, Berlin.
- Hohage, C. (2016). Kathy Charmaz' konstruktivistische Erneuerung der Grounded Theory, 108-125. In: Equit, C., & Hohage, C. (Eds.). (2016). *Handbuch Grounded Theory: von der Methodologie zur Forschungspraxis*.
- Honneth, A. (2010). *Das Ich im Wir: Studien zur Anerkennungstheorie*. Suhrkamp Verlag, Berlin.
- Kelle, U., & Kluge, S. (2010)[1999]. *Vom Einzelfall zum Typus*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Koenig, O. (2017). *Konzept Studie für den Verein LOK. „Wirkung und Theorieentwicklung der Persönlichen Begleitung und Betreuung im Alltag (PB) für und mit Menschen mit psychischen Erkrankungen“*. Universität Wien. Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaft.
- Koenig, O. (2020). Wirkungen der Persönlichen Betreuung und Begleitung. In *Hilfreiche Beziehungen gestalten*, 185-212. Psychosozial-Verlag, Gießen.
- Schachner, A., & Koenig, O. (2020). Hintergrund, Forschungsfragen und Studiendesign. In *Hilfreiche Beziehungen gestalten*, 171-184. Psychosozial-Verlag, Gießen.
- Lehmann, P. (2008). Integrationshemmende Aspekte psychiatrischer Reformmassnahmen. In: Verein LOK-Leben ohne Krankenhaus. Vom schönen Schein der Integration. *Menschen mit Behinderung am Rand der Leistungsgesellschaft*. Tagungsband. Bibliothek der Provinz.
- LOK (2017). Kernkompetenzen Verein LOK. Vereinsinternes Dokument.
- Löffler, S., Knappe, R., Joraschky, P., & Pöhlmann, K. (2010). Individuelle Sinnkonstruktionen und seelische Gesundheit: Ein Vergleich von Psychotherapeuten und Psychotherapiepatienten. *Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie*, 56(4), 358-372.
- Lukas, E. (1997). *Weisheit als Medizin: Viktor E. Frankls Beitrag zur Psychotherapie*. Quell Verlag, Stuttgart.
- Lukas, E. (1998). *Wertfülle und Lebensfreude: Logotherapie bei Depression und Sinnkrisen*. Profil Verlag, München.

- Mezzich (2012). Grußwort zur 1. Auflage. In: Amering, M., & Schmolke, M. (2012). *Recovery: Das Ende der Unheilbarkeit*. Köln: Psychiatrie-Verlag. 5. Auflage.
- Öhlinger, Daniel (2019). Professionelles Handeln in Spannungsfeldern. Masterarbeit, Universität Wien. Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaft
BetreuerIn: Koenig, Oliver.
- Reichertz, J., & Wilz, S. (2016). Welche Erkenntnistheorie liegt der GT zugrunde. *Handbuch GroundedTheory. Von der Methodologie zur Forschungspraxis*, 48-66.
- Riegler, A. (2016). *Anerkennende Beziehung in der Sozialen Arbeit: Ein Beitrag zu sozialer Gerechtigkeit zwischen Anspruch und Wirklichkeit*. Springer-Verlag.
- Schernthaner, M. (2020). 30 Jahre Verein LOK Leben ohne Krankenhaus–ein Entwicklungsbericht. In *Hilfreiche Beziehungen gestalten* (pp. 47-58). Psychosozial-Verlag.
- Schmid, P.F. (2009). Personenzentrierte Psychotherapie. In: Slunecko, T. (Ed.). (2009). *Psychotherapie: eine Einführung* (Vol. 3247). UTB.
- Stumm, G. (2009). Geschichte, Paradigmen und Methoden der Psychotherapie. *Psychotherapie*. In: Slunecko, T. (Ed.). (2009). *Einführung in die Psychotherapie*. Facultas-Univ.-Verlag.
- Slunecko, T. (2009). *Einführung in die Psychotherapie*. Facultas-Univ.-Verlag.
- Tausch, R. (2004). Sinn in unserem Leben. In: Auhagen, A.E. (Hg.): *Positive Psychologie. Anleitung zum >>besseren<< Leben*. Weinheim, S. 86-120.
- Topor, A. (2020). Der Beitrag von Fachkräften zu Recovery-Prozessen:(Wieder-) Aufbau von Sozialkapital. In *Hilfreiche Beziehungen gestalten* (pp. 59-98). Psychosozial-Verlag.
- Topor, A., Bøe, T. D., & Larsen, I. B. (2018). Small Things, Micro-Affirmations and Helpful Professionals Everyday Recovery-Orientated Practices According to Persons with Mental Health Problems. *Community mental health journal*, 1-9.
- Topor, A. (2020). Der Beitrag von Fachkräften zu Recovery-Prozessen: (Wieder-) Aufbau von Sozialkapital. In *Hilfreiche Beziehungen gestalten* (pp. 59-98). Psychosozial-Verlag.
- Worbelt, M. (2008). Psychiatriereform und Gemeinwesenintegration aus der Sicht der stationären Betreuung der 5. Psychiatrischen Abteilung, OWS. In: Verein LOK-Leben ohne Krankenhaus. Vom schönen Schein der Integration. *Menschen mit Behinderung am Rand der Leistungsgesellschaft*. Tagungsband. Bibliothek der Provinz.

- Verein LOK-Leben ohne Krankenhaus (2008). Vom schönen Schein der Integration. *Menschen mit Behinderung am Rand der Leistungsgesellschaft*. Tagungsband. Bibliothek der Provinz.

9. Abstracts Deutsch/Englisch

Abstract Deutsch:

Der humanistisch ausgerichtete Verein LOK – Leben ohne Krankenhaus – gewinnt als Akteur im psychosozialen Feld an Bedeutung, indem er versucht die Klient*innenperspektive in den Vordergrund der Betreuung zu stellen. Ziel der vorliegenden empirischen Arbeit ist es dabei zu verstehen, wie und was an einer persönlichen Betreuung aus Sicht der Klient*innen als wirksam wahrgenommen wird. Nach dem methodischen Vorgehen der Grounded Theory, supplementiert durch eine typenbildende Methodik, entwickeln sich theoretische Rückschlüsse induktiv aus dem Datenmaterial; in diesem Fall 53 leitfadengestützte Interviews sowie transdisziplinäre Workshops mit Klient*innen und Betreuer*innen. Durch dieses Vorgehen wird erkennbar, dass Klient*innen des Vereins die Betreuungsbeziehung entweder wie mit einem Freund, als beschützende Sicherheit oder als vorurteilsfreie Haltung wahrnehmen können. Sowohl der Recoveryansatz, welcher soziale Integration und klient*innenzentrierte Veränderungsprozesse anstrebt, als auch die Logotherapie, welche eine gemeinsame Sinnsuche in den Vordergrund stellt, helfen, das empirische Material auch theoretisch zu interpretieren.

Abstract English:

The Viennese social enterprise LOK – Leben ohne Krankenhaus – is gaining prominence as an actor in the psycho social domain, as it emphasizes a client centered approach. Here, this text seeks to understand, what facilitates an efficacious relationship of care-taking from a client perspective. According to the Grounded Theory approach, supplemented with a type-building method, theoretical findings are developed inductively from the data; in this case 53 guided interviews and transdisciplinary workshops with clients as well as caretakers. Results indicate that client – caretaker - relationships can be perceived like a friendship, as a protected place or as an attitude free of prejudice. Both the recovery approach, focused on social integration and client-centered transformative processes, as well as logotherapy, putting the joint search for meaning to the forefront, help to interpret the empirical data in theoretical terms.